Onkel Tom

oder

Negerleben in den nordamerikanischen Sklavenstaaten.

Von

H. B. Stowe.

Nach der 10. amerikanischen Auflage übersetzt

von

W. E. Drugulin.

Dritter Band.

Leipzig, 1852.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.



Erstes Kapitel.

Topsy.

Eines Morgens vernahm Mrs. Ophelia als sie mit häuslichen Angelegenheiten beschäftigt war, St. Clare's Stimme, welche sie vom Fuße der Treppe aus rief.

„Komm herab, Cousine, ich habe Dir etwas zu zeigen."

„Was ist es?" fragte Miß Ophelia als sie mit ihrer Nätherei in der Hand herabkam.

„Ich habe einen Ankauf für Dein Departement gemacht. Siehe her," sagte St. Clare; und bei diesen Worten zog er ein kleines acht- bis neunjähriges Negermädchen herbei.

Sie war eine von den Schwärzesten ihrer Race und ihre runden wie Glasperlen glitzernden Augen bewegten sich mit scharfen rastlosen Blicken über Alles im Zimmer Enthaltene. Ihr von Erstaunen über die

Wunder des Hauses ihres neuen Master halb offener Mund zeigte zwei Reihen von weißen, glänzenden Zähnen. Ihr Wollenhaar war zu verschiedenen kleinen Zöpfen geflochten, welche nach allen Seiten hinausragten. Der Ausdruck des Gesichts zeigte ein sonderbares Gemisch von Schlauheit und List, worüber wie eine Art von Schleier eine seltsame Miene der kläglichsten Gravität und Feierlichkeit gezogen war. Sie trug ein einziges schmuziges zerrissenes Sacktuchgewand und stand mit bescheidenen vor sich gefalteten Händen da.

Ihr ganzes Aeußere hatte etwas Seltsames und Koboldartiges — etwas wie Miß Ophelia später sagte — „so heidnisches," daß es der guten Dame den äußersten Schrecken einflößte, und sie wendete sich zu St. Clare und sagte:

„Augustin, was in aller Welt hat Dich bewogen das Ding da herzubringen?"

„Damit Du es erziehen und es gehörig unterweisen sollst. Sie schien mir ein komisches Exemplar der Jim Crow-Spezies zu sein. — Hier, Topsy," fügte er hinzu indem er pfiff wie um die Aufmerksamkeit eines Hundes zu erregen, „singe uns ein Lied und zeige uns wie Du tanzen kannst."

Die schwarzen glasartigen Augen glitzerten seltsam komisch und das Ding stimmte mit heller, kreischender Stimme eine eigenthümliche Negermelodie an, zu welcher sie den Takt mit Händen und Füßen schlug,

indem sie sich rund umher kreiselte, in ihre Hände klatschte, ihre Knie an einander schlug und in ihrer Kehle alle die phantastischen und Kutturallaute hervorbrachten, welche die Musik ihrer Race auszeichnen. Endlich schlug sie ein paar Purzelbäume, stieß einen lange ausgehaltenen Ton, der eben so schneidend und dämonisch wie das Pfeifen einer Dampfmaschine erklang, aus, kam dann plötzlich wieder auf den Teppich zu stehen und blieb hier unbeweglich und mit gefalteten Händen und dem Ausdrucke des feierlichsten Ernstes auf ihrem Gesicht, welcher nur von den schlauen Blicken unterbrochen wurde, die sie wie fragend aus ihren Augenwinkeln hervorschoß.

Miß Ophelia war stumm und von Verwunderung völlig gelähmt.

Der neckische St. Clare schien sich über ihr Erstaunen zu freuen und sagte abermals zu dem Kinde gewendet:

„Topsy, das ist Deine neue Herrin; ich trete Dich ihr ab. Siehe also zu, daß Du Dich ordentlich benimmst.“

„Ja Master,“ erwiederte Topsy mit der feierlichsten Gravität, aber mit gottlos fragenden Augen.

„Du mußt gut sein Topsy, verstehst Du?“ sagte St. Clare.

„Jawohl Master,“ sagte Topsy mit einem abermaligen Augenzwinkern, wobei dessenungeachtet ihre Hände ehrerbietig gefaltet blieben.

„Nun Augustin, was in aller Welt soll das heißen?“ sagte Miß Ophelia. „Dein Haus ist so schon so voll von diesen kleinen Plagegeistern, daß man keinen Fuß vor dem andern setzen könnte, ohne auf sie zu treten. Wenn ich des Morgens aufstehe, so sehe ich einen hinter der Thür schlafen und einen schwarzen Kopf unter dem Tische hervorspähen, während ein anderer auf der Thürmatte liegt, und sie grinsen und fletschen die Zähne zwischen allen Geländern und wälzen sich in der Küche umher. Weshalb hast Du noch diesen Zuwachs mitgebracht?“

„Du sollst sie erziehen; habe ich es Dir nicht gesagt. Du predigst beständig von der Erziehung und ich dachte, ich wollte Dir ein Geschenk mit einem frisch eingefangenen Exemplare machen und Dich den Versuch damit vornehmen lassen, damit sie gehörig erzogen werde.“

„Ich verlange wahrhaftig nicht nach ihr; ich habe so schon mehr mit ihnen zu thun als ich wünsche.“

„So seit ihr Christen alle. Ihr könnt Gesellschaften zusammenbringen und arme Missionaire anwerben, daß sie ihr ganzes Leben unter solchen Heiden aushalten, aber zeige mir Einen von Euch, der einen Heiden zu sich ins Haus nähme und sich selbst die Mühe gäbe ihn zu bekehren! Nein, wenn es dazu kommt, so sind sie schmutzig und widerlich und es macht zu viel Sorge u. s. w.“

„Augustin, Du weißt, daß ich es nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachtet habe,“ sagte Miß Ophelia offenbar erweicht. „Nun, es würde vielleicht ein echtes Missionairwerk sein,“ setzte sie mit einem etwas günstigeren Blicke auf das Kind hinzu.

St. Clare hatte die rechte Saite berührt. Miß Ophelia's Gewissenhaftigkeit war stets thätig.

„Aber,“ fügte sie hinzu, „ich sehe wirklich nicht ein, daß es nothwendig wäre, diese hier zu kaufen. Du hast ihrer genug in Deinem Hause um alle meine Zeit und Geschicklichkeit in Anspruch zu nehmen.“

„Nun Cousine,“ sagte St. Clare indem er sie bei Seite zog, „ich sollte Dich wirklich wegen meiner nichtsnutzigen Reden um Verzeihung bitten. Du bist so gut, daß sie keinen Sinn und Verstand haben. Die Sache ist, daß dieses Mädchen einem paar trunksüchtigen Geschöpfen gehört hat, die eine gemeine Speisewirthschaft, an der ich jeden Tag vorüber gehen muß, halten, und ich war es müde das Kind schreien und die Leute es schlagen und schelten zu hören. Dazu kam noch, daß es lebhaft und komisch aussah, als ob sich etwas aus ihr machen lassen könne, und ich habe sie daher gekauft und werde sie Dir geben. Versuche es ihr eine gute orthodoxe neuengländische Erziehung zu ertheilen und siehe, was dies aus ihr machen wird. Du weißt daß ich die Gabe dazu nicht besitze, aber ich möchte daß Du es versuchtest.“

„Nun ich will thun was ich kann,“ sagte Miß

Ophelia und sie näherte sich ihrer neuen Unterthanin ungefähr wie eine Person sich einer schwarzen Spinne nähern würde, wenn man annehme, daß sie wohlwollende Absichten gegen dieselbe hat.

„Sie ist entsetzlich schmutzig und halb nackt,“ sagte sie.

„Nun, führe sie hinab und laß sie von Jemand reinigen und ankleiden.“

Miß Ophelia brachte sie in die Küchenregionen.

„Ich sehe nicht ein wozu Mr. St. Clare noch einen Nigger braucht,“ sagte Dina indem sie die Neuangekommene mit nicht etwa freundlicher Miene betrachtete. „Ich werde sie nicht vor meinen Füßen umherlaufen lassen, das weiß ich.“

„Pah!“ riefen Rosa und Jone, zwei hübsche Quadronenmädchen, mit dem äußersten Ekel; „sie soll uns nur aus dem Wege gehen. Ich kann nicht begreifen wozu der Master noch einen von diesen gemeinen Niggern angeschafft hat.“

„Geht Ihr nur weg, sie ist nicht mehr von einem Nigger als Sie selbst, Miß Rosa,“ sagte Dina, welche in der letztern Bemerkung eine Beleidigung für sich selbst erblickte. „Sie scheinen Sich für weiße Leute zu halten. Sie sind Keines von beiden, weder schwarz noch weiß. Ich will doch lieber das Eine oder das Andere sein.“

Miß Ophelia sah, daß im Hause Niemand die Reinigung und das Ankleiden des Ankömmlings beauf-



sichtigen wolle und war daher genöthigt, es unter dem widerstrebenden Beistande Jone's zu thun.

Es ist nicht für zarte Ohren, die einzelnen Umstände der ersten Toilette eines vernachlässigten, gemißhandelten Kindes zu vernehmen. Es müssen überhaupt in dieser Welt eine Menge von Menschen in einem Zustande leben und sterben, der eine zu große Erschütterung der Nerven ihrer Nebenmenschen hervorbringen würde, wenn sie ihn je beschreiben hörten.

Miß Ophelia besaß ein gutes Theil kräftiger, praktischer Entschlossenheit und sie machte alle die widerwärtigen Einzelnheiten mit heroischem Eifer, wenn auch, wie wir gestehen müssen, mit keiner eben gnädigen Miene durch — denn das Dulden war das Aeußerste, wozu sich ihre Grundsätze bewegen konnten. Als sie auf dem Rücken und den Schultern des Kindes große Striemen und verhärtete Stellen, die unverwischbaren Spuren des Systems, unter welchem sie so weit aufgewachsen war, erblickte, wurde ihr Herz gegen sie von Mitleid erfüllt.

„Seht nur!“ rief Jone auf die Spuren deutend, „beweis't es nicht, daß sie ein Teufelsbraten ist? Ich denke, daß wir ein schönes Leben mit ihr haben werden. Ich hasse die Negerkinder; sie sind zu ekelhaft. Es wundert mich nur daß sie der Master gekauft hat.“

Das Mädchen, auf welches sich diese Bemerkungen bezogen, hörte sie mit der kläglichen Miene,

die ihr zur Gewohnheit geworden zu sein schien, an, indem sie nur mit einem scharfen flüchtigen Blicke ihrer flackernden Augen die Zierrathen, welche Jone in ihren Ohren trug, betrachtete.

Als sie endlich in einen anständigen Anzug gekleidet und ihr Haar bis kurz an ihren Kopf abgeschnitten war, sagte Miß Ophelia mit einiger Zufriedenheit, daß sie christlicher aussähe als erst, und begann in ihrem Innern einige Pläne für ihre Belehrung zur Reife zu bringen.

Sie setzte sich vor ihr nieder und begann sie auszufragen.

„Wie alt bist Du Topsy?“

„Weiß nicht, Missis,“ sagte das Mädchen mit einem Grinsen, welches alle ihre Zähne zeigte.

„Du weißt nicht wie alt Du bist! hat es Dir Niemand gesagt? — Wer ist Deine Mutter gewesen?“

„Habe nie eine gehabt,“ sagte das Kind mit einem zweiten Grinsen.

„Nie eine Mutter gehabt! — wie meinst Du das? — Wo bist Du geboren?“

„Ich bin nicht geboren,“ erwiederte Topsy mit einem Grinsen, welches so koboldartig aussah, daß Miß Ophelia wenn sie nervenschwach gewesen wäre, hätte glauben können, daß sie einen bewußten Gnomen aus den unteren Regionen vor sich habe. Aber Miß

Ophelia war nicht nervenschwach, sondern einfach und gerade, und sie sagte mit einiger Strenge:

„Du mußt mir nicht auf solche Weise antworten, Kind; ich spiele nicht mit Dir. Sage mir, wo Du geboren bist und wer Deine Eltern waren.“

„Ich bin gar nicht geboren,“ wiederholte das Mädchen nachdrücklicher, „ich habe nie Eltern oder Verwandte gehabt. Ich bin von einem Spekulanten mit einer Menge Anderer aufgezogen worden, die alte Tante Sue hatte die Aufsicht über uns.“

Das Kind war offenbar aufrichtig in seiner Aussage und Jone brach in ein kurzes Gelächter aus und rief:

„Gott, Missis, es giebt eine Unmasse von der Art; sie werden von Spekulanten wohlfeil aufgekauft wenn sie klein sind und zum Verkaufen aufgefüttert.“

„Wie lange bist Du bei Deiner Herrschaft gewesen?“

„Weiß nicht, Missis.“

„Ist es ein Jahr oder mehr oder weniger?“

„Weiß nicht, Missis.“

„Gott, Missis, die gemeinen Neger wissen das nicht; sie verstehen nichts von der Zeit,“ sagte Jone; „sie wissen nicht, was ein Jahr ist, sie kennen nicht einmal ihr eignes Alter.“

„Hast Du je etwas von Gott gehört, Topsy?“

Das Kind machte eine verblüffte Miene, grinste aber wie gewöhnlich.

„Weißt Du, wer Dich geschaffen hat?“

„Niemand, so viel ich weiß,“ sagte das Kind mit einem kurzen Lachen.

Die Idee schien sie bedeutend zu belustigen, denn ihre Augen zwinkerten und sie fügte hinzu:

„Ich werde wohl gewachsen sein. Ich denke nicht, daß mich Jemand geschaffen hat.“

„Kannst Du nähen?“ fragte Miß Ophelia, welche ihre Fragen auf etwas Handgreiflicheres richten zu müssen glaubte.

„Nein Missis.“

„Was kannst Du thun? — was hast Du für Deine Herrschaft gethan?“

„Wasser geholt und Teller gewaschen und Messer geputzt und den Leuten aufgewartet.“

„Waren sie gut gegen Dich?“

„Das glaube ich wohl,“ antwortete das Kind mit einem listig spähenden Blicke auf Miß Ophelia.

Miß Ophelia erhob sich von diesem ermuthigenden Gespräche, St. Clare lehnte an ihrem Stuhle.

„Du findest hier jungfräulichen Boden, Cousine; säe Deine eigenen Ideen hinein — Du wirst nicht viele auszugäten haben.“

Miß Ophelia's Ideen von Erziehung waren gleich allen ihren übrigen Ideen sehr bestimmt und fest, und von der Art, welche vor einem Jahrhundert in Neu-England herrschte und die immer noch in einigen abgelegenen unverbildeten Theilen des Landes, wo es

keine Eisenbahnen giebt, beibehalten worden ist. Wenn man sie in bestimmten Worten ausdrücken soll, so ließen sie sich kurz zusammenfassen. Die Kinder sollten wenn sie angeredet wurden, aufpassen, ihren Katechismus, ferner nähen und lesen lernen und Schläge erhalten wenn sie logen. Wenn auch bei der Lichtfluth, die jetzt über die Erziehung verbreitet worden ist, diese Ideen weit im Hintertreffen geblieben sind, so ist es doch eine unbestrittene Thatsache, daß unsere Großeltern unter diesem System der Kinderzucht so manche ganz leidliche Männer und Frauen aufgezogen haben, wie noch Viele unter uns wissen und bezeugen können. Jedenfalls wußte es Miß Ophelia nicht besser und lenkte daher ihre Aufmerksamkeit ihrer jungen Heidin so eifrig sie konnte, zu.

Das Kind wurde in der Familie als Miß Ophelia's Mädchen angekündigt und betrachtet und da man es in der Küche mit nicht besonders günstigen Augen ansah, so beschloß Miß Ophelia die Sphäre ihrer Operationen und Belehrungen hauptsächlich auf ihr eignes Zimmer zu beschränken. Mit einer Selbstaufopferung, welche viele von unsern Lesern zu würdigen wissen werden, beschloß sie, statt behaglich selbst ihr Bett zu machen und ihr Zimmer eigenhändig auszufegen und aufzuräumen, — wie sie es bisher mit Verachtung aller Hilfsanerbietungen der weiblichen Dienerschaft des Hauses gethan hatte — sich zu dem Märtyrerthum zu verurtheilen, Topsy in diesen Ope-

rationen zu unterrichten. O, das war ein schlimmer Tag. Wenn eine von unsern Leserinnen je ein Gleiches gethan hat, so wird sie die Größe der Selbstaufopferung zu ermessen wissen.

Miß Ophelia begann bei Topsy damit, daß sie sie am ersten Morgen in ihr Zimmer führte, und feierlichst einen Lehrkursus in der Kunst und den Mysterien des Bettmachens anfing.

Seht also Topsy gewaschen und aller der geflochtenen Rattenschwänzchen, an denen sich ihr Herz erfreute, beraubt, in einem reinlichen Kleide und einer gutgestärkten Schürze ehrerbietig und mit einem Ausdruck von Ernst, welcher bei einem Begräbniß am Platze gewesen wäre, vor Miß Ophelia stehen.

„Nun, Topsy, jetzt will ich Dir zeigen wie mein Bett gemacht werden muß. Ich bin mit meinem Bette sehr eigen. Du mußt es genau thun lernen."

„Ja Madam," sagte Topsy mit einem tiefen Seufzer und einem kläglich ernsthaftem Gesicht.

„Nun Topsy, schau her! Dies ist der Saum des Bettuches — dies ist die rechte Seite des Bettuches und dies die Linke. Wirst Du Dir es merken?"

„Ja Madam," sagte Topsy mit einem zweiten Seufzer.

„Siehst Du nun, Du mußt das untere Betttuch über das Pfühl breiten — so — und es hübsch glatt unter die Matratze stecken — so verstehst Du mich?"

„Ja Madam," sagte Topsy mit tiefer Aufmerksamkeit.

„Aber das obere Betttuch," fuhr Miß Ophelia fort, „muß auf diese Weise aufgelegt und fest und glatt am Fuße untergestopft werden — siehst Du! — den schmalen Saum am Fuße."

„Ja Madam," sagte Topsy wie vorher, aber wir müssen hinzufügen, was Miß Ophelia nicht sah, nämlich daß während der Zeit, wo die gute Dame im Eifer ihrer Manipulationen den Rücken gewendet hatte, die junge Schülerin ein paar Handschuhe und ein Band wegstibitzte, welche Gegenstände sie geschickt in ihre Aermel gleiten ließ, worauf sie wieder mit gehorsam gefalteten Händen dastand.

„Nun Topsy, laß sehen, wie Du es thust," sagte Miß Ophelia indem sie die Bettwäsche hinwegzog und sich niedersetzte.

Topsy machte mit der größten Gravität und Geschicklichkeit das Exercitium zu Miß Ophelia's völliger Zufriedenheit durch, strich die Betttücher glatt, entfernte jede Falte und bewies während des ganzen Verfahrens einen gravitätischen Ernst, worüber ihre Lehrerin höchlichst erbaut war. In Folge eines unglückseligen Versehens hing jedoch ein flatterndes Ende des Bandes aus ihrem Aermel als sie eben ihre Arbeit beendigte und erregte Miß Ophelia's Aufmerksamkeit.

Sie schoß augenblicklich darauf zu.

„Was ist das? Du ungezogenes, böses Kind! Du hast das gestohlen.“

Das Band wurde aus Topsy's Aermel gezogen, was diese aber nicht im mindesten außer Fassung brachte, und sie blickte es nur mit einer Miene der überraschtesten und ahnungslosesten Unschuld an.

„Gott! ei, ist das nicht Miß Feely's Band? Wie mag es nur in meinen Aermel gekommen sein?“

„Topsy, Du ungezogenes Mädchen, mache mir keine Lügen! Du hast das Band gestohlen!“

„O Missis, wahrhaftig nicht! ich habe es nicht eher als diese selbige Minute gesehen.“

„Topsy,“ sagte Miß Ophelia, „weißt Du nicht, daß es gottlos ist zu lügen?“

„Ich lüge nie, Miß Feely!“ sagte Tophy mit tugendhafter Würde; „ich habe die Wahrheit gesagt und es ist nicht anders.“

„Topsy, ich werde Dich schlagen müssen, wenn Du so lügst.“

„Gott, Missis, ich könnte nicht anders sprechen, wenn Sie mich auch den ganzen Tag schlügen!“ schluchzte Topsy; „ich habe es nie gesehen, es muß sich in meinem Aermel verfangen haben. Miß Feely muß es auf dem Bette gelassen haben, und gewiß hat es sich in den Kleidern verfangen und ist so in meinen Aermel gekommen.“

Miß Ophelia war über die unverschämte Lüge so entrüstet, daß sie das Kind ergriff und schüttelte.

„Sage mir das nicht noch einmal.“

Durch das Schütteln wurden die Handschuhe aus dem andern Aermel auf den Boden geschleudert.

„Da siehst Du es!“ sagte Miß Ophelia. „Willst Du mir jetzt noch einmal sagen, daß Du das Band nicht gestohlen hast?“

Topsy gestand jetzt die Handschuhe ein, beharrte aber immer noch darauf das Band abzuleugnen.

„Nun, Topsy,“ sagte Miß Ophelia, „wenn Du mir Alles gestehen willst, so werde ich Dich diesmal nicht schlagen.“

Die auf diese Weise beschworene Topsy gestand nun den Diebstahl des Bandes und der Handschuhe unter kläglichen Betheuerungen der Bußfertigkeit ein.

„Nun, sage mir Alles! ich weiß, daß Du noch andere Dinge genommen haben mußt seit Du im Hause bist, denn ich habe Dich gestern den ganzen Tag im Hause umherlaufen lassen. Sprich, hast Du etwas genommen? Ich will Dich diesmal nicht schlagen.“

„Gott, Missis, ich habe das rothe Ding genommen, was Miß Eva an ihrem Halse trägt.“

„Wirklich! Du gottloses Kind! Nun, was weiter?“

„Rosa's Ohrringe, die rothen —“

„Geh und bringe mir Beides augenblicklich her.“

„Gott, Missis, ich kann nicht, die Sachen sind verbrannt.“

„Verbrannt? — welche Lüge! — Geh hole die Dinge, sonst schlage ich Dich.“

Topsy erklärte mit lauten Betheuerungen und Thränen und Seufzern, daß sie es nicht könne.

„Sie sind wirklich und wahrhaftig verbrannt!“

„Weshalb hast Du sie verbrannt?“ sagte Miß Ophelia.

„Weil ich gottlos bin. Ich bin mächtig gottlos, ich kann nicht anders.“

In diesem Augenblicke kam Eva zufällig mit dem angeblich gestohlenen Korallenbande am Halse in das Zimmer.

„O Eva, woher hast Du Dein Halsband wieder?“ fragte Miß Ophelia.

„Woher ich es wieder habe? ei, ich habe es den ganzen Tag umgehabt.“

„Hast Du es gestern getragen?“

„Ja, und es ist spaßhaft Tantchen, daß ich es die ganze Nacht umgehabt habe. Ich habe es abzunehmen vergessen als ich zu Bett ging.“

Miß Ophelia sah völlig verblüfft aus um so mehr als Rosa in diesem Augenblicke mit einem Korbe voll frischgeplätteter Wäsche auf dem Kopfe und den Korallenringen in ihren Ohren in das Zimmer kam.

„Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich mit einem solchen Kinde anfangen soll!“ sagte sie in Verzweiflung. „Was in aller Welt ist der Grund, daß Du

mir gesagt hast, Du habest diese Dinge genommen, Topsy!“

„Ei, die Missis hat gesagt, daß ich gestehen müsse und ich konnte an nichts Anderes denken, was ich gestehen könnte,“ sagte Topsy ihre Augen reibend.

„Aber ich habe natürlich nicht verlangt, daß Du Dinge gestehen solltest, die Du nicht gethan hast,“ sagte Miß Ophelia. „Das ist eben so gut eine Lüge wie das Andere.“

„Gott, wirklich!“ sagte Topsy mit der Miene unschuldiger Verwunderung.

„O in dem Teufelsbraten ist kein Fünkchen Wahrheit zu finden,“ sagte Rosa mit einem entrüsteten Blicke auf Topsy. „Wenn ich Mr. St. Clare wäre, so würde ich sie peitschen bis das Blut herunterliefe, sie sollte es schon kriegen.“

„Nein, nein Rosa,“ sagte Eva mit einer gebieterischen Miene, wie sie das Kind mitunter annehmen konnte, „Du mußt nicht so sprechen, Rosa. Ich kann es nicht anhören.“

„Du mein Himmel, Miß Eva, Sie sind so gut, daß Sie nicht wissen, wie man die Nigger behandeln muß. Das einzige Mittel ist das, sie gehörig zu schlagen, das sage ich Ihnen.“

„Rosa, sei still!“ rief Eva, „sage kein solches Wort mehr.“ Und das Auge des Kinde blitzte und seine Wange röthete sich stärker.

Rosa wurde augenblicklich bescheiden.

„Miß Eva hat das St. Clare-Blut in sich, das ist klar; sie kann wahrhaftig gerade so sprechen wie ihr Papa," sagte sie indem sie das Zimmer verließ.

Eva blickte Topsy an und als Miß Ophelia sich über Topsy's ungezogenes schlechtes Benehmen verbreitete, sah das Kind verlegen und bekümmert aus, sagte aber mild:

„Arme Topsy, warum brauchst Du zu stehlen? Du bist jetzt gut versorgt; ich würde Dir wahrhaftig lieber Alles geben, was ich habe, als Dich es stehlen lassen."

Es war das erste gütige Wort, welches das Kind je in seinem Leben vernommen hatte und die Milde in Eva's Ton und Wesen erschütterte das verwilderte rohe Herz seltsam und ein Schimmer wie der einer Thräne erglänzte in dem scharfen runden blitzenden Auge. Hierauf folgte jedoch ein kurzes Lachen und ein dem Mädchen zur Gewohnheit gewordenes Grinsen. Nein, das Ohr, welches nie etwas Anderes als Schmähungen gehört hat, ist für das Himmlische der Güte seltsam ungläubig und Topsy hielt Eva's Worte nur für etwas Komisches und Unerklärliches — sie glaubte nicht daran.

Was war aber mit Topsy anzufangen? Miß Ophelia stand rathlos da, ihre Erziehungsregeln schienen hierher nicht zu passen. Sie wollte sich Zeit nehmen um es zu überlegen und um Zeit zu gewinnen und in der Hoffnung, daß die unbestimmten mo-

ralischen Vorzüge, welche in dunkeln Kammern liegen sollen, sich geltend machen würden, schloß Miß Ophelia Topsy in einer solchen ein bis sie ihre Ideen über den Gegenstand weiter geordnet haben würde."

„Ich weiß nicht, wie ich mit dem Kinde auskommen soll, ohne es zu schlagen," sagte Miß Ophelia zu St. Clare.

„Nun, so schlage sie nach Herzenslust, ich gebe Dir die Vollmacht zu thun, was Dir beliebt."

„Die Kinder müssen Alle geschlagen werden," sagte Miß Ophelia, „ich habe nie gehört, daß sie anders aufgezogen werden könnten."

„O meinetwegen," sagte St. Clare, „thue, was Du für das Beste hältst. Aber Eines will ich Dir sagen. Ich habe dieses mit dem Schüreisen schlagen und mit der Feuerschaufel oder Zange, was eben am bequemsten zur Hand war, zu Boden strecken sehen, und da es an diese Operationsweise gewöhnt ist, so scheint es mir, daß Deine Schläge ziemlich energisch werden sein müssen, um einigen Eindruck hervorzubringen."

„Was kann man dann sonst mit ihr thun?" fragte Ophelia.

„Du hast eine ernste Frage aufgeworfen," sagte St. Clare, „ich wollte Du beantwortetest sie. Was ist mit einem menschlichen Wesen, das nur durch Schläge regiert werden kann zu thun, wenn diese

ohne Wirkung bleiben? — Es ist in unserer Gegend ein sehr gewöhnlicher Zustand der Dinge."

„Ich weiß es wahrhaftig nicht; ich habe nie ein Kind wie dieses gesehen."

„Solche Kinder sind unter uns sehr gewöhnlich; solche Männer und Weiber ebenfalls. Wie kann man sie regieren?" sagte St. Clare.

„Das ist wirklich mehr als ich zu beantworten vermag," sagte Miß Ophelia.

„So geht es mir ebenfalls," sagte St. Clare. „Die entsetzlichen Grausamkeiten und Mißhandlungen, welche zuweilen ihren Weg in die Zeitungen finden — woher kommen sie? — In vielen Fällen ist es auf beiden Seiten eine allmälige Verhärtung. Der Besitzer wird in demselben Maße grausamer wie der Sklave verstockter. Schläge und Mißhandlungen gleichen dem Opium, man muß die Dosis verdoppeln, wenn die Empfänglichkeit dafür abnimmt. Ich habe dies schon früh erkannt, als ich Sklavenbesitzer wurde, und daher beschlossen, gar nicht anzufangen, weil ich wußte, wenn ich aufhören würde, und wenigstens meine eigene moralische Natur bewahren wollte. Die Folge davon ist die, daß sich meine Sklaven wie verzogene Kinder benehmen, aber ich halte das für besser als wenn wir Beide zusammen verthiert würden. Du hast sehr viel von unsern Erziehungspflichten gesprochen, Cousine; ich habe wirklich gewünscht, daß Du es mit

einem Kinde, welches nur ein Exemplar von Tausenden unter uns ist, versuchen möchtest."

„Es ist Euer System, das solche Kinder macht," sagte Miß Ophelia.

„Ich weiß es, aber sie sind da — sie existiren — und was ist nun mit ihnen anzufangen?"

„Nun, ich vermag nicht zu sagen, daß ich Dir für das Experiment danke, da es aber eine Pflicht zu sein scheint, so werde ich ausharren und das Beste, was ich kann, zu thun suchen," sagte Miß Ophelia, und sie fuhr von jetzt an fort, an ihrer neuen Aufgabe mit einem lobenswerthen Grade von Eifer und Energie zu arbeiten. Sie gab dem Kinde regelmäßige Beschäftigungen und übernahm es ihm Lesen und Nähen zu lehren.

In der ersteren Kunst war die Kleine gelehrig genug. Sie lernte die Buchstaben wie durch Zauberei und war sehr bald im Stande einfach Geschriebenes zu lesen. Aber mit dem Nähen ging es schwieriger. Sie war gelenkig wie eine Katze und beweglich wie ein Affe und das Stillsitzen beim Nähen war ihr Abscheu; sie zerbrach ihre Nadeln, warf sie verstohlen aus dem Fenster oder in Mauerritzen, verwirrte, zerriß oder beschmutzte den Faden oder verlegte ganze Spulen so, daß sie nicht wieder zu finden waren. Ihre Bewegungen waren fast eben so schnell wie die eines geübten Taschenspielers und ihre Herrschaft über ihr Gesicht beinahe eben so groß, und wenn auch Miß Ophe-

lia fühlen mußte, daß so viele Unfälle unmöglich hintereinander geschehen konnten, so vermochte sie sie doch ohne eine Wachsamkeit, die ihr keine Zeit für irgend etwas Anderes gelassen haben würde, nicht, auf der That zu ertappen.

Topsy war in der Haushaltung bald eine berühmte Person, ihr Talent für alle Arten von Grimassen, Nachahmungen und lustigen Streichen — für das Tanzen, Radschlagen, Klettern, Singen, Pfeifen und Nachahmen jedes Tones, welcher ihr auffiel — schien unerschöpflich zu sein. In ihren Spielstunden hatte sie stets sämmtliche Kinder des Hauses, mit vor Be- und Verwunderung weit offenem Munde in ihrer Nähe — selbst nicht ohne Ausnahme Miß Eva's, die von ihren wilden Teufeleien bezaubert zu werden schien wie eine Taube mitunter von einer glänzenden Schlange. Miß Ophelia war darüber unruhig, daß Eva so großes Gefallen an Topsy's Gesellschaft fand und bat St. Clare flehentlich ihr es zu verbieten.

„Pah! laßt das Kind ungestört!“ sagte St. Clare. „Topsy wird ihr gut thun.“

„Aber ein so entartetes Kind — fürchtest Du nicht, daß sie ihr Böses lehren wird.“

„Sie kann ihr nichts Böses lehren, bei manchen anderen Kindern würde es vielleicht der Fall sein, aber das Böse gleitet von Eva's Geiste ab wie der Thau von einem Kohlblatte — es dringt kein Tropfen hinein.“

„Sei dessen nicht zu sicher," sagte Miß Ophelia; „so viel weiß ich," daß ich nie ein Kind von mir mit Topsy spielen lassen würde."

„Nun, Deine Kinder brauchen es nicht zu thun," antwortete St. Clare; „aber die meinen mögen es. Wenn Eva verdorben werden könnte, so würde es vor Jahren schon geschehen sein."

Topsy wurde Anfangs von der oberen Dienerschaft gering geschätzt und verachtet, aber die Leute fanden bald Grund ihre Meinung zu ändern. Man entdeckte sehr bald, daß Jeder, der Topsy eine Beleidigung zufügte, kurz darauf einen ganz unbehaglichen Unfall hatte — entweder wurden ein paar Ohrringe oder irgend ein hochgeschätzter Schmuckgegenstand vermißt, oder ein Kleidungsstück war völlig verdorben oder die betreffende Person stolperte zufällig in einen Eimer mit heißem Wasser oder eine Libation von schmutziger Lauge überschwemmte sie unerklärlicher Weise von oben herab, wenn sie sich in voller Galakleidung befand und bei allen diesen Anläßen war, wenn sie untersucht wurden, Niemand aufzutreiben, der den Streich auf sich nahm.

Topsy wurde zu wiederholten Malen citirt und vor allen häuslichen Gerichtspersonen in's Verhör genommen, bewahrte dabei aber stets die erbaulichste Unschuld und Gravität in ihren Mienen. Kein Mensch zweifelte je, wer diese Dinge gethan habe, aber es war keine Spur eines direkten Beweises aufzutreiben,

um den Vermuthungen Gewicht zu ertheilen und Miß Ophelia war zu gerecht, um ohne einen solchen Strafen zuzuerkennen.

Das Unheil, welches verübt wurde, war dabei stets so gut abgemessen, daß den Urheber nicht wohl Strafe treffen konnte. So wurden die Gelegenheiten zur Rache an Rosa und Jone, den beiden Kammermädchen stets zu der Zeit gewählt, wo sie (wie es nicht selten der Fall war) sich bei ihrer Herrin in Ungnade befanden, und wo ihre Klagen demnach natürlich nicht mit Theilnahme betrachtet wurden. Kurz Topsy brachte die Haushaltung bald so weit, daß sie begriff, daß es weit besser sein würde, sie unbehelligt zu lassen, was nach einiger Zeit auch geschah.

Topsy war in allen Handarbeiten geschickt und energisch und lernte Alles, was ihr gelehrt wurde, mit überraschender Schnelligkeit. Nach wenigen Lektionen hatte sie Miß Ophelia's Zimmer auf eine Weise, welche selbst diese eigne Dame nicht zu tadeln vermochte, in Ordnung bringen gelernt. Menschenhände vermochten die Tücher nicht glätter auszubreiten, die Kissen genauer zu legen, das Zimmer mit größerer Vollkommenheit zu fegen und abzustäuben und aufzuräumen als Topsy, wenn es ihr beliebte — aber es beliebte ihr nicht sehr oft. Wenn Miß Ophelia nach drei bis vier Tagen einer sorgfältigen und geduldigen Aufsicht so leichtgläubig war zu denken, daß Topsy sich endlich

ihre Weise angeeignet habe und ohne Aufsicht gelassen werden könne, und sich entfernte und mit etwas Anderem beschäftigte, so pflegte Topsy auf ein paar Stunden ein wahres Carneval von Verwirrung zu halten. Statt das Bett zu machen, belustigte sie sich damit, daß sie die Kissenüberzüge abnahm und mit ihrem Wollkopfe in die Kissen fuhr, daß er zuweilen grotesk mit nach allen Seiten hinausragenden Federn geschmückt war, sie erkletterte die Bettpfosten und hing sich kopfabwärts an dem Betthimmel, warf die Tücher und Laken im ganzen Zimmer umher, putzte das Kopfpolster mit Nachtkleidern Miß Ophelia's an und führte mit ihm Schauspiele auf — sang und pfiff und grimmassirte sich selbst im Spiegel an, kurz verrichtete, wie Miß Ophelia es zu nennen pflegte, wahre Kainsthaten.

Einmal fand Miß Ophelia Topsy wie sie ihren allerbesten scharlachrothen chinesischen Kreppshawl wie einen Turban um den Kopf gewunden hatte und eben ihre Komödie vor dem Spiegel aufführte. — Miß Ophelia hatte nämlich mit einer bei ihr unerhörten Nachlässigkeit den Schlüssel einmal ausnahmweise an ihrer Kommode stecken lassen.

„Topsy!“ pflegte sie zu sagen, wenn ihr der Geduldsfaden völlig zerrissen war, „was bewegt Dich so zu handeln?“

„Weiß nicht, Missis — es geschieht wahrscheinlich weil ich so gottlos bin.“

„Ich weiß nicht mehr was ich mit Dir anfangen soll, Topsy.“

„Gott, Missis, Sie müssen mich schlagen. Meine alte Missis hat mich immer geschlagen. Ich bin nicht gewohnt zu arbeiten, wenn ich nicht geschlagen werde.“

„Ei Topsy, ich möchte Dich nicht schlagen. Du kannst Dich recht gut benehmen, wenn Du Lust dazu hast; warum willst Du es nur nicht thun?“

„Gott, Missis, ich bin an das Geschlagenwerden gewöhnt; ich glaube daß es gut für mich ist.“

Miß Ophelia versuchte das Recept und Topsy machte dabei stets einen entsetzlichen Lärm und schrie, schluchzte und flehte. Wenn sie aber ein halbe Stunde nachher von einer Heerde Kleiner umgeben, auf irgend einem Vorsprunge des Balkons hockte, so pflegte sie die äußerste Verachtung der ganzen Geschichte auszudrücken.

„Gott, das nennt Miß Feely schlagen! mit ihren Schlägen würde sie keinen Floh todt machen, sie hätte nur sehen sollen, wie der alte Master zuschlug, daß das Fleisch in Fetzen herumflog — der alte Master verstand es!“

Topsy sprach beständig von ihren Sünden und Vergehen und betrachtete sie offenbar als etwas ganz besonders Ausgezeichnetes.

„Gott, Ihr Nigger,“ pflegte sie zu ihrer Zuhörerschaft zu sagen, „wißt Ihr, daß Ihr Alle Sünder seid? — Jawohl, Ihr Alle seid Sünder! auch die weißen Leute sind Sünder — Miß Feely sagt es;

aber die Nigger werden wohl die größten sein. Mir kommt jedoch Keiner von Euch nach. Ich bin so entsetzlich sündhaft, daß kein Mensch etwas mit mir anfangen kann. Die alte Missis hat immer den halben Tag auf mich fluchen müssen. Ich glaube, ich bin das sündhafteste Geschöpf von der Welt!" und Topsy schlug einen Purzelbaum und kletterte munter auf einen höheren Punkt und that sich offenbar auf die Auszeichnung viel zu gute.

Des Sonntags beschäftete sich Miß Ophelia sehr eifrig damit, Topsy den Katechismus zu lehren. Topsy hatte ein ungewöhnlich gutes Wortgedächtniß und lernte mit einer Schnelligkeit, welche ihre Lehrerin bedeutend in ihren Bemühungen aufmunterte.

„Was denkst Du, daß es ihr nutzen wird," sagte St. Clare.

„Nun, es hat den Kindern stets Nutzen gebracht. Du weißt ja, daß die Kinder stets den Katechismus lernen müssen," erwiederte Ophelia.

„Gleichviel ob sie die Worte verstehen oder nicht?" fragte St. Clare.

„O die Kinder verstehen sie zu der Zeit, wo sie sie lernen, nie, aber wenn sie erwachsen sind, so findet sich das von selbst."

„Bei mir hat es sich noch nicht gefunden," sagte St. Clare, „wenn ich dafür Zeugniß ablegen will, daß Du mir die Worte in meiner Jugend gehörig eingeprägt hast."

„O Du hast immer gut gelernt, Augustin. Ich hatte große Hoffnungen auf Dich gesetzt.“

„Nun, hast Du die nicht mehr?“ fragte St. Clare.

„Ich wollte, Du wärst noch eben so gut wie Du als Knabe warst, Augustin.“

„Das möchte ich selbst, Cousine, daß ist ein Fakt,“ sagte St. Clare. „Nun, fahre nur fort Topsy zu katechisiren, vielleicht wirst Du doch noch etwas bewirken.“

Topsy, die während dieser Discussion mit bescheiden gefalteten Händen wie eine schwarze Statue dagestanden hatte, fuhr jetzt auf ein Signal von Miß Ophelia fort:

„Unsere ersten Eltern waren der Freiheit ihres eigenen Willens überlassen und fielen aus dem Stande, worin sie erschaffen waren.“

Topsy's Augen zwickerten und sie blickte fragend auf.

„Was giebt es, Topsy?“ fragte Miß Ophelia.

„O Missis, war der Stand in Kintuck?“

„Welcher Stand, Topsy?“

„Der Stand aus dem sie gefallen sind? Der Master hat oft erzählt, daß wir von Kintuck herabgekommen seien.“

St. Clare lachte.

„Du wirst ihr eine Bedeutung zu geben haben, wenn sie sich nicht selbst eine machen soll,“ sagte er. „Es scheint sich hier um eine Auswanderungstheorie zu handeln.“

„O Augustin, sei still,“ sagte Miß Ophelia; „wie kann ich etwas thun, wenn Du immer lachen willst.“

„Nun, ich werde auf Ehre Deine Exercitien nicht wieder stören.“ Und St. Clare nahm seine Zeitung vor, setzte sich nieder bis Topsy ihre Aufgabe hergesagt hatte. Es ging recht gut, nur daß sie dann und wann einige wichtige Worte auf sonderbare Weise miteinander verwechselte und trotz aller Versuche, das Gegentheil zu bewirken, auf dem Irrthume beharrte, und St. Clare fand nach allen seinen Versprechungen sich gut zu benehmen, ein gottloses Vergnügen an diesen Fehlern, rief Topsy zu sich, wenn er sich belustigen wollte und ließ sich von ihr trotz der Vorstellungen Miß Ophelia's die fehlerhaften Stellen hersagen.

„Wie denkst Du, daß ich etwas mit dem Kinde anfangen kann, Augustin, wenn Du es so treibst,“ pflegte sie zu sagen.

„Nun, es ist wirklich zu arg; ich will es nicht wieder thun, aber es macht mir wirklich Vergnügen, das trollige kleine Geschöpf über die langen Worte stolvern zu hören.“

„Aber Du bestärkst sie im Unrecht!“

„Was schadet das? — für sie ist ein Wort so gut wie das Andere.“

„Du hast verlangt, daß ich sie gehörig erziehen solle und mußt Dich erinnern, daß sie ein vernünftiges Wesen ist und Deinen Einfluß auf sie gut anwenden.“

„O abscheulich! das sollte ich nicht thun, aber ich bin so sündhaft, wie Topsy zu sagen pflegt.“

Auf diese Weise wurde Topsy's Erziehung ein paar Jahre lang betrieben und Miß Ophelia plagte sich von Tag zu Tag mit ihr wie mit einer Art von chronischer Krankheit, an deren Uebel sie sich mit der Zeit eben so gewöhnte wie andere Personen an die Neuralgie oder an die Migräne.

St. Clare belustigte sich an dem Kinde ungefähr auf die gleiche Art wie an den Kunststücken eines Papagey's oder Hundes. Wenn Topsy durch ihre Sünden bei Andern in Ungnade fiel, so flüchtete sie stets hinter seinen Stuhl und St. Clare schloß auf die eine oder andere Weise für sie Frieden. Sie erhielt von ihm häufig Picayunestücke, die sie in Nüssen und Zuckerkand anlegte und diese Dinge mit sorgloser Freigebigkeit an alle Kinder des Hauses vertheilte, denn wir müssen Topsy die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie gutmüthig und freigebig war und sich nur aus Nothwehr bösartig bewies. Sie ist jetzt in unser Balletcorps aufgenommen und wird von Zeit zu Zeit,

wenn die Reihe an sie kommt, mit den übrigen Schauspielern auftreten.

Wenn unsere Leser uns in ein Zimmerchen über dem Stalle begleiten wollen, so werden sie vielleicht etwas von den Angelegenheiten unsers Freundes Tom erfahren. Es war ein ganz leidliches Gemach mit einem Bett, einem Stuhle und einem kleinen grob behauenen Gestell, worauf Tom's Bibel und Gesangbuch lag und an dem er jetzt mit seiner Schiefertafel sitzt und mit etwas beschäftigt ist, was ihm eine Menge von eifrigem Nachdenken zu kosten scheint.

Tom's Heimweh war nämlich so stark geworden, daß er von Eva einen Bogen Schreibpapier gebettelt und mit Aufbietung des ganzen geringen Vorraths von Kenntnissen, die er durch Mr. George's Belehrung erlangt, die kühne Idee gefaßt hatte, einen Brief zu schreiben. Und jetzt beschäftigte er sich damit, das Concept dazu auf der Schiefertafel zu schreiben. Tom war in großer Noth, denn er hatte die Formen einiger von den Buchstaben gänzlich vergessen und von Denjenigen, deren er sich erinnerte, wußte er nicht genau, welche er anwenden sollte und während er sich abmühte und in seinem Eifer schwer athmete, sprang Eva wie ein Vögelchen hinter ihm auf die Stuhllehne und schaute über seine Schulter.

„O Onkel Tom, was für komische Dinge Du da machst!“

„Ich versuche an meine arme alte Frau zu schreiben, Miß Eva, und an meine kleinen Kinder,“ sagte Tom indem er sich mit dem Handrücken über die Augen strich; „aber ich fürchte daß ich es nicht fertig bringen werde.“

„Ich wollte ich könnte Dir helfen, Tom; ich habe ein wenig schreiben gelernt; vergangenes Jahr konnte ich die Buchstaben machen, aber ich fürchte, daß ich es vergessen habe.“

Eva legte also ihr kleines goldenes Köpfchen dicht an seinen Wollkopf und die beiden begannen eine ernsthafte Diskussion in der Beide gleich eifrig und so ziemlich gleich unwissend waren, und nach langer Berathung über jedes Wort begann das Machwerk, wie sie Beide zuversichtlich fühlten, wie geschrieben auszusehen.

„Ja, Onkel Tom, es fängt wirklich an wunderschön auszusehen,“ sagte Eva mit einem entzückten Blicke darauf. „Wie froh Deine Frau und die armen kleinen Kinder sein werden. O es ist eine Schande daß Du von ihnen hast fortgehen müssen. Ich will den Papa bitten, daß er Dich auf einige Zeit zurückgehen läßt.“

„Die Missis hat gesagt, daß sie Geld für mich herabschicken würde, sobald sie es zusammenbringen

könne. Ich hoffe, daß sie es thun wird. Der junge Mr. George hat gesagt, er würde mich holen und er hat mir diesen Dollar zum Pfande gegeben." Und Tom zog den kostbaren Dollar unter seinen Kleidern hervor.

„O dann wird er sicherlich kommen!" sagte Eva; „das freut mich so sehr."

„Und ich wollte einen Brief schicken, wissen Sie, damit sie erfahren wo ich bin und der armen Chloe sagen, daß es mit gut geht, weil es der armen Seele so entsetzlich schwer angekommen ist."

„He, Tom," rief St. Clare's Stimme in diesem Augenblicke zur Thür herein.

Tom und Eva schraken zusammen.

„Was ist das hier?" fragte St. Clare indem er herbei kam und auf die Schiefertafel blickte.

„O es ist Tom's Brief; ich helfe ihm schreiben," sagte Eva; „sieht er nicht hübsch aus?"

„Ich möchte Euch Beide nicht entmuthigen," sagte St. Clare, „aber ich denke, Tom, daß Du am besten thun würdest, mich Deinen Brief für Dich schreiben zu lassen. Ich will es thun, wenn ich von meinem Spazierritte nach Hause komme."

„Es ist sehr wichtig, daß er schreibt," fuhr Eva fort, „denn seine Herrin wird Geld herabschicken, um ihn zurück zu kaufen, weißt Du, Papa; er hat mir gesagt, daß sie es ihm versprochen haben."

St. Clare dachte in seinem Herzen, daß dies

wahrscheinlich eines von denjenigen Dingen sei, welche gutmüthige Eigner ihren Dienern sagen, um ihren Schrecken bei dem Verkauftwerden zu mildern, ohne jedoch die Absicht zu haben, die so erregten Hoffnungen zu erfüllen. Er machte jedoch keine hörbaren Bemerkungen darüber, sondern befahl nur Tom die Pferde zum Ausreiten vorzuführen.

Tom's Brief wurde an jenem Abende noch in geziemender Form für ihn geschrieben und wohlbehalten im Postamte abgegeben.

Miß Ophelia beharrte in ihren Haushaltungsarbeiten. Die ganze Dienerschaft von Dina bis zur jüngsten Range herab, stimmten darin überein, daß Miß Ophelia entschieden „kurios" sei — ein Ausdurch welchen südliche Diener andeuten, daß ihre Vorgesetzten ihnen nicht besonders zusagen.

Der höhere Kreis der Dienerschaft — nämlich Adolph, Jone und Rosa — behauptete, daß sie keine Dame sei. Damen arbeiten nie so anhaltend wie sie; sie hat gar kein Aussehen und sie seien erstaunt, in ihr eine Verwandte der St. Clare's zu finden. Selbst Marie sagte, daß es geradezu anstrengend wäre, die Cousine Ophelia stets so geschäftig zu sehen und in der That war Miß Ophelia's Fleiß so unablässig, daß er der Klage einige Begründung gab. Sie nähte und säumte von Sonnenaufgang bis zum Einbruche der Nacht und zwar mit der Energie einer von einem dringenden Nothfalle angespornten Person; und dann,

wenn das Tageslicht verblich und die Nätherei zusammengefaltet und bei Seite gelegt wurde, kam auch das stets bereite Strickzeug heraus und sie begann von Neuem eben so rüstig wie vorher.

Es war wirklich eine Arbeit ihr zuzusehen.

Zweites Kapitel.

Kentuck.

Unsern Lesern wird es vielleicht nicht unangenehm sein, auf kurze Zeit einen Blick in Onkel Tom's Hütte auf dem Gute in Kentucky zu werfen und zu sehen, was unter den von ihm dort Zurückgelassenen vorgegangen ist.

Es war spät an einem Sommernachmittag und die Thüren und Fenster des großen Wohnzimmers standen offen, um ein Lüftchen, das etwa gutmüthig genug sein würde einzutreten, in das Haus einzuladen. Mr. Shelby saß in einem großen sich auf das Zimmer öffnenden und die ganze Länge des Hauses bis zu einem auf beiden Seiten befindlichen Balkon durchlaufenden Saal. Gemächlich in einen Stuhl gelehnt und mit seinen Füßen auf einem andern, rauchte er seine Nachmittags-Cigarre. Mrs. Shelby saß mit feiner Nätherei beschäftigt in der Thür. Sie schien etwas

auf dem Herzen zu haben und eine Gelegenheit zu suchen, es davon zu wälzen.

„Weißt Du, daß Chloe einen Brief von Tom erhalten hat?"

„O wirklich! Tom wird wohl dort einen Freund gefunden haben. Wie geht es dem alten Jungen?"

„Er ist, wie mir vorkommt, von einer trefflichen Familie gekauft worden, wird gut behandelt und hat nicht viel zu thun," sagte Mrs. Shelby.

„Nun das freut mich, das freut mich sehr," sagte Mr. Shelby von Herzen. „Tom wird sich hoffentlich mit seinem südlichen Aufenthalt aussöhnen — er wird gar nicht wieder herauf kommen wollen."

„Im Gegentheil, er erkundigt sich sehr angelegentlich, wenn das Geld für seine Auslösung aufgebracht werden wird."

„Ich weiß es wahrhaftig nicht," erwiederte Mr. Shelby. „Wenn die Geschäfte einmal einen unrichtigen Verlauf nehmen, so scheint es gar nicht aufzuhören. Es ist als ob man aus einem Sumpfe in den andern springe; von Einem borgen, um einen Andern zu bezahlen, und dann von einem Andern borgen, um einen Andern zu bezahlen, und die verwünschten Wechsel, die fällig werden, ehe man Zeit hat eine Cigarre zu rauchen und sich umzuwenden — Mahnbriefe und Mahnbotschaften — nichts wie Hast und Galoppiren."

„Es scheint mir, daß sich etwas thun lasse, um die Sache wieder in das richtige Gleis zu bringen,

lieber Mann. Wie wäre es, wenn wir sämmtliche Pferde und eines von Deinen Gütern verkauften und Alle bezahlten?"

„O lächerlich, Emilie! Du bist das trefflichste Weib in Kentucky, aber dennoch hast Du nicht Verstand genug um zu wissen, daß Du nichts von Geschäften verstehst. Die Weiber thun es nie und können es nie."

„Kannst Du mir aber nicht wenigstens eine kleine Einsicht in die Deinen geben?" sagte Mrs. Shelby, — „eine Liste von allen Deinen Schulden wenigstens und von Allem, was man Dir schuldig ist, und mich versuchen lassen, ob ich Dir nicht im Sparen helfen kann."

„O dummes Zeug! plage mich nicht, Emilie — ich kann Dir es nicht genau sagen; ich weiß ungefähr wie es sein mag, aber es ist unmöglich meine Angelegenheiten so genau abzuzirkeln wie Chloe, wenn sie die überflüssige Kruste von ihren Pasteten schneidet. Ich sage Dir, daß Du das nicht verstehst."

Und Mr. Shelby der keine andere Weise um seinen Ideen Nachdruck zu verleihen kannte, erhob seine Stimme — eine sehr bequeme und überzeugende Manier, wenn Einer von den Herrn der Schöpfung mit seiner Frau über Geschäftssachen spricht.

Mrs. Shelby seufzte und hörte auf zu sprechen.

Obgleich sie, wie ihr Gemahl gesagt hatte, eine Frau war, besaß sie doch einen hellen, energischen,

praktischen Geist, und eine Charakterstärke, die der ihres Gatten in jeder Hinsicht überlegen war, so daß es keine so sehr abgeschmackte Vermuthung gewesen wäre, wie Mrs. Shelby dachte, wenn man sie für fähig gehalten hätte, Geschäfte zu leiten. Sie war von Herzen darauf bedacht ihr Tom und der Tante Chloe gegebenes Versprechen zu halten und sie seufzte, als die Hindernisse um sie her immer größer wurden.

„Denkst Du nicht daß wir auf irgend eine Weise das Geld aufbringen könnten? Die arme Tante Chloe! es ist ihr höchster Wunsch auf Erden."

„Es thut mir leid, wenn es das ist; ich glaube daß ich übereilt gewesen bin, als ich es versprach! Ich weiß wirklich nicht, ob es nicht am besten wäre es Chloe zu sagen, damit sie sich darein finden lernte. Tom wird in ein paar Jahren eine andere Frau nehmen und sie würde am besten thun sich einen Andern zuzulegen."

„Mr. Shelby! ich habe meinen Leuten gelehrt, daß ihre Heirathen eben so heilig sind, wie die unsern. Ich könnte nie daran denken Chloe einen solchen Rath zu geben."

„Wie schade Frau, daß Du sie mit einer Moralität belastet hast, die über ihren Stand und ihre Aussichten ist. Ich habe stets so gedacht."

„Es ist nur die Moralität der Bibel, Mr. Shelby!"

„Nun, nun, Emilie, ich will mich nicht in Deine

religiösen Ansichten mischen, aber sie scheinen mir für Leute in jener Lage äußerst unpassend zu sein."

„Das sind sie in der That," sagte Mrs. Shelby, „und das ist ein Grund, weshalb ich die ganze Sache von tiefster Seele hasse. Ich sage Dir lieber Mann, ich kann mich nicht von den Versprechungen, die ich diesem hilflosen Geschöpf gegeben habe, lossprechen. Wenn ich das Geld auf keine andere Weise zusammenbringen kann, so werde ich Musikunterricht geben — ich weiß daß ich Schüler genug erhalten könnte — — und die Summe selbst verdienen."

„Du würdest Dich doch nicht so herabwürdigen, Emilie? ich könnte nie darein willigen."

„Herabwürdigen! Würde es mich eben so sehr herabwürdigen, wie wenn ich mein Versprechen gegen hilflose Geschöpfe bräche? — Nein wahrhaftig nicht!"

„Nun, Du bist stets heroisch und überirdisch," sagte Mr. Shelby, „aber Du solltest Dich doch besinnen, ehe Du so die Donna Quixotta spieltest."

Hier wurde das Gespräch durch das Erscheinen der Tante Chloe am Ende der Veranda unterbrochen.

„O Missis!" sagte sie.

„Nun Chloe, was giebt es?" sagte ihre Herrin indem sie aufstand und an das Ende des Balkons ging.

„Wenn die Missis nur herkommen und diese Männer ansehen wollte."

Mrs. Shelby lächelte als sie eine Quantität von

am Boden liegenden Hühnern und Enten sah, bei welchen Chloe mit ernst überlegendem Gesicht stand.

„Ich möchte wissen, ob die Missis eine Hühnerpastete von diesen hier zu haben wünscht.“

„Wahrhaftig Tante Chloe, mir ist das so ziemlich gleich. Bringe sie auf den Tisch wie Du willst.“

Tante Chloe befühlte sie zerstreut. Es ließ sich nicht verkennen, daß die Hühner nicht dasjenige war, woran sie dachte. Endlich sagte sie mit dem kurzen Lachen, womit ihre Race oftmals einen zweifelhaften Vorschlag einleiten.

„Du lieber Gott, Missis, warum wollen sich der Master und die Missis wegen des Geldes die Köpfe zerbrechen und nicht das gebrauchen, was sie in ihrer Hand haben?“ Und Chloe lachte von Neuem.

„Ich verstehe Dich nicht Chloe,“ sagte Mrs. Shelby, die nach ihrer Kenntniß von Chloe's Wesen nicht bezweifelte, daß diese jedes Wort des Gespräches zwischen ihr und ihrem Gatten gehört habe.

„Ei Du mein Himmel, Missis,“ fuhr Chloe abermals lächelnd fort, „andere Leute vermiethen ihre Neger und verdienen Geld mit ihnen; sie halten keine solche Menge, daß sie von Haus und Hof ißt.“

„Nun Chloe, wen schlägst Du vor zu vermiethen?“

„Gott, ich schlage nichts vor, aber Sam hat gesagt, daß einer von Kreditors, wie man sie nennt, in Louisville eine gute Kuchen- und Pastetenbäckerin

braucht, und daß er sagt, er wolle Einer vier Dollar die Woche geben."

„Nun Chloe?"

„Nun ich denke, Missis, daß es Zeit ist, daß Sally angehalten wird, etwas zu thun. Sally ist schon seit einiger Zeit bei mir in der Lehre und sie kann es beinahe so gut wie ich, und wenn die Missis mich gehen ließe, so würde ich das Geld aufbringen helfen. Ich fürchte mich nicht meine Kuchen und Pasteten neben die eines Perditors zu stellen, er mag nun heißen wie er will."

„Conditor, Chloe."

„Du lieber Gott, Missis, es kommt darauf nicht an, die Worte sind so kurios, daß man sie nie recht herausbringen kann."

„Aber Chloe, willst Du Deine Kinder verlassen?"

„Gott, Missis, die Jungen sind groß genug, um Tagearbeiten zu thun; sie werden gut genug auskommen, und Sally wird das Kleine übernehmen — es ist ein so kluges Kind, daß es keine Aufsicht weiter nöthig hat."

„Louisville ist sehr weit entfernt."

„Du lieber Gott davor fürchte ich mich nicht! es ist flußabwärts, vielleicht gar in der Nähe bei meinem Alten!" sagte Chloe, die die letzten Worte im Tone einer Frage sprach und dabei Mrs. Shelby anblickte.

„Nein Chloe, es ist noch viele hundert Meilen weiter," sagte Mrs. Shelby.

Chloe's Gesicht verlängerte sich.

„Aber das thut nichts; wenn Du dorthin gehst, so soll es Dich doch ihm näherbringen, Chloe; ja Du magst gehen und Dein Lohn soll bis auf den letzten Cent für die Erlösung Deines Mannes zurückgelegt werden."

Chloe's Gesicht erhellte sich augenblicklich als ob ein glänzender Sonnenstrahl eine dunkle Wolke in Silber verwandelt hätte. Es schimmerte ordentlich.

„Gott, die Missis ist wahrhaftig zu gut. Ich habe daran gedacht, denn ich würde keine Kleider und Schuhe und gar nichts brauchen. Ich könnte jeden Cent aufsparen. Wie viel Wochen giebt es im Jahre, Missis?"

„Zwei und funfzig," sagte Mrs. Shelby.

„Gott, wirklich! und vier Dollar für jede davon! Ei, wie viel mag das sein?"

„Zweihundert und acht Dollars," erwiederte Mrs. Shelby.

„Ei ja!" rief Chloe mit überraschtem und entzücktem [illegible]e, „und wie lange würde ich brauchen um es abzuarbeiten, Missis?"

„Vier bis fünf Jahre, Chloe; aber es braucht nicht so lange zu dauern, denn ich werde auch etwas dazu legen."

„Ich würde es nicht zugeben, daß die Missis

Lektionen giebt. Der Master hat darin ganz recht. Es würde nicht angehen. Ich hoffe, daß Niemand aus unserer Familie jemals dazu herabkommen wird, so lange ich noch Hände habe."

„Fürchte nichts Chloe, ich werde die Ehre der Familie gut in Acht nehmen," sagte Mrs. Shelby lächelnd, „aber wenn gedenkst Du zu gehen?"

„Nun, ich hatte gar nicht daran gedacht, aber Sam sagte, daß er mit Füllen nach dem Flusse hinabgehe, und er hat gesagt, daß ich ihn begleiten könnte, und ich will nur meine Sachen zusammenpacken. Wenn es die Missis erlaubt, so würde ich morgen früh mit Sam gehen, wenn mir die Missis nur meinen Paß und eine Empfehlung schreiben wollte."

„Nun Chloe, ich werde dafür sorgen, wenn Mr. Shelby nichts dagegen hat; ich muß mit ihm sprechen."

Mrs. Shelby ging die Stufen hinauf und Tante Chloe begab sich entzückt nach ihrer Hütte um ihre Zurüstungen zu treffen.

„Um Gottes Willen, Mr. George, wissen Sie, daß ist morgen nach Louisville gehe?" sagte sie zu George, als dieser in ihre Hütte trat und sie mit den Sortiren der Kleider ihres jüngsten Kindes beschäftigt fand. „Ich habe nur eben noch Siß's Sachen durchsehen und in Ordnung bringen wollen; aber ich gehe, Mr. George, und werde wöchentlich vier Dollar haben und die Missis wird das Geld sparen um meinen Alten wieder zu kaufen."

„Halloh!“ rief George, „das ist eine hübsche Geschichte, Du willst gehen?“

„Morgen mit Sam! und nun Master George, weiß ich daß sie so gut sein werden sich hin zu setzen und an meinen Alten zu schreiben und ihm die ganze Sache zu erzählen — nicht wahr?“

„Gewiß,“ erwiederte George; „Onkel Tom wird froh sein von uns zu hören. Ich will sogleich in das Haus gehen um Papier und Tinte zu holen und dann, weißt Du Tante Chloe, kann ich ihm von den neuen Füllen und Allem erzählen.“

„Gewiß, gewiß! Master George; gehen Sie nur, ich werde Ihnen ein Hühnchen oder etwas dergleichen machen. Sie werden nicht vielemale mehr bei Ihrer alten Tante zu Abend essen.“

Drittes Kapitel.

Das Gras dorrt und die Blume verwelkt.

Das Leben verstreicht für uns Alle so, wie ein Tag auf einmal vergeht, und so war es auch mit unserm Freunde Tom bis zwei Jahre in's Land gezogen waren.

Obgleich von Allem, was sein Herz theuer hielt, getrennt und sich danach sehnend, war er doch nie unbedingt und selbst unbewußt unglücklich, denn die Harfe der menschlichen Gefühle ist so gut aufgezogen, daß nur ein Stoß, welcher jede Saite zerreißt, ihre Harmonie völlig zerstören kann, und wenn wir auf die Periode zurückblicken, die uns als die der Entbehrungen und Prüfungen erscheinen, so können wir uns doch erinnern, daß jede Stunde im Vorübergleiten ihre Erleichterungen und Zerstreuungen mitgebracht hat, so daß wir, wenn auch nicht ganz glücklich, doch auch nicht ganz elend waren.

Tom las in seinem einzigen literarischen Kabinet von Einem, welcher „gelernt hatte, in jeder Lage zufrieden zu sein;“ es schien ihm eine gute und vernünftige Lehre und stimmte zu der Gewohnheit des ruhigen Denkens, welche er von der Lektüre jenes Buches erlangt hatte.

Sein nach Hause geschriebener Brief wurde, wie wir im vorigen Kapitel erzählt haben, in Kurzem von Mr. George in einer guten runden Schulknabenhand, die wie Tom sagte, beinahe quer über das Zimmer gelesen werden konnte, beantwortet. Das Schreiben enthielt verschiedene erquickliche Nachrichten aus der Heimath, womit unsere Leser vollkommen bekannt sind. Es besagte, daß Tante Chloe an einen Conditor in Louisville vermiethet worden sei, wo sie mit ihrer Geschicklichkeit im Pastetenbacken wunderbare Geldsummen verdiene, welche sämmtlich zusammengelegt werden sollten, um den Betrag seines Lösegeldes aufzubringen. Moses und Peter befänden sich wohl und das Kleinste trabe unter der Obhut Sally's und der Familie im Allgemeinen, im ganzen Hause umher.

Tom's Hütte war für einen Augenblick verschlossen, aber George ließ sich ausführlich über die Ausschmückungen und Erweiterungen aus, welche dieselbe erhalten sollten, wenn Tom zurückkehren würde.

Der Ueberrest dieses Briefes gab ein Verzeichniß von George's Schulstudien, wovon jede mit einem verzierten Kapitalbuchstaben angefangen wurde und führte

ferner die Namen von vier neuen Füllen auf, die seit Tom's Abreise auf dem Gute zur Welt gekommen waren und theilte in demselben Satze mit, daß Vater und Mutter sich wohl befänden. Der Styl des Briefes war entschieden concis und gedrängt, aber Tom hielt ihn für das wunderbarste Exemplar eines Briefes der in der Neuzeit erschienen sei. Er wurde nie müde ihn anzublicken und hielt sogar mit Eva eine Berathung, ob es nicht räthlich sei, ihn einzurahmen und in seinem Zimmer aufzuhängen; nur die Schwierigkeit es so einzurichten, daß beide Seiten des Blattes auf einmal zu sehen waren, stand diesem Unternehmen im Wege. Die Freundschaft zwischen Tom und Eva hatte mit dem Wachsthum des Kindes zugenommen, es ließ sich schwer bestimmen, welche Stelle sie in dem weichen gefühlvollen Herzen ihres treuen Dieners einnahm. Er liebte sie als etwas Schwaches und Irdisches und betete sie doch auch beinahe als etwas Himmlisches und Göttliches an. Er blickte auf sie wie der italienische Seemann auf sein Bild des Jesuskindes — mit einem Gemisch von Ehrerbietung und Zärtlichkeit und Tom's höchstes Entzücken war, ihren anmuthigen Launen zu dienen und den tausend einfachen Bedürfnissen zu entsprechen, die die Kindheit wie ein bunter Regenbogen umhüllen.

Auf dem Markte waren des Morgens seine Augen stets auf die Blumenstände gerichtet, um köstliche Sträuße für sie zu suchen und die schönsten Pfirsichen

und Orangen wurden in seine Tasche gesteckt um sie ihr zu geben, wenn sie zurückkam, aber der Anblick, welcher ihm am meisten gefiel, war der ihres sonnigen Kopfes, der zur Hausthür herausschaute um ihn aus der Ferne nahen zu sehen, und ihre kindische Frage an Onkel Tom: — „Was hast Du mir heute mitgebracht?“

— Eva war dagegen in ihren Freundesdiensten nicht weniger eifrig. Wenn auch noch ein Kind, war sie doch eine treffliche Leserin; ein gutes musikalisches Ohr, eine schnell erregbare poetische Phantasie und eine instinctartige Theilnahme für Alles Große und Edle machte sie zu einer Bibelvorleserin, wie sie Tom noch nie gehört hatte.

Anfangs las sie um ihrem bescheidenen Freunde gefällig zu sein, bald aber streckte ihre eigene innige Natur ihre Fühlfäden aus und wand sich um die majestätische Buche und Eva liebte es, weil es in ihr ein seltsames Sehnen und stark dämmernde Empfindungen erweckte, wie sie leidenschaftliche phantasiereiche Kinder zu fühlen lieben.

Die ihr am meisten gefallenden Theile waren die Offenbarungen und die Propheten — Theile, deren wunderbarer Bilderreichthum und glühende Sprache einen um so größeren Eindruck auf sie machte, als sie vergebens nach ihrer Bedeutung fragte, und sie und ihr einfacher Freund, das alte Kind und das junge fühlten in dieser Beziehung ganz gleich. Sie wußten

nur, daß diese Bücher von einer zu offenbarenden Herrlichkeit — einem noch kommenden wunderbarem Etwas — sprachen, woran sich ihre Seele erfreute, ohne doch zu wissen warum, und wenn es sich in der physischen Wissenschaft auch so verhält, so ist doch in der Moralischen das, was wir nicht verstehen werden, nicht stets nutzlos. Die Seele erwacht als zitternder Fremdling zwischen zwei nebelhaften Ewigkeiten — der ewigen Vergangenheit und der ewigen Zukunft, das Licht bescheint nur einen kleinen Raum um sie her und deshalb muß sie sich nothwendigerweise nach dem Unbekannten sehnen und die Stimmen und schattenhaften Bewegungen, welche ihr aus der Wolkensäule der Begeisterung zuströmen, haben in ihrer eigenen erwartungsvollen Natur Widerhall und Antwort. Ihre mystischen Bilder gleichen mit unbekannten Hieroglyphen beschriebenen Talismanen und Edelsteinen. Sie fühlt sie in ihrem Wesen und hofft dieselben zu lesen, wenn sie hinter den Schleier gedrungen sein werden.

Zu dieser Periode unserer Geschichte ist die ganze St. Clare'sche Haushaltung auf einige Zeit nach der Villa am See Pontchartrain gezogen. Die Sommerhitze hatte alle, welche die schwüle ungesunde Stadt verlassen konnten, getrieben, die Ufer des See's und seine kühle Luft aufzusuchen.

St. Clare's Villa war eine von den leichten Bambus-Veranden umgebene ostindische Cottage, die auf allen Seiten in Gärten und Anlagen Zulaß

gewährte. Das gemeinschaftliche Wohnzimmer ging auf einen großen Garten, in welchem malerische Tropenpflanzen und Blumen dufteten und wo geschlängelte Pfade bis an das Ufer des See's hinab liefen, dessen silberne Wasserfläche in den Sonnenstrahlen steigend und fallend dalag — ein Bild, welches nie auch nur eine Stunde lang das gleiche und doch mit jeder Stunde schöner war.

Es ist jetzt einer von den glühenden goldenen Sonnenuntergängen, welche den ganzen Horizont zu einer lodernden Glorie entzünden und das Wasser zu einem zweiten Himmel machen. Der ganze See lag in rosigen oder goldenen Streifen da, mit Ausnahme der Stellen, wo weißbeschwingte Gondeln wie Geister hin und her glitten und kleine goldene Sterne durch die Gluth funkelten und auf ihr zitterndes Bild im Wasser hinabblickten.

Tom und Eva saßen auf einer kleinen Moosbank in einer Laube am Fuße des Gartens. Es war Sonntag Abend und die Bibel lag auf ihren Knieen offen da. Sie las:

„Und ich sah ein Meer von Glas mit Feuer gemischt."

„Tom," sagte sie plötzlich inne haltend und auf den See deutend:

„Das ist es!"

„Was, Miß Eva?"

„Siehst Du nicht dort," sagte das Kind indem

sie auf das glashelle Wasser deutete, das in seinem Steigen und Fallen die goldene Gluth des Himmels abspiegelte, „das ist ein Meer von Glas mit Feuer gemischt."

„Sehr wahr, Miß Eva," sagte Tom, und er sang:

„O hätte ich die Flügel der Morgenröthe
So flöge ich fort nach Kanaans Strand,
Und goldene Engel sollten mich leiten
Heim in das neue Jerusalem."

„Wo denkst Du, daß das neue Jerusalem ist, Onkel Tom?" fragte Eva.

„O droben in den Wolken, Miß Eva."

„Dann ist es mir als ob ich es sähe," sagte Eva; „schau jene Wolken an, sie sehen aus wie große Perlmutterthore und Du kannst hindurch. Tom, singe mir von „heitern Geistern."

Tom sang die Worte einer bekannten Methodistenhymne.

„Ich sehe heitre Geister stehn
In seligem Behagen,
Sie All' in weißen Kleidern gehn
Und Siegespalmen tragen."

„Onkel Tom, ich habe sie gesehen," sagte Eva.

Tom zweifelte nicht daran, es überraschte ihn nicht im Mindesten. Wenn Eva zu ihm gesagt hätte, daß sie im Himmel gewesen sei, so würde er es für ganz wahrscheinlich gehalten haben.

„Sie besuchen mich zuweilen in meinem Schlafe, die Geister,“ und Eva's Augen wurden träumerisch und sie summte mit leiser Stimme:

„Sie All' in weißen Kleidern gehn
Und Siegespalmen tragen.“

„Onkel Tom,“ sagte Miß Eva, „ich gehe dorthin.“

„Wohin Miß Eva?“

Das Kind stand auf und deutete mit seiner kleinen Hand nach dem Himmel. Die Gluth des Abends beleuchtete sein goldenes Haar und seine gerötheten Wangen mit einer Art von überirdischem Strahlenglanze und seine Augen waren ernst auf den Himmel gerichtet.

„Ich gehe dorthin,“ sagte sie, „zu den heitern Geistern Tom — ich gehe in Kurzem.“

Das treue alte Herz fühlte einen plötzlichen Stich und Tom bedachte, wie oft er in den letzten sechs Monaten bemerkt hatte, daß Eva's Händchen dünner und ihre Haut durchsichtiger und ihr Athem kürzer geworden waren und wie sie, wenn sie im Garten umherlief oder spielte, was sie sonst stundenlang thun konnte, bald so müde und matt wurde. Er hatte Miß Ophelia oft von einem Husten, denn alle ihre Arzeneien nicht heilen konnten, sprechen gehört und selbst jetzt glühte die rothe Wange und die kleine Hand in einem hektischen Fieber und doch war der Gedanke, welchen Eva einflößte, bis jetzt noch nie gekommen.

Hat es je ein Kind wie Eva gegeben? Ja, es haben solche gelebt aber ihre Namen stehen stets auf Grabsteinen und ihr holdes Lächeln, ihre himmlischen Augen, ihre eigenthümlichen Worte und Weisen gehören zu den begrabenen Schätzen sehnender Herzen. In wie viel Familien hört man die Sage, daß alle Güte und Anmuth der Lebenden gegen den eigenthümlichen Zauber eines andern Wesens, welches nicht mehr ist, nichts seien; es ist, als ob der Himmel eine Engelschaar habe, deren Amt es sei, auf einige Zeit hier zu verweilen und sich dem launischen Menschenherzen theuer zu machen, damit sie es auf ihrem Fluge heimwärts mit hinauf tragen können. Wenn Ihr das tiefe geistige Licht im Auge seht, wenn die kleine Seele sich in holderen und weiseren Worten als gewöhnlichen Worte der Kinder sind, offenbart, — so hofft nicht dieses Kind zu behalten, denn das Siegel des Himmels ist auf ihm und das Licht der Unsterblichkeit blickt aus seinen Augen.

So ist es auch mit Dir geliebte Eva — Du holder Stern Deines Hauses, Du ziehst davon, aber Diejenigen, welche Dich am innigsten lieben, wissen es nicht.

Das Gespräch zwischen Tom und Eva wurde durch einen hastigen Ruf Miß Ophelia's unterbrochen.

„Eva — Eva! Ei Kind, der Thau fällt, Du darfst nicht so lange im Freien bleiben.“

Eva und Tom eilten hinein.

Miß Ophelia war alt und in der Taktik der Krankenpflege geschickt. Sie kam aus Neuengland und kannte nur zu gut die ersten schlimmen Schritte jener weichen hinterlistigen Krankheit, welche so viele von den Schönsten und Lieblichsten hinwegrafft und ehe eine Faser des Lebens zerrissen zu sein scheint, sie unwiderbringlich dem Tode weiht.

Sie hatte den leisen trockenen Husten, die täglich hohler werdende Wange bemerkt und der Glanz des Auges und die luftige Elasticität des Fiebers vermochten sie nicht zu täuschen.

Sie suchte St. Clare ihre Befürchtungen mitzutheilen, aber er verwarf ihre Einflüsterungen mit einer unruhigen Heftigkeit, die von seiner gewohnten nachlässigen Gutmüthigkeit ganz verschieden war.

„Krächzt nicht, Cousine, ich hasse es!" pflegte er zu sagen, „siehst Du nicht, daß das Kind nur im Wachsen begriffen ist. Die Kinder verlieren stets etwas von ihren Kräften, wenn sie schnell wachsen."

„Aber sie hat jenen Husten."

„O Unsinn! der Husten ist nichts, sie hat sich vielleicht ein wenig erkältet."

„Das war gerade die Art wie es mit Elisa Jone begann und mit Ellen und Mary Sanders."

„O höre mit Deinen Koboldsgeschichten aus der Krankenstube auf. Ihr alten Praktiker werdet so weise, daß ein Kind nicht husten oder niesen kann, ohne daß

Ihr Verzweiflung und Verderben in der Nähe seht. Nimm nur das Kind in Acht, halte die Nachtluft von ihm ab und laß es nicht zu anhaltend spielen und dann wird es gut werden."

So sprach St. Clare, aber er wurde ängstlicher und unruhiger; er beobachtete Eva fieberisch Tag für Tag, wie sich an der Häufigkeit erkennen ließ, womit er wiederholte, daß das Kind ganz gesund sei — daß der Husten nichts zu bedeuten habe — es sei nur ein kleines Magenübel, wie es die Kinder oftmals hätten; aber er hielt sie häufiger bei sich als vorher, ließ sich öfter beim Ausreiten von ihr begleiten und brachte ihr alle paar Tage irgend ein Stärkungsmittel mit — nicht, wie er sagte, weil es das Kind bedürfe, sondern weil es ihm keinen Schaden thun würde.

Wir müssen gestehen, daß das, was seinem Herzen einen tiefern Schmerz zugefügt hatte als Alles Andere, die täglich zunehmende Reife des Geistes und der Gefühle des Kindes waren. Während sie immer noch die ganze phantastische Anmuth eines Kindes bewahrte, ließ sie doch oftmals unbewußt Worte von solcher Gedankentiefe und seltsamer, dieser Welt nicht angehörenden Weisheit, daß sie inspirirt zu sein schien, fallen. Zu solchen Zeiten fühlte St. Clare ein plötzliches Zucken und schloß sie in seine Arme als ob dieses liebevolle Umfassen sie retten könne und sein Herz wurde von einer wilden Entschlossenheit, sie zu behalten, sie nie wieder loszulassen, erfüllt.

Das Kind schien von ganzem Herzen und von ganzer Seele, von Werken der Liebe und Güte in Anspruch genommen zu werden. Sie war stets natürlich freigebig gewesen, aber jetzt hatte sie eine rührende weibliche Fürsorglichkeit an sich, welche Jedermann bemerkte. Sie liebte es immer noch mit Topsy und den übrigen farbigen Kindern zu spielen, jetzt schien sie aber eher eine Zuschauerin als eine Theilnehmerin ihrer Spiele zu sein, und sie konnte halbe Stunden lang dasitzen und über die seltsamen Streiche Topsy's lachen — dann aber schien ein Schatten über ihr Gesicht zu ziehen, ihre Augen wurden nebelhaft und ihre Gedanken schwebten in weiter Ferne.

„Mama," sagte sie plötzlich eines Tages zu ihrer Mutter, „warum lehren wir unsern Dienern nicht Lesen?"

„Welche Frage, Kind, man thut es nie."

„Warum thut man es nicht?"

„Weil ihnen das Lesen nichts nützt. Es hilft ihnen nicht besser arbeiten; aber sie sind zu nichts Anderen geschaffen."

„Aber sie sollten doch die Bibel lesen, Mama, um Gottes Willen kennen zu lernen."

„O, sie können sich Alles, was sie brauchen, vorlesen lassen."

„Mir scheint es, Mama, daß die Bibel für Je-

den zum Selbstlesen ist. Man braucht sie vielmale, wenn man keinen hat, der sie Einem vorlies't."

„Eva, Du bist ein sonderbares Kind," sagte ihre Mutter.

„Miß Ophelia hat Topsy lesen gelehrt," fuhr Eva fort.

„Ja, und Du siehst, was es nützt; Topsy ist die schlimmste Creatur, die ich je gesehen habe."

„Sieh z. B. die arme Mammy," sagte Eva; „wie sehr sie die Bibel liebt und lesen zu können wünscht! Und was wird sie thun, wenn ich ihr nicht mehr vorlesen kann!"

Marie beschäftigte sich mit dem Ordnen des Inhalts eines Schubkastens und antwortete:

„Nun, natürlich, Du wirst bald an andere Dinge zu denken haben, Eva, als an das Vorlesen aus der Bibel bei der Dienerschaft. Es ist allerdings ganz passend, und ich habe es selbst gethan als ich gesund war; aber wenn Du Dich zu putzen und in Gesellschaft zu gehen anfängst, so wirst Du dazu keine Zeit mehr haben. Sieh her," fügte sie hinzu, „diese Juwelen werde ich Dir geben, wenn Du zum ersten Male auf den Ball gehst. Ich habe sie ebenfalls auf meinem ersten Balle getragen, ich habe damit Sensation gemacht, Eva, das kann ich Dir sagen."

Eva nahm das Juwelenkästchen und hob ein Diamanthalsband heraus. Ihre großen träumerischen

Augen ruhten auf den Edelsteinen, aber ihre Gedanken waren anderwärts.

„Wie ruhig Du aussiehst, Kind," sagte Marie.

„Sind diese eine große Geldsumme werth?".

„Gewiß; mein Vater hat sie aus Frankreich kommen lassen; sie sind ein kleines Vermögen werth."

„Ich wollte, ich hätte sie, um damit anzufangen, was ich wollte," sagte Eva.

„Was würdest Du mit ihnen thun, Eva?"

„Ich würde sie verkaufen und eine Besitzung in den freien Staaten kaufen und alle uusere Leute dorthin bringen und Lehrer annehmen um ihnen Lesen und Schreiben zu lehren."

Eva wurde durch das Gelächter ihrer Mutter unterbrochen.

„Eine Kostschule errichten! Möchtest Du ihnen nicht auch Klavierspielen und auf Sammet malen lehren?"

„Ich würde ihnen ihre Bibel lesen und ihre Briefe schreiben und die Briefe, welche ihnen geschrieben werden, lesen lehren," sagte Eva fest. „Ich weiß, Mama, daß es ihnen wirklich sehr hart vorkommt, daß sie diese Dinge nicht thun können. Tom fühlt es, Mammy ebenfalls und noch viele Andere. Ich glaube, daß es Unrecht ist."

„Nun, nun Eva, Du bist noch ein Kind," sagte Marie. „Du verstehst nichts von dergleichen Dingen,

und übrigens machst Du mir mit Deinen Reden Kopfschmerzen."

Marie hatte stets ihre Kopfschmerzen bei der Hand wenn ein Gespräch ihr nicht zusagte. Eva stahl sich hinweg, von da an aber gab sie Mammy Unterricht im Lesen.

Viertes Kapitel.

Henrique.

Um diese Zeit kam St. Clare's Bruder Alfred mit seinem ältesten Sohne, einem zwölfjährigen Knaben auf ein paar Tage bei der Familie am See zum Besuche.

Es konnte keinen eigenthümlichern und schöneren Anblick geben als den dieser beiden Zwillingsbrüder. Die Natur hatte sie statt Aehnlichkeiten zwischen ihnen hervorzubringen, in jeder Beziehung zum Gegentheil von einander gemacht. Dessen ungeachtet schien sie aber ein geheimnißvolles Band zu einer innigeren Freundschaft als gewöhnlich zu vereinigen.

Sie pflegten Arm in Arm die Alleen und Gänge des Gartens zu durchwandeln. — Augustin mit seinen blauen Augen und seinem goldnen Haar, seiner ätherisch biegsamen Gestalt und seinen lebhaften Zügen, und Alfred mit den dunkeln Augen, dem stolzen, römischen Profil, den festgebauten Gliedern und dem

entschiedenen Benehmen. Sie schmähten beständig auf ihre gegenseitigen Ansichten und Gewohnheiten und doch wurden sie dadurch um kein Haar weniger geneigt, ihre Gesellschaft jeder andern vorzuziehen; gerade der Gegensatz schien sie enger an einander zu knüpfen.

Henrique, der älteste Sohn Alfreds, war ein schöner, schwarzäugiger Knabe voller Leben und Geist und schien vom ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft an durch die zarte geistige Anmuth seiner Cousine Evangeline bezaubert worden zu sein.

Eva besaß einen kleinen Lieblingspony von schneeweißer Farbe. Er war in seinen Bewegungen ruhig wie eine Wiege und eben so sanft wie seine Herrin, und dieser Pony wurde jetzt von Tom vor die hintere Veranda gebracht, während ein kleiner, etwa dreizehnjähriger Mulattenknabe einen kleinen arabischen Rappen, der vor Kurzem erst mit großen Kosten für Henrique importirt worden war, herbeiführte.

Henrique setzte einen knabenhaften Stolz in sein neues Besitzthum und als er vortrat und die Zügel aus den Händen seines kleinen Reitknechtes nahm, betrachtete er ihn sorgfältig und seine Stirn bewölkte sich.

„Was ist das Dodo, Du kleiner fauler Schlingel! Du hast mein Pferd diesen Morgen nicht gestriegelt.“

„Ja, Master," sagte Dodo unterwürfig; „er hat sich den Staub selbst zugezogen."

„Halt's Maul, Schurke!" rief Henrique indem er heftig seine Reitpeitsche erhob. „Wie kannst Du zu sprechen wagen?"

Der Knabe war ein hübscher, feuriger Mulatte, von derselben Größe wie Henrique und sein lockiges Haar hing um eine hohe gerade Stirn. Er hatte weißes Blut in seinen Adern wie man an dem Auflodern seiner Wange und dem Funkeln seines Auges ersehen konnte, als er eifrig zu sprechen versuchte.

„Mr. Henrique," — begann er.

Henrique schlug ihn mit seiner Reitpeitsche über das Gesicht, erfaßte ihn an einen von seinen Armen, drückte ihn auf seine Knie nieder und schlug bis er athemlos war.

„Da, Du unverschämter Hund! wirst Du jetzt lernen, nicht wieder zu antworten, wenn ich zu Dir spreche? Führe das Pferd zurück und reinige es gehörig; ich werde Dir lehren, wie man sich benimmt!"

„Junger Master," sagte Tom, „er hat wahrscheinlich sagen wollen, daß sich das Pferd gewälzt hat, als er es aus dem Stalle brachte; es ist zu feurig — das ist die Weise, wie es den Schmutz an sich bekommen hat; ich habe gesehen wie er es reinigte."

„Du hältst Deinen Mund bis Du zum Reden aufgefordert wirst," sagte Henrique, indem er sich auf

dem Absatze herumdrehte, und die Freitreppe hinaufging, um mit Eva, die in ihrem Reitkleide dastand, zu reden.

„Liebe Cousine, es thut mir leid, daß dieser einfältige Bursche Dich warten läßt,“ sagte er. „Wir wollen uns hier auf diese Bank niedersetzen, bis sie kommen. Was giebt es Cousine; Du siehst betrübt aus!“

„Wie hast Du nur so grausam und gottlos gegen den armen Dodo sein können,“ sagte Eva.

„Grausam! — gottlos!“ — sagte der Knabe mit ungeheuchelter Ueberraschung, „wie meinst Du das liebe Eva?“

„Ich will nicht, daß Du mich liebe Eva nennst, wenn Du das thust,“ sagte diese.

„Liebe Cousine, Du kennst Dodo nicht. Es ist die einzige Weise ihn zu behandeln; er ist zu voller Lügen und Ausflüchte. Es ist das einzige, ihn sofort niederzudrücken, ihn nicht den Mund öffnen zu lassen. Das ist die Art wie es der Papa macht.“

„Aber Onkel Tom hat gesagt, daß es ein Unfall gewesen sei und er redet nie, was nicht wahr ist.“

„Dann ist er ein ungewöhnlicher alter Nigger,“ sagte Henrique. „Dodo lügt so schnell er sprechen kann.“

„Du zwingst ihn zum Lügner zu werden, wenn Du ihn so behandelst.“

„Ei Eva, Du hast an Dodo wahrhaftig so viel Gefallen gefunden, daß ich eifersüchtig sein werde.“

„Aber Du schlägst ihn und er hat es nicht verdient.“

„O, nun es mag ihm für ein anderes Mal gelten, wenn er es thut und dann soll er nicht bestraft werden. Ein paar Hiebe sind bei Dodo nie schlecht angebracht — er ist ein echter Kobold, das kann ich Dir sagen, aber ich werde ihn in Deiner Gegenwart nicht wieder schlagen, wenn es Dich beunruhigt.“

Eva war nicht zufrieden gestellt, fand es aber fruchtlos, ihren hübschen Cousin zum Verständniß ihrer Gefühle zu bringen.

Bald darauf erschien Dodo mit den Pferden.

„Nun Dodo, dies Mal hast Du es ziemlich gut gemacht,“ sagte sein junger Herr mit gnädigerer Miene. „Komm und halte Miß Eva's Pferd, während ich sie in den Sattel hebe.“

Dodo kam und hielt Eva's Pony. Sein Gesicht war verstört, seine Augen sahen aus, als ob er geweint habe.

Henrique, der sich auf seine gentlemännische Geschicklichkeit in allen Gegenständen der Galanterie etwas zu gute that, hatte bald seine hübsche Cousine in den Sattel gehoben und er nahm die Zügel zusammen und gab sie in Eva's Hände.

Aber Eva beugte sich auf die andere Seite des

Pferdes, wo Dodo stand und sagte, als er die Zügel abgab:

„Du bist ein guter Junge, Dodo, ich danke Dir.“

Dodo blickte erstaunt in das holde junge Gesicht hinauf, das Blut trat ihm in die Wangen und die Thränen in die Augen.

„Komm her, Dodo,“ sagte sein Herr gebieterisch.

Dodo sprang herbei und hielt das Pferd, während sein Herr aufstieg.

„Da ist eine Picayune für Dich um Zuckerkand zu kaufen, Dodo,“ sagte Henrique, „gehe und hole Dir etwas.“

Und Henrique sprengte hinter Eva die Allee hinab. Dodo blickte den beiden Kindern nach. Das Eine hatte ihm Geld gegeben, das Andere aber, was er weit mehr bedurfte, — ein freundlich gesprochenes, gutes Wort.

Dodo war erst seit wenigen Monaten von seiner Mutter entfernt, sein Herr hatte ihn in einem Sklavenmagazin wegen seines hübschen Gesichts, das zu dem hübschen Pony paßte, gekauft, und er wurde jetzt von dem jungen Herrn dressirt.

Die beiden Brüder St. Clare waren von der andern Theile des Gartens Zeugen der Schlägerscene gewesen.

Augustins Wange loderte auf, aber er bemerkte nur mit seiner gewohnten sarkastischen Nachlässigkeit:

„Das ist wahrscheinlich das, was wir republikanische Erziehung nennen Alfred."

„Henrique ist ein verteufelter Bursche, wenn er gereizt wird," sagte Alfred gleichgiltig.

„Wahrscheinlich glaubst Du, daß dies für ihn eine belehrende Uebung ist," sagte Augustin trocken.

„Ich könnte nicht anders, wenn ich es auch nicht thäte. Henrique ist ein wahrer kleiner Wirbelwind. Seine Mutter und ich haben ihn schon längst aufgegeben. Aber der Dodo ist auch ein Kobold, man mag ihn schlagen so viel man will, es nützt bei ihm Alles nichts."

„Und das geschieht um Henrique den ersten Vers des Katechismus eines Republikaners: — „Alle Menschen sind frei und gleich geboren," zu lehren."

„Pah!" sagte Alfred, „das ist Eines von Tom Jeffersons französischen Sentimentalitätsstückchen. Es ist wahrhaft lächerlich, es noch heutzutage unter uns die Runde machen zu hören."

„Das denke ich auch," sagte St. Clare bedeutsam.

„Weil wir," sagte Alfred, „deutlich genug sehen können, daß nicht alle Menschen frei oder gleich geboren sind. Sie sind eher Alles Andere geboren. Ich meinestheils halte die Hälfte dieser republikanischen Redensarten für wahre Tollheiten. Die Gutерzogenen, die Intelligenten, die Reichen, die Gebildeten sind es, welche gleiche Rechte haben sollten und nicht die Kanaille."

„Wenn Du die Kanaille zu dieser Ansicht bringen kannst!“ sagte Augustin. „In Frankreich ist auch an s i e einmal die Reihe gekommen.“

„Natürlich muß sie n i e d e r g e h a l t e n werden, konsequent und fest, w i e i c h e s t h u n w ü r d e,“ sagte Alfred indem er stark mit dem Fuße auftrat, als ob er auf Jemandem stände.

„Es gibt ein entsetzliches Ausgleiten, wenn sie sich aufrichtet,“ sagte Augustin, „z. B. in St. Domingo.“

„Pah!“ sagte Alfred, „in St. Domingo! in unserm Lande wollen wir schon dafür sorgen. Wir müssen uns allen dem Erziehungs- und Erhebungsgeschwätz, welches jetzt umgeht, widersetzen, die untere Klasse darf nicht erzogen werden.“

„Damit ist es aus!“ sagte Augustin; „sie wird erzogen und wir haben nur zu sagen, wie es geschehen soll. Unser System erzieht sie in Barbarei und Brutalität. Wir zerreißen alle humanisirenden Bande und machen sie zu rohem Vieh, und wenn sie die Oberhand erhalten sollten, werden wir sie als solches finden.“

„Sie sollen nie die Oberhand erhalten,“ sagte Alfred.

„Das ist recht,“ sagte St. Clare; „spannt den Dampf an, schließt das Sicherheitsventil und setzt Euch darauf, und dann seht, wohin Ihr geschleudert werdet.“

„Nun,“ erwiederte Alfred, „wir wollen es sehen.

Ich fürchte mich nicht auf dem Sicherheitsventile zu sitzen so lange die Kessel stark sind, wo die Maschinerie gut arbeitet."

„Der Adel zu Ludwig des Sechzehnten Zeit dachte gerade so und Frankreich und Pius der Neunte denkt jetzt ebenfalls so und eines schönen Morgens könnt Ihr Alle in der Luft zusammentreffen, wenn die Kessel gesprungen sind."

„Dies declarabit," sagte Alfred lachend.

„Ich sage Dir," rief Augustin, „wenn es irgend etwas giebt, was sich in unserer Zeit mit der Stärke eines göttlichen Gesetzes offenbart, so ist es das, daß sich die Massen erheben und die unteren Klassen zu den oberen werden sollen."

„Das ist eine von Deinen rothrepublikanischen Schrullen, Augustin. Warum hast Du nie den Baumstumpf bestiegen. Du würdest einen famosen Volksredner abgeben. Nun ich hoffe, daß ich gestorben sein werde, ehe dieses tausendjährige Reich Deiner ungewaschenen Massen herankommt."

„Ungewaschen oder nicht — sie werden Euch beherrschen wenn ihre Zeit kommt," sagte Augustin, „und sie werden ganz die Beherrscher sein, zu denen Ihr sie macht. Der französische Adel wollte das Volk ebenfalls ohnehosig machen und er erhielt Ohnehosenregenten nach Herzenslust. Das Volk von Hayti —"

„O sei still Augustin! als ob wir nicht genug

von jenen abscheulichen verächtlichen Hayti gehört hätten? Die Haytier waren keine Anglogermanen: wenn sie es gewesen wären, so würde die Geschichte ganz anders ausgefallen sein. Die Anglogermanen sind die herrschende Race der Welt und werden es bleiben."

„Nun, wir haben jetzt eine ganz hübsche Quantität von anglogermanischen Blut unter unseren Sklaven," bemerkte Augustin. „Es befinden sich unter ihnen genug, die nur so viel Afrikanisches haben, daß sie unserer berechnenden Festigkeit und Voraussicht eine Art von tropischer Wärme und Gluth verleihen. Wenn je der St. Domingotag kommt, so wird Anglogermanisches Blut das Treffen anführen. Söhne weißer Väter, in deren Adern alle unsere stolzen Gefühle glühen, werden nicht ewig gekauft und verkauft und verhandelt werden. Sie werden aufstehen und die Race ihrer Mutter mit sich emporziehen."

„Unsinn! dummes Zeug!"

„Nun," sagte Augustin, „es gibt ein altes Sprichwort dieses Sinnes: Wie es in den Tagen Noah's war, so wird es sein. Sie aßen, sie tranken, sie pflanzten, sie bauten und wußten von nichts bis die Fluth kam und sie hinwegriß."

„Ich denke wirklich Augustin, daß Deine Talente für einem Reiseprediger genügend sein würden," sagte Alfred lachend. „Fürchte nichts für uns. Der Besitz bildet unsere Neun-Zehntel des Rechts. Wir

haben die Macht. Dieses Unterthanengeschlecht," rief er aufstampfend, „ist unten und soll unten bleiben. Wir haben Energie genug, um unser Pulver selbst in Verschluß zu halten."

„Söhne, die erzogen sind wie Dein Henrique, werden treffliche Hüter Eurer Pulvermagazine sein," sagte Augustin. „Wie kaltblütig und voll Selbstbeherrschung er ist. Das Sprichwort sagt: „Wer sich selbst nicht beherrschen kann, kann auch Andere nicht beherrschen."

„Das ist allerdings ein schlimmer Punkt," sagte Alfred nachdenklich; „es läßt sich nicht bezweifeln, daß sich unter unserm Systeme die Kinder schwer erziehen lassen; es giebt den Leidenschaften, die in unsern Klima heiß genug sind, viel zu freien Spielraum. Henrique macht mir Unruhe, der Knabe ist edel und warmherzig, aber wenn er aufgeregt wird, eine wahre Rakete; ich glaube, daß ich ihn zu seiner Erziehung nach dem Norden senden werde, wo der Gehorsam mehr in der Mode ist, und wo er mehr mit Gleichstehenden als mit Untergebenen umgehen wird."

„Da das Erziehen der Kinder eine Hauptarbeit des Menschengeschlechts ist," sagte Augustin, „so möchte ich es für ziemlich richtig halten, daß unser System in dieser Beziehung keine gute Wirkung hat."

„Für manche Dinge hat es die allerdings nicht," sagte Alfred, „für andere aber wohl. Es macht die Knaben mannhaft und muthig und selbst die Laster

einer niedrigeren Race wirken darauf hin, die entgegengesetzten Tugenden in ihnen zu kräftigen. Ich denke, daß Henrique z. B. dadurch ein schärferes Gefühl für das Schöne der Wahrheit hat, daß er Trug und Lug als den allgemeinen Stempel der Sklaverei kennt."

„Das ist wirklich eine christliche Ansicht von dem Gegenstande," sagte Augustin.

„Christlich oder nicht, es ist wahr und eben so christlich wie die meisten anderen Dinge auf Erden," antwortete Alfred.

„Das mag sein," entgegnete St. Clare.

„Nun, es nutzt nicht viel zu reden, Augustin; ich glaube, daß wir mehr als fünfhundermal auf diesem alten Wege die Runde gemacht haben. Was sagst Du zu einer Partie Puff?"

Die beiden Brüder stiegen die Verandastufen hinauf und saßen bald mit dem Puffbrete zwischen ihnen an einem leichten Bambusgestelle. Während sie ihre Steine aufstellten, sagte Alfred:

„Ich sage Dir, Augustin, wenn ich so dächte wie Du, so würde ich etwas thun."

„Das glaube ich wohl! Du bist Einer von der thuenden Sorte; aber was?"

„Nun, Deine eigenen Dienstleute erziehen, um ein Beispiel zu geben," sagte Alfred mit einem halb spöttischen Lächeln.

„Eben so gut könntest Du den Aetna auf sie

setzen und ihnen sagen, daß sie darunter aufrecht stehen sollen, wie mir sagen, daß ich meine Dienstleute unter der auf ihnen liegenden ganzen Masse der Gesellschaft auf einen höheren Standpunkt bringen soll. Ein Mensch kann gegen die ganze Einwirkung eines Gemeinwesens nichts thun. Die Erziehung muß, um etwas zu bewirken, eine Staatserziehung sein, oder es müssen genug darin übereinstimmen, um eine Strömung hervorzubringen."

„Du hast den ersten Wurf," sagte Alfred und die Brüder waren bald in das Spiel versenkt und hörten nicht eher wieder etwas, als bis man das Scharren der Pferde unter der Veranda vernahm.

„Da kommen die Kinder," sagte Augustin indem er sich erhob. „Sieh her, Alfred, hast Du je etwas Schöneres gesehen?"

Und in der That war es auch ein schöner Anblick. Henrique mit seiner kühnen Stirn und seinen dunkeln, glänzenden Locken und seiner glühenden Wange beugte sich zu seiner hübschen Cousine herüber als sie unter heiterem Lachen herankamen. Sie trug ein graues Reitkleid und eine Mütze von derselben Farbe. Die Bewegung hatte ihren Wangen eine glänzende Färbung verliehen und der Effekt ihrer auffallend durchsichtigen Haut und ihres goldenen Haares erhöht.

„Guter Gott, welche wahrhaft blendende Schönheit!" sagte Alfred. „Höre Augustin, sie wird noch so Manchem Herzweh machen."

„Gott weiß, daß sie das in nur zu hohem Maße thun wird, wie ich fürchte,“ sagte St. Clare mit bitterem Tone als er herbeieilte, um sie vom Pferde zu heben.

„Liebste Eva, Du bist doch nicht sehr müde?“ sagte er indem er sie in seine Arme schloß.

„Nein Papa,“ sagte das Kind, aber ihr kurzes, mühsames Athmen erschreckte ihren Vater.

„Wie hast Du nur so schnell reiten können, Liebste, Du weißt daß es schlecht für Dich ist.“

„Ich habe mich so wohl gefühlt und so viel Gefallen daran gefunden, daß ich es vergaß.“

St. Clare trug sie auf seinen Armen in das Zimmer und legte sie auf sein Sopha.

„Henrique, Du mußt Eva in Acht nehmen,“ sagte er; „Du darfst nicht so schnell mit ihr reiten.“

„Ich werde sie unter meine Obhut nehmen,“ antwortete Henrique indem er sich auf das Sopha setzte und Eva's Hand ergriff.

Eva befand sich bald bedeutend wohler, ihr Vater und Onkel begannen wieder zu spielen und die Kinder blieben allein beisammen.

„Weißt Du Eva, daß es mir sehr leid thut, daß der Papa nur zwei Tage lang hier bleiben will und daß ich Dich dann so lange nicht wieder sehen werde. Wenn ich bei Dir bliebe, so würde ich versuchen gut zu sein und nicht auf den armen Dodo böse zu werden u. s. w. Ich habe nicht die Absicht Dodo schlecht zu

behandeln, aber weißt Du, ich habe einen sehr hitzigen Charakter. Ich bin auch nicht eigentlich schlecht gegen ihn; ich gebe ihm dann und wann einen Picayune und Du siehst, daß er gut gekleidet ist. Ich glaube daß es Dodo im Ganzen recht gut geht."

„Würdest Du denken, daß es Dir gut ginge, wenn Du keinen Menschen auf Erden hättest, der Dich liebte?"

„Ich? — nun natürlich nicht."

„Und Du hast Dodo von allen seinen Freunden hinweggenommen und jetzt hat er keine Menschenseele, die ihn liebt; auf diese Weise kann Niemand sich wohl fühlen."

„Nun, ich wüßte nicht wie ich es ändern könnte. Seine Mutter kann ich ihm nicht verschaffen und selbst kann ich ihn auch nicht lieben, und ich weiß auch Keinen, der es könnte."

„Warum kannst Du es nicht?"

„Dodo lieben! ei Eva, Du meinst das nicht im Ernst! Ich kann ihn wohl gut genug leiden, aber seine Diener liebt man nicht."

„Ich thue es allerdings."

„Wie sonderbar!"

„Sagt nicht die Bibel, daß wir jeden Menschen lieben müssen?"

„O die Bibel! gewiß, sie sagt eine Menge solcher Dinge, aber kein Mensch denkt daran sie zu thun, Eva, Du weißt, daß es kein Mensch thut."

Eva sprach nicht. Ihre Augen blickten auf einige Momente starr in die Ferne hinaus.

„Jedenfalls,“ sagte sie nach einiger Zeit, „liebe den armen Dodo um meinetwillen und sei gut gegen ihn, lieber Cousin.“

„Ich könnte um Deinetwillen Alles lieben, Cousine, denn ich denke wirklich, daß Du das lieblichste Geschöpf gewesen bist, daß ich je gesehen habe.“

Henrique sagte dies mit einem Eifer, von welchem sich sein hübsches Gesicht röthete. Eva nahm den Lobspruch mit der vollkommensten Einfachheit und ohne einen ihrer Züge zu verändern, auf und antwortete blos:

„Es freut mich daß Du so fühlst, lieber Henrique! ich hoffe daß Du es nicht vergessen wirst.“

Die Tischglocke machte dem Gespräche ein Ende.

Fünftes Kapitel.

Vorahnungen.

Zwei Tage darauf schieden Alfred und St. Clare von einander und Eva, die durch die Gesellschaft ihres jungen Cousins zu ungewöhnlichen Anstrengungen angeregt worden war, begann mit größerer Schnelligkeit schwächer zu werden. St. Clare verstand sich endlich dazu, ärztlichen Rath herbeizurufen, wogegen er sich stets gesträubt hatte, weil es das Zugeständniß einer unwillkommenen Wahrheit war. Auf ein paar Tage war jedoch Eva so unwohl, daß sie auf das Haus beschränkt bleiben mußte und der Arzt wurde gerufen.

Marie St. Clare hatte keine Notiz von der allmälig schwächer werdenden Gesundheit und Kraft des Kindes genommen, weil sie völlig von dem Studium einiger neuen Krankheitsformen für deren Opfer sie sich hielt, beschäftigt war. Es war der erste Grundsatz Mariens, daß Niemand je ein so großer Dulder

sein könne wie sie, und sie wies daher stets mit der größten Entrüstung jede Andeutung daß irgend Jemand in ihrer Umgebung krank sei, zurück. Sie war in solchen Fällen stets sicher, daß es nichts als Trägheit oder Mangel an Energie sei, und daß sie bald den Unterschied kennen lernen würden, wenn sie einmal solche Leiden durchmachen müßten wie sie.

Miß Ophelia hatte zu verschiedenen Malen versucht, ihre mütterlichen Befürchtungen wegen Eva zu erwecken, aber umsonst.

„Ich kann nicht sehen, daß dem Kinde etwas fehlt," pflegte sie zu sagen; „sie läuft ja umher und spielt."

„Aber sie hat einen Husten."

„Einen Husten! vom Husten dürfen Sie mir gar nicht sprechen. Ich habe all mein Lebtag an Husten gelitten. Als ich in Eva's Alter stand, glaubte man daß ich die Schwindsucht habe. Mammy hat alle Nächte bei mir gewacht. O Eva's Husten ist gar nichts."

„Aber sie wird schwach und hat einen kurzen Athem."

„Gott, das habe ich viele Jahre lang gehabt, das ist nichts wie ein Nervenreiz."

„Aber sie hat so starke Nachtschweiße."

„Nun die habe ich schon seit zehn Jahren. Sehr oft sind meine Nachtkleider eine Nacht nach der andern zum Ausringen durchnäßt. Es ist keine trockene Faser

daran und die Bettwäsche befindet sich in einem solchen Zustande, daß Mammy sie zum Trocknen aufhängen muß. Eva schwitzt noch lange nicht so!"

Miß Ophelia schloß auf einige Zeit den Mund. Jetzt aber wo Eva unwiderleglich das Bett hüten mußte, und ein Doktor gerufen wurde, nahm Marie plötzlich einen ganz neuen Standpunkt ein.

„Sie wisse es," sagte sie, „sie habe es stets gefühlt, daß sie die Bestimmung habe, die Unglücklichste aller Mütter zu werden. Hier sei sie mit ihrer elenden Gesundheit auf das Zimmer beschränkt, während ihr einziger Liebling vor ihren Augen dem Grabe zueile!" Und in Folge dieses neuen Unglücks ließ Marie Mammy die Nächte durchwachen und lärmte und schalt die Tage über um so energischer.

„Rede nicht so, liebe Marie," sagte St. Clare. „Du solltest die Hoffnung nicht so ohne Weiteres aufgeben."

„Du hast nicht die Gefühle einer Mutter, St. Clare — Du hast mich nie verstehen können! — Du thust es jetzt nicht."

„Aber rede nicht so als ob schon Alles aus wäre."

„Ich kann es nicht so gleichgiltig aufnehmen, wie Du, St. Clare. Wenn Du auch nicht fühlst, wenn Dein einziges Kind sich in diesem Besorgnißerregenden Zustande befindet, so thue ich es doch. Der Schlag

ist bei Allem, was ich vorher zu tragen hatte, zu viel für mich.“

„Es ist wahr das Eva sehr zart ist,“ sagte St. Clare, „ich habe das immer gewußt, und sie ist so schnell gewachsen, daß sie ihre Kräfte erschöpft hat, und ihre Lage ist kritisch. Jetzt wird sie aber nur durch die Hitze des Wetters und die Aufregung des Besuchs ihres Cousins und die Anstrengung welche sie gemacht hat, niedergedrückt. Der Arzt sagt, daß noch Hoffnung sei.“

„Nun meinetwegen; wenn Du die helle Seite sehen kannst, so bitte ich Dich es zu thun. Es ist ein Glück wenn die Menschen auf dieser Welt keine reizbaren Gefühle haben. Ich wünsche wahrhaftig, daß ich nicht so stark fühlte, wie ich es thue, es macht mich nur völlig elend. Ich wollte ich könnte eben so ruhig sein wie Ihr Uebrigen.“

Und die „Uebrigen“ hatten guten Grund, den gleichen Wunsch auszusprechen, denn Marie paradirte mit ihrem neuen Unglücke als der Ursache und dem Vorwande für alle möglichen Quälereien aller ihrer Umgebungen. Jedes Wort das von irgend Jemand gesprochen wurde, Alles was gethan oder nicht gethan ward, war nur ein neuer Beweis dafür, daß sie von hartherzigen, unempfindlichen Wesen umgeben war, die ihrer ganz besonderen Kümmernisse nicht achteten. Die arme Eva hörte einige von diesen Reden und weinte sich aus Mitleid für ihre Mama und aus Kummer,

daß sie ihr so große Noth mache, fast die Augen aus.

Nach ein paar Wochen trat in den Symptomen eine große Verbesserung ein — eine von den trügerischen Windstillen, womit ihre unerbittliche Krankheit so oft das besorgte Herz selbst am Rande des Grabes noch täuscht. Eva's Schritt war wieder im Garten und auf den Balkonen zu hören; sie spielte und lachte von Neuen und ihr Vater behauptete entzückt, daß sie bald wieder eben so rüstig, wie alle Andern sein würde. Nur Miß Ophelia und der Arzt wurden durch diese trügerische Ruhe nicht aufgemuntert. Auch noch ein Herz fühlte die gleiche Gewißheit und dies war das kleine Herz Eva's. Was ist es, daß zuweilen in der Seele so ruhig und klar verkündet, daß ihre Zeit auf Erden nur noch kurz ist? Ist es der geheime Instinkt der sinkenden Natur oder das geheime Beben der Seele beim Herannahen der Unsterblichkeit? Was es aber auch sein möge, in dem Herzen Eva's lebte eine süße, ruhige, prophetische Gewißheit, daß der Himmel nahe sei, ruhig wie das Licht des Sonnenunterganges, süß wie die heitere Stille des Herbstes, und darin webte ihr kleines Herz, nur von Kummer für Diejenigen, welche sie so innig liebten bewegt.

Denn das Kind hatte trotzdem, daß es so zärtlich geliebt wurde und das Leben sich vor ihr mit jedem Glanze entfaltete, welchen Liebe oder Reichthum

ihm verleihen konnten, doch um seinetwillen keine Bekümmerniß bei der Aussicht auf den Tod. In dem Buche, welches sie und ihr einfacher Freund so oft zusammen lasen, hatte sie das Bild desjenigen, welcher die Kinder liebte, gesehen und in ihr junges Herz geschlossen und während sie noch darauf blickte und darüber nachsann, hatte er aufgehört ein Bild der fernen Vergangenheit zu sein und war eine lebende, Alles umgebende Wirklichkeit geworden. Seine Liebe umschloß ihr kindliches Herz mit mehr als sterblicher Zärtlichkeit und sie sagte, daß sie zu ihm und zu seiner Heimath gehe.

Aber ihr Herz wendete sich mit schmerzlicher Liebe Allem zu, die sie auf Erden zurücklassen sollte — am meisten ihren Vater, den Eva hatte, obgleich sie es nie deutlich dachte, doch eine instinktmäßige Wahrnehmung davon, daß sie seinem Herzen mehr als irgend ein anderes Wesen war. Sie liebte ihre Mutter, weil sie ein liebendes Geschöpf war, und die Selbstsucht, welche sie an ihr gesehen hatte, war nur im Stande, sie zu betrüben und zu beunruhigen, denn sie glaubte mit dem unbedingten Vertrauen eines Kindes, daß ihre Mutter nichts Unrechtes thun könne. Sie hatte an sich Etwas, was Eva nie begreifen konnte und sie glich Alles durch den Gedanken aus, daß es doch die Mama sei, und sie auf das Zärtlichste liebe.

Dann fühlte sie auch für die liebevollen treuen

Diener, für welche sie das Licht des Tages und der Glanz der Sonne war. Kinder generalisiren für gewöhnlich nicht, aber Eva war ein ungemein reifes Kind, und was sie von den Uebeln des Systems unter welchen sie lebten, gesehen hatte, war allmälig in die Tiefen ihres gedankenvollen, sinnenden Herzens gesunken. Sie hatte ein unbestimmtes Sehnen etwas für sie zu thun, — nicht nur sie, sondern Alle, die sich in ihrer Lage befanden, zu beseligen und zu retten, ein Sehnen, welches mit der Schwäche ihrer kleinen Gestalt in einem traurigen Kontraste stand.

„Onkel Tom," sagte sie eines Tages als sie ihrem Freunde vorlas, „ich kann verstehen, warum Jesus das Bedürfniß gefühlt hat, für uns zu sterben."

„Warum, Miß Eva?

„Weil ich ebenfalls so gefühlt habe."

„Was ist es Miß Eva? — ich verstehe es nicht."

„Ich kann es Dir nicht sagen, aber als ich jene armen Geschöpfe auf dem Dampfboote sah, weißt Du, als Du und ich hier herkamen, — die Einen hatten ihre Mutter verloren und Andere ihre Ehemänner und Einige von den Müttern weinten um ihre kleinen Kinder — o, war das nicht entsetzlich? — und sonst noch eine große Menge Male habe ich gefühlt, daß ich gern sterben würde, wenn mein Tod allem diesem Elend ein Ende machen könnte. Ich wollte für sie sterben Tom, wenn ich es könnte," fügte

das Kind eifrig hinzu, indem es die kleine magere Hand auf die seine legte.

Tom blickte das Kind ehrfurchtsvoll an und als sie die Stimme ihres Vaters vernahm und hinweglitt, und er ihr nachblickte, wischte er zu wiederholten Malen seine Augen.

„Es würde nichts nutzen wenn wir versuchten Miß Eva hier zu behalten,“ sagte er zu Mammy, die er einen Augenblick später traf; „sie hat das Zeichen des Herrn auf ihrer Stirn.“

„Ja, ja,“ antwortete Mammy, indem sie ihre Hände erhob; „ich habe es immer gesagt; sie war nie wie ein Kind, das am Leben bleiben soll — in ihren Augen ist stets etwas Tiefes gewesen. Wie viele Male habe ich es der Missis gesagt; es trifft ein, wir sehen es Alle — das liebe kleine holde Lämmchen.“

Eva trippelte die Verandastufen zu ihrem Vater hinauf. Es war spät am Nachmittag und die Strahlen der Sonne bildeten hinter ihr eine Art von Glorie, als sie in ihrem weißen Kleide mit ihrem goldenen Haar den glühenden Wangen und den von dem schleichend in ihren Adern brennenden Fieber unnatürlich glänzenden Augen herbeikam.

St. Clare hatte sie gerufen um ihr eine Statuette, die er für sie gekauft zu zeigen, aber ihre Erscheinung machte, als sie herankam, einen plötzlichen peinlichen Eindruck auf ihn. Es gibt eine Art von

Schönheit, die so intensiv und doch auch so gebrechlich ist, daß wir es nicht ertragen können sie anzublicken. Ihr Vater schloß sie plötzlich in seine Arme und vergaß beinahe, was er ihr zu sagen beabsichtigte.

„Liebe Eva, Du bist jetzt wohler, nicht wahr?“

„Papa,“ sagte diese mit plötzlicher Festigkeit, „ich habe Dir Dinge zu sagen, die ich Dir schon vor langer Zeit habe mittheilen wollen; ich möchte sie Dir jetzt sagen, ehe ich schwächer werde.“

St. Clare zitterte als sich Eva auf seinen Schoß setzte; sie legte ihren Kopf an seine Brust und sagte:

„Es nutzt nichts, Papa, es länger für mich zu behalten; die Zeit kommt, wo ich Dich verlassen muß. Ich gehe um nie zurückzukehren.“ Und Eva schluchzte.

„O meine liebe kleine Eva,“ sagte St. Clare, trotzdem daß er bei ihren Worten erbebte, mit heiterem Tone, „Du bist ängstlich und niedergeschlagen geworden, Du darfst Dich nicht so düsteren Gedanken hingeben. Sieh her, ich habe Dir eine Statuette gekauft.“

„Nein Papa,“ sagte Eva indem sie dieselbe sanft hinweg schob, „täusche Dich nicht selbst. Ich bin n i c h t wohler, ich weiß es vollkommen und ich werde in nicht gar langer Zeit von hinnen gehen. Ich bin nicht ängstlich — ich bin nicht niedergeschlagen, wenn es nicht um Dich Papa und um meine Freunde wäre,

so würde ich vollkommen glücklich sein. Ich möchte gehen — ich sehne mich zu gehen!"

„Ei liebes Kind, was hat Dein armes Herzchen so trübe gemacht? Du hast Alles zu Deinem Glücke Dienendes gehabt, was man Dir geben konnte."

„Ich möchte aber doch lieber im Himmel sein — nur um meiner Freunde willen möchte ich leben. Es giebt hier eine Menge von Dingen, die mich traurig machen und die mir entsetzlich erscheinen; viel lieber möchte ich dort sein; aber daß ich Dich verlassen soll, bricht mir beinahe das Herz."

„Was macht Dich traurig und scheint so entsetzlich, Eva?"

„O Dinge, die beständig gethan werden. Ich bin um unsere armen Leute betrübt, sie lieben mich innig und sind Alle gut und lieb gegen mich. Ich wollte sie wären Alle frei, Papa."

„Ei Eva, Du bist ein Kind, denkst Du nicht, daß es ihnen jetzt gut genug ergeht?"

„O aber Papa; was würde aus ihnen, wenn Dir etwas zustoßen sollte? Es giebt nur sehr wenige Menschen wie Du Papa. Onkel Alfred ist nicht wie Du und die Mama auch nicht! ich weiß, welche abscheulichen Dinge die Menschen thun können und wirklich thun!" — und Eva schauderte.

„Mein liebes Kind, Du bist viel zu reizbar. Es thut mir leid, daß ich Dich jemals habe solche Geschichten hören lassen."

„O das ist es, was mich beunruhigt, Papa; Du möchtest, daß ich so glücklich lebe und nie Schmerz empfinde, nie etwas leide, ja, nicht einmal eine traurige Geschichte höre, wenn andere arme Geschöpfe ihr ganzes Leben lang nichts als Schmerz und Kummer haben. Es scheint selbstsüchtig zu sein. Ich muß dergleichen Dinge kennen — ich muß in Bezug auf sie fühlen; dergleichen Dinge sind mir stets in das Herz gesunken, sie sind tief darin hinabgegangen, ich habe viel über sie nachgedacht. Papa, giebt es keine Möglichkeit, alle Sklaven frei zu machen?"

„Das ist eine schwierige Frage, Liebste; es läßt sich nicht bezweifeln, daß unsere jetzige Weise eine sehr schlechte ist — sehr viele Leute denken so; ich thue es selbst. Ich wünsche von Herzen, daß es im ganzen Lande keinen Sklaven gäbe, aber ich weißt nicht, was sich in Bezug darauf thun läßt."

„Papa, Du bist ein so guter Mann und so edel und gütig und verstehst immer Dinge zu sagen, die so angenehm sind, könntest Du nicht zu den Leuten herumgehen und sie zu überreden versuchen hierin Recht zu thun. Wenn ich todt bin, Papa, dann wirst Du an mich denken und es um meinetwillen thun. Ich würde es thun wenn ich könnte."

„Wenn Du todt bist, Eva!" sagte St. Clare leidenschaftlich. „O Kind, rede mir nicht so! Du bist Alles, was ich auf Erden habe."

„Papa, jene armen Geschöpfe lieben ihre Kinder

eben so sehr wie Du mich. O thue etwas für sie! Die arme Mammy liebt ihre Kinder, ich habe sie weinen sehen, wenn sie von ihnen sprach und Tom liebt seine Kinder, und es ist entsetzlich, Papa, daß solche Dinge beständig geschehen."

„Nun, nun, mein Liebling," sagte St. Clare beschwichtigend, „bekümmere Dich nicht so und sprich nicht vom Sterben, und ich werde Alles thun, was Du wünschest."

„Und versprich mir lieber Vater, daß Tom seine Freiheit haben soll, sobald ich —"

Sie hielt inne und fügte mit zauderndem Tone hinzu: —

„Gestorben bin."

„Ja, Liebste, ich werde Alles thun — Alles, was Du von mir verlangen kannst."

„Lieber Papa," sagte das Kind indem es seine brennende Wange an die seines Vaters legte. „Wie sehr wünsche ich, daß wir zusammengehen könnten."

„Wohin Liebste?" fragte St. Clare.

„Zu unserm Heiland; es ist dort so süß und friedlich — es ist Alles dort so voll Liebe!"

Das Kind sprach seiner unbewußt wie von einem Orte, wo es schon oft gewesen sei.

„Willst Du nicht auch gehen, Papa?" fragte die Kleine.

St. Clare zog sie näher an sich, war jedoch stumm.

„Du wirst zu mir kommen!“ sprach das Kind mit einem Tone ruhiger Gewißheit, dessen es sich oft unwillkürlich bediente.

„Ich werde Dir nachkommen; ich werde Dich nicht vergessen.“

Die trüben Abendschatten senkten sich tiefer und tiefer auf sie herab als St. Clare schweigend und die kleine zarte Gestalt an seine Brust drückend, dasaß. Er sah die dunkeln Augen nicht mehr, aber die Stimme berührte ihn wie Geistertöne und sein ganzes vergangenes Leben stieg in einem Augenblicke vor seinen Augen auf — die Gebete und Hymnen seiner Mutter — sein eigenes jugendliches Sehnen Gutes zu thun und zwischen ihnen und dieser Stunde Jahre voll Weltlichkeit und Zweifelsucht, und was die Menschen ein achtbares Leben nennen. Wir können in einem Augenblicke viel, sehr viel denken. St. Clare sah und fühlte mancherlei Dinge, sprach aber nicht, und als es dunkler wurde, trug er die Kleine in ihr Schlafzimmer und als sie ausgekleidet war, sendete er die Dienerschaft hinweg und wiegte sie in seinen Armen und sang ihr vor bis sie eingeschlummert war.

Es war ein Sonntagsnachmittag. St. Clare lag auf einem Bambussopha in der Veranda und erquickte sich mit einer Cigarre. Marie lag dem auf die Veranda gehenden Fenster gegenüber auf einem Divan unter

einer Decke von durchsichtiger Gaze, vor den Frevelthaten der Moskitos geschützt, und hielt matt ein elegant gebundenes Gebetbuch in der Hand. Sie hielt es, weil es Sonntag war und bildete sich ein, daß sie darin gelesen habe — wiewohl sie in der That nur eine Reihe von kurzen Schläfchen gehalten hatte, während es offen in ihrer Hand lag.

Miß Ophelia, die nach einigem Bemühen in nicht zu großer Entfernung eine Methodistenversammlung aufgestöbert hatte, war mit Tom als Kutscher ausgefahren um ihr beizuwohnen und Eva hatte sie begleitet.

„Höre Augustin," sagte Marie nach einigem Nicken, „ich muß meinen alten Doktor Posey aus der Stadt holen lassen; ich habe sicher eine Herzkrankheit."

„Nun, warum willst Du ihn kommen lassen? Der Doktor, welcher Eva behandelt, scheint geschickt zu sein."

„Ich würde ihm in einem kritischen Falle kein Vertrauen schenken," sagte Marie, „und ich glaube wohl sagen zu können, daß meine Krankheit kritisch wird. Ich habe die letzten zwei bis drei Nächte daran gedacht, ich fühle so peinigende Schmerzen und habe so seltsame Empfindungen."

„O Marie, Du hast nur Langeweile; ich glaube nicht, daß es eine Herzkrankheit ist."

„Das traue ich Dir wohl zu," sagte Marie;

„ich war darauf vorbereitet, das zu erwarten. Du kannst besorgt genug sein, wenn Eva hustet oder wenn ihr das Mindeste fehlt; an mich aber denkst Du nie."

„Wenn es Dir besonders angenehm ist, eine Herzkrankheit zu haben, so will ich recht gern behaupten, daß Du sie hast," sagte St. Clare; „ich wußte nicht, daß es der Fall war."

„Nun, ich will nur hoffen, daß Dir dies nicht leid thun wird, wenn es zu spät ist," sagte Marie; „Du magst es aber glauben oder nicht, so kann ich Dir doch sagen, daß mein Kummer um Eva und die Anstrengungen, die mir das liebe Kind gemacht, das, was ich schon lange geahnt, entwickelt haben."

Es würde sich nur schwer angeben lassen, woraus die Anstrengungen bestanden, auf welche sich Marie bezog. St. Clare machte sich diese Bemerkung in der Stille und fuhr als hartherziger Bösewicht von einem Manne, zu rauchen fort bis ein Wagen vor der Veranda anhielt und Eva und Miß Ophelia ausstiegen.

Miß Ophelia marschirte direkt in ihr Zimmer um Hut und Shawl abzulegen, wie stets ihr Gebrauch war, ehe sie über irgend einen Gegenstand ein Wort sprach, während Eva auf St. Clare's Ruf herbeikam sich auf sein Knie setzte und ihm einen Bericht über den Gottesdienst abstattete. Sie hörten bald laute Rufe aus Miß Ophelia's Zimmer, — welches gleich dem, worin sie sich befanden, auf die Veranda ging,

— und heftige an irgend Jemand gerichtete Tadelsworte.

„Welche neue Hexerei mag Topsy angestiftet haben!“ fragte St. Clare, „ich bin überzeugt, daß der Aufruhr von ihr erregt worden ist.“

Und im nächsten Augenblicke kam Miß Ophelia in höchster Entrüstung herein und schleppte die Schuldige mit sich herbei.

„Willst Du kommen?“ sagte sie; „ich werde es Deinem Herrn sagen.“

„Was ist wieder geschehen?“ fragte Augustin.

„Es ist so viel geschehen, daß ich mich nicht weiter mit diesem Kinde plagen kann. Es ist unerträglich! Fleisch und Blut können es nicht mehr aushalten! Ich hatte sie eingeschlossen und ihr eine Hymne zum Auswendiglernen gegeben, und was thut sie? — sie spionirt, wo ich meinen Schlüssel habe und geht in meine Kommode und nimmt das Zeug zu einem Hute heraus und schneidet es in Stücken um Puppenjacken daraus zu machen. So etwas habe ich meinem Leben noch nicht gesehen.“

„Ich habe es Ihnen gesagt, Cousine,“ sagte Marie, „daß Sie bald finden würden, daß diese Geschöpfe nicht ohne Strenge erzogen werden können. Wenn es nach meinem Willen ginge,“ fuhr sie mit einem vorwurfsvollen Blicke auf St. Clare fort, „so würde ich das Kind in die Kalabuse schicken und schlagen lassen bis es nicht mehr stehen könnte.“

„Daran zweifle ich nicht," sagte St. Clare. „Man spricht so viel von der süßen Herrschaft der Frauen, aber ich habe in meinem ganzen Leben nicht mehr als ein halbes Dutzend gesehen, die nicht ein Pferd oder einen Diener, geschweige denn gar einen Mann halb umbringen würden, wenn es nach ihrem Willen ginge."

„Deine sentimentale Manier nutzt gar nichts, St. Clare," sagte Marie. „Die Cousine ist ein verständiges Frauenzimmer und sieht es jetzt eben so klar ein wie ich."

Miß Ophelia besaß nur eben die Fähigkeit zur Entrüstung, welche einer vollkommenen Wirthschafterin zugehört, und diese war durch die zwecklose Vergeudung, deren sich das Kind schuldig gemacht hatte, in einem ziemlich hohen Grade erregt worden.

Viele von meinen Leserinnen werden eingestehen, daß sie in ihrer Lage ganz das Gleiche gefühlt haben würden, aber Marien's Worte waren ihr doch zuviel und sie empfand eine geringere Hitze.

„Ich möchte das Kind um die ganze Welt nicht so behandeln lassen," sagte sie; „aber Augustin, ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich thun soll; ich habe sie belehrt und belehrt, ich habe mich müde geredet, ich habe sie geschlagen, ich habe sie auf jede erdenkbare Weise bestraft, und dennoch ist sie jetzt gerade so wie Anfangs."

„Komm her Topsy, Du Affe," rief St. Clare.

Topsy kam heran, ihre runden harten Augen glitzerten und blinzelten mit einem Gemisch von Besorgniß und ihrem gewöhnlichen seltsamen Humor.

„Weshalb benimmst Du Dich so?“ fragte St. Clare, den der Ausdruck des Kindes unwillkürlich belustigte.

„Wahrscheinlich ist mein sündhaftes Herz daran schuld,“ sagte Topsy unterwürfig; „wenigstens sagt Miß Feely so.“

„Siehst Du nicht ein, wie viel Miß Ophelia für Dich gethan hat? — sie sagt, daß sie Alles Erdenkliche gethan habe.“

„Gott, Master, die alte Missis hat eben so gesagt. Sie hat mich weit stärker geschlagen und mich an den Haaren gerauft und mich mit dem Kopf gegen die Thür geschlagen, aber es hat mir kein gut gethan. Wenn man mir auch alle Haare aus dem Kopfe raufte, so würde es mir doch nichts nützen. Ich bin so gottlos! ich bin ja doch nichts als ein Nigger.“

„Nun, ich werde sie aufgeben müssen,“ sagte Miß Ophelia, „ich kann die Mühe nicht länger auf dem Halse behalten.“

„Nun, ich möchte Dir nur eine Frage vorlegen,“ sagte St. Clare.

„Und die wäre?“

„Ei, wenn Dein Christenthum nicht stark genug ist um ein einziges Heidenkind, das Du hier zu Hause ganz für Dich haben kannst, zu retten, so möchte ich

wissen, was es nutzt, ein paar arme Missionaire dahin unter Tausende von gerade Solchen zu schicken? Dieses Kind scheint mir nur ein Pröbchen von dem zu sein, was Tausende Deiner Heiden sind."

Miß Ophelia ertheilte ihm keine sofortige Antwort und Eva, die bis jetzt als schweigende Zuschauerin der Scene dagestanden hatte, gab Topsy ein stummes Zeichen ihr zu folgen. An der Ecke der Veranda befand sich ein kleines Glaszimmer, welches St. Clare als eine Art von Lesezimmer benutzte und in diesem verschwanden Eva und Topsy.

„Ich möchte wissen, was Eva vorhat," sagte St. Clare; „ich werde nachsehen.

Und er schritt auf den Zehen an die Glasthür, erhob einen dieselbe bedeckenden Vorhang und blickte hinein. Im nächsten Moment legte er den Finger auf seine Lippen und machte der Miß Ophelia eine stumme Geberde herbeizukommen und zuzusehen.

Die beiden Kinder saßen mit den Spähern im Profil zugewendeten Gesichtern auf dem Fußboden, — Topsy mit ihrer gewöhnlichen Miene komischer Gleichgiltigkeit und Sorglosigkeit, ihr gegenüber aber Eva mit Thränen in den großen Augen und von Gefühlen glühendem Gesicht.

„Was macht Dich nur so böse Topsy? — warum willst Du denn nicht versuchen gut zu sein? Liebst Du denn gar keinen Menschen, Topsy?"

„Ich verstehe nichts von der Liebe — ich liebe

den Zuckerkand und dergleichen, das ist Alles," sagte Topsy.

„Aber Du liebst doch Deine Eltern?"

„Ich habe nie Eltern gehabt wie Sie wissen; ich habe es Ihnen erzählt, Miß Eva."

„O, ich weiß es," sagte Eva trübe; „aber hast Du denn keine Geschwister gehabt — keine Tante, oder —"

„Nein, gar nichts von alle dem — ich habe nie einen Verwandten gekannt."

„Aber Topsy, wenn Du nur versuchen wolltest, gut zu sein, so könntest Du —"

„Ich könnte nie etwas Anderes als ein Nigger sein, wenn ich auch noch so gut wäre!" unterbrach sie Topsy; „wenn ich mir die Haut abziehen lassen und weiß werden könnte, so würde ich es versuchen."

„Aber die Menschen können Dich lieben, wenn Du auch schwarz bist, Topsy; Miß Ophelia würde Dich lieben, wenn Du gut wärest."

Topsy ließ das kurze, abgebrochene Gelächter vernehmen, welches ihre gewöhnliche Weise Ungläubigkeit auszudrücken, war.

„Denkst Du nicht so," fragte Eva.

„Nein, sie kann mich nicht ausstehen, weil ich ein Nigger bin. Sie würde eher eine Kröte angreifen als mich. Kein Mensch kann die Nigger lieben und Nigger können nichts thun. Mir ist es egal," sagte Topsy, indem sie zu pfeifen anfing.

„O Topsy, Du armes Kind — ich liebe Dich!" sagte Eva mit einem plötzlichen Ausbruch des Gefühls und sie legte ihre kleine magere weiße Hand auf Topsy's Schulter; „ich liebe Dich, weil Du weder Eltern noch Freunde gehabt hast — weil Du ein armes gemißhandeltes Kind gewesen bist! Ich liebe Dich und ich möchte, daß Du gut wärest. Ich bin sehr unwohl, Topsy, und ich denke, daß ich nicht lange mehr leben werde, und es bekümmert mich wirklich, daß Du so unartig gewesen bist. Ich wollte, Du versuchtest um meinetwillen gut zu sein — ich werde nur noch eine kurze Weile bei Euch bleiben."

Die runden blitzenden Augen des schwarzen Kindes füllten sich mit Thränen, große, helle Tropfen rollten langsam und schwer über ihr Gesicht und fielen auf die kleine weiße Hand. Ja, in diesem Augenblicke war ein Strahl von wahrem Glauben, ein Strahl himmlischer Liebe in das Dunkel ihrer heidnischen Seele gedrungen. Sie legte ihren Kopf zwischen ihre Knie und weinte und schluchzte, während das schöne Kind sich über sie hinabbeugte.

„Arme Topsy," sagte Eva, „weißt Du nicht, daß Jesus uns Alle liebt? Er ist eben so bereit Dich zu lieben wie mich; er liebt Dich eben so gut wie ich, nur noch mehr, weil er besser ist. Er wird Dir gut sein helfen und Du kannst zuletzt in den Himmel kommen und ein Engel werden, gerade so gut als ob Du weiß wärest. Denke nur, Topsy! Du kannst einer

von den heitern Geistern werden, von denen Onkel Tom singt."

„O liebe Miß Eva, liebe Miß Eva," sagte das Kind; „ich will es versuchen! ich will es versuchen! — ich habe mir bis jetzt noch nie etwas daraus gemacht."

St. Clare ließ in diesem Augenblicke den Vorhang fallen.

„Es erinnert mich an meine Mutter," sagte er zu Miß Ophelia. „Es ist wahr, was sie mir gesagt hat: Wenn wir die Blinden sehend machen wollen, so müssen wir bereit sein zu thun wie Christus gethan hat — sie zu uns zu rufen, und ihnen unsere Hände aufzulegen."

„Ich habe stets ein Vorurtheil gegen Neger gehabt," sagte Miß Ophelia, „und es ist ein Fakt, daß ich es nie habe über mich gewinnen können, mich von dem Kinde anrühren zu lassen, aber ich dachte nicht, daß sie es wisse."

„Ueberlasse es nur den Kindern selbst, das ausfindig zu machen," sagte St. Clare. „Es läßt sich ihnen nicht verbergen. Aber ich glaube, daß alle Versuche, einem Kinde wohl zu thun und alle wesentlichen Freundschaftsdienste, die man ihm erweisen kann, nie ein Gefühl der Dankbarkeit erregen werden, so lange dieser Widerwille im Herzen bleibt. Es ist eine sonderbare Thatsache, aber sie läßt sich nicht ableugnen."

„Ich weiß nicht, wie ich es ändern soll," sagte

Miß Ophelia. „Sie sind mir widerwärtig — und besonders dieses Kind. Wie kann ich mich dieses Gefühls entledigen?“

„Eva thut es wie es scheint.“

„Nun, sie ist so liebevoll; sie ist allerdings nicht mehr als christlich,“ sagte Miß Ophelia. „Ich wollte, ich wäre ihr gleich. Sie könnte mir eine Lehre geben.“

„Wenn es geschähe, so würde es nicht das erstemal sein, daß ein kleines Kind dazu benutzt würde, einen alten Schüler zu unterrichten,“ sagte St. Clare.

Sechstes Kapitel.

Tod.

Eva's Schlafzimmer war ein geräumiges Gemach, welches gleich allen übrigen Zimmern im Hause auf die breite Veranda ging. Das Zimmer stand auf der einen Seite mit dem ihrer Eltern, auf der andern mit dem der Miß Ophelia angewiesenen in Verbindung. St. Clare hatte sein Auge und seinen Geschmack dadurch erfreut, daß er dieses Zimmer auf eine Weise einrichtete, welche mit dem Charakter derjenigen, für die es bestimmt war, vollkommen harmonirte. An den Fenstern hingen Vorhänge von rosa und weißem Mousselin, der Boden war mit einem Teppich belegt, welchen er in Paris nach einem von ihm selbst gezeichneten Muster bestellt hatte und auf dem ein Mittelstück von aufgeblühten Rosen mit einem Rande von Rosenknospen und Blättern umgeben war. Die Bettstätte, die Stühle und Sopha's waren von Bambus und in

besonders anmuthigen und phantastischen Formen angefertigt.* Ueber dem Kopfende des Bettes befand sich ein Alabaster-Piedestal, auf welchem eine schöne Engelsstatue mit gesenkten Flügeln und einem Myrthenkranze in den Händen stand. Von diesem Piedestal hingen leichte rosenfarbige Gazegardinen mit silbernen Streifen über das Bett und verliehen diesem den Schutz vor den Muskitos, welcher beim Schlafen in jenem Klima eine unerläßliche Nothwendigkeit ist. Die graziösen Bambussophas waren reichlich mit Kissen von rosenrothen Damast versehen, während über ihnen aus den Händen geschnitzter Figuren, denen des Bettes ähnliche Gazevorhänge drapirt waren. In der Mitte des Zimmers stand ein leichter phantastischer Bambustisch, auf welchem eine parische Marmorvase in Gestalt einer weißen Lilie mit ihren Knospen stets mit Blumen gefüllt aufgestellt war. Auf diesem Tische lagen Eva's Bücher und kleinen Schmucksachen, und hier sah man auch ein elegant gearbeitetes Alabasterschreibzeug, welches ihr Vater ihr gegeben hatte als er sah, daß sie sich im Schreiben zu verbessern suchte. Im Zimmer befand sich ein Kamin, und auf dem Marmorsims desselben stand eine schöne Statuette, welche Jesus, wie er die Kinder zu sich kommen läßt, darstellte, und auf beiden Seiten derselben Marmorvasen, für die es Tom's Stolz und Freude war, jeden Morgen Bouquets hereinzubringen. Zwei bis drei herrliche Gemälde von Kindern in verschiedenen Atti-

tüden verschönerten die Wände, kurz das Auge konnte sich nirgends hinwenden ohne auf Bilder der Kindheit, Schönheit und des Friedens zu stoßen. Die Augen der Kleinen öffneten sich im Morgenlichte nie, ohne auf etwas zu fallen, was das Herz mit ruhigen schönen Gedanken erfüllte.

Die trügerische Stärke, welche Eva eine Zeitlang aufrecht erhalten hatte, verschwand schnell; seltener und immer seltener vernahm man ihren leichten Schritt in der Veranda und öfter, immer öfter sah man sie auf einem kleinen Sopha am offnen Fenster mit auf die steigenden und fallenden Gewässer des See's gehefteten Augen liegen.

Es war gegen die Mitte des Nachmittags und sie lag so mit auf dem Schoße halb geöffneter Bibel und müde zwischen den Blättern ruhenden Fingern da, als sie plötzlich die scharfen Töne der Stimme ihrer Mutter in der Veranda hörte.

„Was hast Du da wieder gethan, Du Bagage! welches neue Unheil hast Du jetzt angestiftet? Du hast Blumen abgepflückt, nicht wahr?“ — und Eva hörte den Schall eines heftigen Schlages.

„Gott Missis, sie sind für Miß Eva,“ hörte sie eine Stimme sagen, die, wie sie wußte, Topsy angehörte.

„Miß Eva! eine schöne Entschuldigung! Denkst Du, daß sie nach Deinen Blumen verlangen wird, Du nichtsnutziges Niggerding? packe Dich fort!“

Eva verließ augenblicklich ihr Ruhebett und eilte unter die Veranda hinaus.

„O Mutter, thue das nicht, ich möchte die Blumen haben; bitte, gieb sie mir, ich wünsche sie.“

„Ei Eva, Dein Zimmer ist ja schon voll!“

„Ich kann ihrer nicht zu viele haben,“ erwiederte Eva. „Bitte, Topsy, bringe sie her.“

Topsy, die mürrisch und mit gesenktem Kopfe dagestanden hatte, kam jetzt herbei und reichte ihr die Blumen; sie that es mit einer zaudernden, verschämten Miene, welche ihrer gewöhnlichen koboldartigen Dreistigkeit ganz unähnlich war.

„Es ist ein schönes Bouquet,“ sagte Eva indem sie es betrachtete.

Es war ein ganz eigenthümliches — ein brillantes, scharlachrothes Geranium und eine einzige weiße Japonika mit ihren glänzenden Blättern; es war offenbar mit einem guten Auge für den Farbenkontrast gebunden und die Stellung jedes Blattes sorgfältig studirt.

Topsy sah erfreut aus als Eva sagte:

„Topsy, Du ordnest Deine Blumen sehr hübsch. Hier ist diese Vase,“ fuhr sie fort; „ich habe keine Blumen darin und möchte täglich andere für sie haben.“

„Nun, das ist sonderbar,“ sagte Marie. „Was in aller Welt bewegt Dich das zu verlangen?“

„Es ist schon gut Mama, Du hast doch wohl nichts dagegen, daß es Topsy thut — nicht wahr?“

„Natürlich, Alles was Du wünschest, liebes Kind! Topsy, Du hast gehört, was Deine junge Herrin sagt, vergiß es nicht.“

Topsy machte einen kurzen Knix und blickte zu Boden und als sie sich abwendete, sah Eva eine Thräne über ihre dunkle Wange hinabrollen.

„Siehst Du Mama, ich wußte, daß die arme Topsy etwas für mich zu thun wünschte,“ sagte Eva zu ihrer Mutter.

„O Unsinn! sie thut es nur, weil sie gern Unheil stiftet; sie weiß, daß sie keine Blumen pflücken darf und deshalb thut sie es gerade — das ist der ganze Grund. Aber wenn es Dir beliebt, sie von ihr pflücken zu lassen, so mag es meinetwegen geschehen.“

„Mama, ich denke, daß Topsy jetzt anders ist wie sonst; sie bemüht sich ein gutes Mädchen zu werden.“

„Sie wird sich eine ziemliche Weile bemühen müssen, ehe sie gut wird,“ sagte Marie mit gleichgiltigem Lachen.

„Nun, Du weißt Mama, daß stets Alles gegen die arme Topsy gewesen ist.“

„Doch gewiß nicht seit sie sich hier befindet? es ist ihr zugeredet und vorgepredigt und Alles auf Erden gethan worden, was ein Mensch nur immer thun

konnte, und sie ist noch eben so schlimm wie sonst und wird es stets bleiben; man kann aus dem Geschöpfe nichts machen."

„Aber Mama, es ist so verschieden, erzogen zu werden wie ich unter so vielen Freunden und mit so vielen Dingen, um mich gut und glücklich zu machen und aufgezogen zu werden wie es ihr ihr ganzes Leben lang geschehen ist bis sie hierher kam."

„Sehr wahrscheinlich," sagte Marie gähnend. „O Himmel, wie heiß es ist!"

„Nicht wahr Mama, Du glaubst, daß Topsy eben so gut ein Engel werden könnte, wie wir Alle, wenn sie eine Christin wäre!"

„Topsy! welche lächerliche Idee! Das würde außer Dir keinem Menschen einfallen."

„Aber sie könnte es vielleicht doch wohl!"

„Aber Mama, ist nicht Gott eben so gut ihr Vater wie der unsere. Ist nicht Jesus ihr Heiland."

„Nun, das mag sein, Gott wird wohl Alle geschaffen haben," sagte Marie. — „Wo ist mein Riechfläschchen?"

„Es ist so schade — o so schade!" sagte Eva auf den fernen See blickend und halb vor sich hin.

„Was ist schade?" fragte Marie.

„Nun, daß Jemand der ein Engel werden und mit Engeln leben könnte, hinab, tief hinab geht, ohne daß ihm ein Mensch hilft! O Gott!"

„Nun, wir können es nicht ändern; es nutzt

nichts, wenn wir uns auch noch so sehr darüber abhärmen, Eva. Ich weiß wahrhaftig nicht, was da zu thun wäre; wir sollten Gott für unsere Vorzüge danken."

„Das kann ich kaum thun," sagte Eva. „Es thut mir so leid, an arme Leute zu denken, die keine besitzen."

„Das ist sehr sonderbar," sagte Marie; „meine Religion macht mich jedenfalls für die Vorzüge, die ich genieße dankbar."

„Mama," sagte Eva, „ich möchte einen Theil meines Haares abschneiden lassen — ein gutes Theil davon."

„Wozu?" fragte Marie.

„Mama, ich möchte meinen Freunden etwas davon geben so lange ich noch im Stande bin es selbst auszutheilen. Willst Du nicht die Tante rufen, damit sie herkommt und mir es abschneidet?"

Marie erhob ihre Stimme und rief Miß Ophelia aus dem andern Zimmer.

Das Kind erhob sich halb von seinem Kissen als sie herein kam, schüttelte die langen goldbraunen Locken herab und sagte scherzhaft:

„Komm Tantchen, schier' das Schaf."

„Was ist das?" fragte St. Clare, der eben jetzt mit einigen Früchten, die er ihr besorgt hatte, herein trat.

„Papa, ich möchte mir von der Tante einen

Theil meines Haares abschneiden lassen; es ist zu viel davon da, und erhitzt mir den Kopf, außerdem möchte ich Einiges davon hinweggeben."

Miß Ophelia kam mit ihrer Scheere.

„Sieh Dich vor, damit Du nicht sein hübsches Aussehen verdirbst," sagte der Vater; „schneide unten hinweg, wo man es nicht bemerkt. Eva's Locken sind mein Stolz."

„O Papa!" sagte Eva trübe.

„Ja, und ich möchte sie hübsch haben, wenn ich Dich nach der Pflanzung Deines Onkels hinaufbringe um den Cousin Henrique zu besuchen," sagte St. Clare mit munterem Tone.

„Ich werde nie dorthin gehen, Papa, ich gehe in ein besseres Land, o bitte, glaube mir! siehst Du nicht Papa, daß ich mit jedem Tage schwächer werde?"

„Warum bestehst Du darauf, daß ich etwas so Grausames glauben soll, Eva?" sagte ihr Vater.

„Blos weil es wahr ist, Papa. Und wenn Du es jetzt glaubst, so wirst Du vielleicht darüber dasselbe Gefühl haben können, wie ich."

St. Clare schloß seine Lippen und betrachtete düster die langen schönen Locken, welche dem Kinde in den Schoß gelegt wurden sobald sie vom Kopfe getrennt waren. Sie erhob sie, blickte ernst darauf, wand sie um ihre dünnen Finger und betrachtete von Zeit zu Zeit ängstlich ihren Vater.

„Es ist gerade wie ich es geahnt habe," sagte Marie, „es ist gerade was von Tag zu Tag an meiner Gesundheit genagt und mich an den Rand des Grabes gebracht hat, wenn es auch Niemand beachtet. Ich habe das schon längst kommen sehen. St. Clare, Du wirst in Kurzem erkennen, daß ich recht hatte."

„Was Dir ohne Zweifel großen Trost gewähren wird," erwiederte St. Clare mit trocknem bitteren Tone.

Marie lehnte sich auf ein Ruhebett und bedeckte ihr Gesicht mit ihrem Battisttaschentuche.

Eva's klares, blaues Auge blickte aufmerksam von ihr zu ihm. Es war der ruhige verständnißvolle Blick einer schon halb von ihren irdischen Banden abgelös'ten Seele; offenbar sah, fühlte und ermaß sie den Unterschied zwischen den Beiden.

Sie winkte ihrem Vater mit der Hand; er kam und setzte sich bei ihr nieder.

„Papa, meine Kräfte schwinden mit jedem Tage, und ich weiß, daß ich fort muß. Es giebt Dinge, die ich sagen und thun möchte, die ich thun muß, und Du bist so dagegen, mich ein Wort über diese Sache sprechen zu lassen, aber es muß kommen, es läßt sich nicht verschieben. Gestatte, daß ich jetzt spreche."

„Ich gestatte es, mein Kind," sagte St. Clare indem er seine Augen mit der einen Hand bedeckte und Eva's Händchen mit der andern hielt.

„Nun, dann möchte ich alle unsere Leute beisammen sehen. Ich muß ihnen noch Einiges sagen," meinte Eva.

„Wohlan!" sagte St. Clare schmerzlich aber thränenlos,

Miß Ophelia sendete einen Boten ab und die ganze Dienerschaft fand sich kurz darauf im Zimmer ein.

Eva lehnte auf Kissen gestützt da; ihr Haar hing lose um ihr Gesicht und ihre purpurnen Wangen bildeten einen peinlichen Kontrast mit der durchsichtigen Weiße ihrer Gesichtsfarbe und den abgezehrten Gliedern und Zügen. Ihre großen und seelenvollen Augen waren liebevoll auf Alle gerichtet.

Die Leute wurden von einer plötzlichen Bewegung ergriffen. Das vergeistigte Gesicht, die abgeschnittenen und neben ihr liegenden langen Haarlocken, der abgewendete Kopf ihres Vaters und Mariens Schluchzen. Alles dies verfehlte seinen Eindruck auf die Gefühle des leichtempfänglichen Geschlechtes nicht, und als sie hineinkamen blickten sie einander an, seufzten und schüttelten ihre Köpfe. Es herrschte eine tiefe Stille wie bei einem Begräbniß.

Eva richtete sich auf und blickte sich lange und und ernst unter ihnen um. Alle sahen traurig und besorgt aus. Mehrere von den Weibern verbargen die Gesichter in ihren Schürzen.

„Ich habe Euch Alle rufen lassen, meine lieben

Freunde weil ich Euch lieb habe. Ich habe Euch Alle lieb und möchte Euch etwas sagen, dessen Ihr Euch stets erinnern sollt — ich werde Euch verlassen; in wenigen Wochen werdet Ihr mich nicht mehr sehen."

Hier wurde das Kind durch das unwillkürliche Schluchzen, Stöhnen und Wehklagen aller Gegenwärtigen unterbrochen und die zarte Stimme völlig übertäubt; sie wartete einen Augenblick und sprach darauf in einem Tone, welcher die Ausbrüche des Schmerzes um sie her unterdrückte.

„Wenn Ihr mich lieb habt, so dürft Ihr mich nicht so unterbrechen. Hört, was ich Euch sage. Ich möchte wegen Eurer Seelen zu Euch sprechen. Viele von Euch sind, wie ich fürchte, sehr gleichgiltig. Ihr denkt nur an diese Welt; ich wünsche, daß Ihr Euch daran erinnert, daß es eine schöne Welt gibt, wo Jesus ist. Ich gehe dorthin und Ihr könnt dorthin kommen; sie ist für Euch eben so gut vorhanden, wie für mich. Wenn Ihr aber dorthin gehen wollt, so dürft Ihr kein träges, leichtsinniges, gedankenloses Leben führen, Ihr müßt Christen sein, Ihr müßt bedenken, daß Ihr Alle auf ewig Engel werden könnt. Wenn Ihr Christen sein wollt, so wird Euch Jesus dazu helfen! Ihr müßt zu ihm beten, Ihr müßt lesen —"

Das Kind unterbrach sich selbst, blickte mitleidig auf sie und sagte betrübt!

„O Gott! Ihr könnt nicht lesen. Ihr armen

Seelen!" und sie verbarg ihr Gesicht in den Kissen und seufzte. Das unterdrückte Schluchzen Derjenigen, zu welchen sie gesprochen hatte, rief sie wieder zu sich.

„Gleichviel," sagte sie, ihr Gesicht erhebend und heiter durch ihre Thränen lächelnd, „ich habe für Euch gebetet, und ich weiß, daß Jesus Euch helfen wird, wenn Ihr auch nicht lesen könnt. Versucht Alle so gut zu leben als Ihr könnt. Betet täglich; bittet ihn, Euch zu helfen und laßt Euch die Bibel vorlesen wenn Ihr könnt, und ich denke, daß ich Euch Alle im Himmel sehen werde."

„Amen!" murmelte es antwortend von den Lippen Tom's und Mammy's und einigen der älteren Diener, die der methodistischen Kirche angehörten. Die Jüngeren und Leichtsinnigeren waren für den Augenblick völlig übermannt und schluchzten mit auf die Knie niedergebeugten Köpfen.

„Ich weiß, daß Ihr Alle mich lieb habt," sagte Eva.

„Ja gewiß und wahrhaftig! Gott segne Sie!" antworteten Alle.

„Ja, ich weiß, daß Ihr es thut, es ist unter Euch Niemand, der nicht stets sehr gut gegen mich gewesen wäre, und ich möchte Euch etwas geben, das Euch, wenn Ihr es anseht, stets an mich erinnern soll. Ich werde Euch Allen eine Locke von meinem Haar geben, und wenn Ihr sie anseht, so denkt, daß ich Euch geliebt habe und in den Himmel gegangen

bin, und daß ich Euch Alle dort wieder zu sehen wünsche."

Es ist unmöglich die Scene zu beschreiben als sie sich weinend um das kleine Wesen drängten und das letzte Zeichen ihrer Liebe aus ihren Händen annahmen. Sie fielen auf ihre Knie, sie schluchzten und beteten und küßten den Saum ihres Kleides.

Als Jeder seine Gabe genommen hatte, winkte ihnen Miß Ophelia, die wegen der Wirkung dieser Aufregung auf ihre kleine Patientin in Besorgniß war, daß sie das Zimmer verlassen möchten.

Endlich waren bis auf Tom und Mammy Alle hinaus.

„Hier Onkel Tom ist eine schöne für Dich," sagte Eva; „o es macht mich so glücklich Onkel Tom, daß ich Dich im Himmel wiedersehen werde, und Mammy, liebe, gute Mammy!" sagte sie liebevoll ihre Arme um ihre alte Wärterin schlingend; „ich weiß, daß Du auch dort sein wirst."

„O Miß Eva, ich vermag nicht ohne Sie zu leben!" sagte das treue Geschöpf; „es scheint als ob Alles auf einmal verschwände," und Mammy brach in einen Thränenstrom aus.

Miß Ophelia schob sie und Tom sanft aus dem Zimmer und glaubte nun, daß sie Alle fort seien; als sie sich aber umwendete, stand noch Topsy da.

„Woher bist Du gekommen?" fragte sie plötzlich.

„Ich bin hier gewesen," antwortete Topsy, in=

dem sie sich die Thränen aus den Augen wischte. „O Miß Eva, ich bin ein böses Mädchen gewesen, aber wollen Sie mir nicht auch eine geben?“

„Ja, arme Topsy, gewiß will ich das. Da — jedesmal, wenn Du sie ansiehst, gedenke, daß ich Dich lieb gehabt und gewünscht habe, daß Du ein gutes Mädchen werden mögest.“

„O Miß Eva, ich bemühe mich es zu werden,“ sagte Topsy ernstlich; „aber ach Gott, es ist so schwer gut zu sein. Es scheint, daß ich nicht daran gewöhnt bin.“

„Jesus weiß es Topsy, er ist um Dich betrübt, er wird Dir helfen.“

Topsy wurde mit hinter ihrer Schürze verborgenen Augen schweigend von Miß Ophelia aus dem Zimmer gebracht, unterwegs verbarg sie aber die kostbare Locke in ihrem Busen.

Sobald Alle fort waren, schloß Miß Ophelia die Thür. Dir gute Dame hatte sich während des Auftrittes selbst die Thränen aus den Augen gewischt, aber die Rücksicht auf die Folgen einer solchen Aufregung für ihre junge Pflegebefohlene erfüllte ihren Geist vor Allem.

St. Clare hatte die ganze Zeit über mit seine Augen beschattenden Händen in der gleichen Haltung dagesessen. Auch nachdem sie Alle fort waren, blieb er so still.

„Papa!“ sagte Eva sanft, indem sie ihre Hand auf die seine legte.

Er zuckte plötzlich wie fröstelnd zusammen, antwortete aber nicht.

„Lieber Papa,“ sagte Eva.

„Ich kann nicht,“ sagte St. Clare, indem er sich erhob, „ich kann es nicht ertragen. Der Allmächtige hat es sehr bitter mit mir gefügt!“ Und St. Clare sprach diese Worte mit einem wahrhaft bitteren Ausdrucke aus.

„Augustin! Hat nicht Gott das Recht mit seinem Eigenthume zu thun, was er will?“ fragte Miß Ophelia.

„Mag sein, aber das macht es nicht leichter zu tragen,“ sagte er mit trockenen, harten, thränenlosen Wesen, indem er sich abwendete.

„Papa, Du brichst mir das Herz,“ sagte Eva aufstehend und sich in seine Arme werfend. „Du mußt nicht so fühlen.“ Und das Kind schluchzte und weinte mit einer Heftigkeit, welche Alle in Besorgniß setzte, und die Gedanken ihres Vaters sofort in ein anderes Bett lenkte.

„Sei still Eva, sei still, Liebste! ich hatte Unrecht, es war böse von mir. Ich werde Alles thun und fühlen, was Du willst — nur peinige Dich nicht, schluchze nicht so. Ich werde resignirt sein; es war gottlos so zu sprechen, wie ich es gethan habe.“

Eva lag bald wie eine müde Taube in den Ar-

men ihres Vaters und er beugte sich über sie und beschwichtigte sie mit jedem zärtlichen Worte, das er erdenken konnte.

Marie stand auf und begab sich aus dem Zimmer in das ihre, wo sie einen heftigen hysterischen Anfall hatte.

„Du hast mir keine Locke gegeben Eva," sagte ihr Vater mit trübem Lächeln.

„Sie sind Alle Dein, Papa," antwortete sie mit heiterem Gesicht — „Dein und der Mama, und Du mußt der lieben Tante geben, so viel sie verlangt. Ich habe sie unsern armen Leuten nur deshalb selbst gegeben, weißt Du Papa, weil sie vergessen werden könnten, wenn ich fort bin, und weil ich hoffte, daß es ihnen helfen könnte, sich zu erinnern — Du bist doch ein Christ, nicht wahr Papa?" fragte Eva zweifelhaft.

„Warum fragst Du mich?"

„Ich weiß es nicht, Du bist so gut, daß ich nicht glaube, daß Du anders könntest?"

„Was heißt ein Christ sein, Eva?"

„Christum vor Allem lieben," sagte Eva.

„Thust Du es, Eva?"

„Gewiß."

„Du hast ihn doch nie gesehen," sagte St. Clare.

„Das macht keinen Unterschied," antwortete Eva; „ich glaube an ihn und werde ihn in wenigen Tagen

schauen.“ Und das junge Gesicht wurde vor Freude strahlend.

St. Clare sagte weiter nichts; es war ein Gefühl, welches er schon früher bei seiner Mutter bemerkt hatte, aber keine Saite seines Innern entsprach demselben.

Von jetzt an wurde Eva täglich kränker; der Ausgang des Uebels ließ sich nicht mehr bezweifeln; selbst die zärtlichste Hoffnung konnte sich nicht mehr blenden lassen. Ihr schönes Zimmer war anerkanntermaßen ein Krankenzimmer und Miß Ophelia erfüllte Tag und Nacht die Pflichten einer Krankenwärterin und nie hatten ihre Freunde ihren Werth in höherem Maße erkannt als in dieser Eigenschaft. Diejenigen, welche ihre Schultern über ihre kleinen Eigenthümlichkeiten, die der sorglosen Freiheit der südländischen Sitte so unähnlich waren, gezuckt hatten, gestanden jetzt ein, daß sie ganz die Person sei, deren man bedurft habe.

Onkel Tom war häufig in Eva's Zimmer. Das Kind litt sehr an nervöser Ruhelosigkeit und es war ihm eine Erleichterung, wenn es getragen wurde, und es bildete Tom's größte Freude, ihre kleine zarte Gestalt auf einem Kissen ruhend auf seinen Armen, bald im Zimmer auf und ab, bald in die Veranda zu tragen und wenn die frische Seeluft herüber wehte; — und das Kind fühlte sich des Morgens am stärksten — ging er zuweilen mit ihr unter den Orangen-

bäumen im Garten auf und ab oder setzte sich auf einen von ihren früheren Ruheplätzen nieder und sang ihr ihre alten Lieblingshymnen vor.

Ihr Vater that oftmals das Gleiche, aber sein Körper war weniger kräftig gebaut und wenn er müde wurde, so pflegte Eva zu ihm zu sagen:

„O Papa, erlaube, daß mich Tom nimmt! der arme Bursche thut es gern und Du weißt, daß er jetzt sonst nichts mehr thun kann, und daß er gern etwas thun möchte.“

„Das möchte ich auch,“ sagte ihr Vater.

„Nun Papa, Du kannst Alles thun, und bist mir Alles. Du liesest mir vor, — Du wachst die Nächte hindurch und Tom hat nur das Eine, und sein Singen, und ich weiß, daß er es leichter thut als Du es kannst. Er trägt mich so stark.“

Der Wunsch Etwas zu thun, beschränkte sich nicht auf Tom. Die Diener des Hauses zeigten Alle das gleiche Gefühl und thaten auf ihre Weise, was sie konnten.

Das Herz der armen Mammy sehnte sich nach ihrem Liebling, aber sie fand Tag und Nacht keine Gelegenheit zu ihr zu kommen, da Marie behauptete, daß ihr Geisteszustand von der Art sei, daß sie keine Ruhe finden könne und es natürlich gegen ihre Grundsätze war, irgend eine andere Person ruhen zu lassen. Mammy wurde des Nachts wohl zwanzigmal aufgerufen, um ihr die Füße zu frottiren, ihr den Kopf zu

baden, ihr Taschentuch zu suchen, nachzusehen, was das Geräusch in Eva's Zimmer bedeute, einen Vorhang herunter zu lassen weil es zu hell, oder ihn hinaufzuziehen, weil es zu dunkel war, und den Tag über, wenn sie sich sehnte, an der Pflege ihres Lieblings Theil zu nehmen, schien Marie ungemein sinnreich darin zu sein, sie im ganzen Hause oder um ihre eigene Person beschäftigt zu erhalten, so daß sie nur verstohlene Gespräche und momentane Blicke erlangen konnte.

„Ich fühle es als meine Pflicht, mich jetzt besonders in Acht zu nehmen," pflegte sie zu sagen, „da ich so schwach bin und die ganze Abwartung des lieben Kindes und die Sorge für dasselbe auf mir liegen habe."

„Wirklich, meine Liebe!" sagte St. Clare „ich hatte gedacht, daß unsere Cousine Dich davon befreit habe."

„Du sprichst wie ein Mann St. Clare; als ob eine Mutter sich von der Sorge für ein Kind in diesem Zustande befreien lassen könnte. Aber es ist alles Eins. Kein Mensch weiß, was ich fühle; ich kann die Dinge nicht so von mir schütteln wie Du."

St. Clare lächelte. Ihr müßt ihn entschuldigen; er konnte sich dessen nicht enthalten. St. Clare war noch im Stande zu lächeln.

Die letzte Reise des kleinen Geistes war so heiter und ruhig — die kleine Barke wurde durch so liebliche

und duftige Lüftchen nach den Ufern des Himmels gefächelt — daß es unmöglich war, sich zu verwirklichen, daß der Tod herannahe.

Das Kind fühlte keinen Schmerz — nur eine sanfte, weiche Schwäche, welche täglich und fast unmerklich zunahm, und sie war so schön, so liebevoll, so vertrauend, so glücklich, daß man dem beschwichtigenden Einflusse der Unschuld und des Friedens, die ihre Atmosphäre um sie zu verbreiten schien, nicht widerstehen konnte.

St. Clare fühlte, daß eine seltsame Ruhe über ihn kam. Es war nicht Hoffnung — das war ununmöglich! — es war nicht Resignation — es war nur eine in der Gegenwart liegende Ruhe, die so schön zu sein schien, daß er an keine Zukunft denken wollte. Sie glich der Stille des Geistes, die wir in den hellen Herbstwäldern fühlen, wenn die dunkle hektische Röthe auf den Bäumen liegt und die letzten Blumen noch am Bache verweilen, aber wir freuen uns um so mehr darüber, weil wir wissen, daß es bald Alles vorüber sein wird.

Von Eva's eignen Phantasieen und Ahnungen wußte ihr treuer Tom am meisten. Ihm sagte sie dasjenige, wodurch sie ihren Vater nicht verstören wollte. Ihm theilte sie die geheimnißvollen Empfindungen mit, welche die Seele fühlt, wenn sich die Bande zu lockern begann, ehe sie den irdischen Staub auf ewig verläßt.

Tom wollte endlich nicht mehr in seinem Zimmer schlafen, sondern lag die ganze Nacht über in der äußern Veranda, wo er bereit war, sich auf jeden Ruf zu erheben.

„Onkel Tom, weshalb hast Du angefangen überall und nirgendwo zu schlafen wie ein Hund?“ sagte Miß Ophelia; „ich dachte, daß Du zur Ordnung liebenden Klasse gehörtest, die es vorzieht, wie ein Christenmensch im Bett zu liegen.“

„Ich thue es auch, Miß Feely,“ sagte Tom geheimnißvoll; „ich thue es — aber jetzt — “

„Nun, was ist jetzt?“

„Wir dürfen nicht laut sprechen, Mr. St. Clare würde nichts davon hören wollen; aber Miß Feely, Sie wissen, daß Jemand da sein muß, der den Bräutigam erwartet.“

„Was meinst Du, Tom?“

„Sie wissen, wie es in der heiligen Schrift heißt: „Um Mitternacht erhob sich ein großes Geschrei: — Seht der Bräutigam kommt.“ Das ist es, was ich jetzt allnächtlich erwarte, Miß Feely, und ich könnte nicht an einem Orte schlafen, wo ich nichts davon hörte.“

„Ei Onkel Tom, was bringt Dich auf den Gedanken?“

„Miß Eva — sie erzählte mir, der Herr sendet seine Boten in die Seele; — ich muß da sein, Miß Feely, denn wenn das liebe Kind in das Himmelreich

geht, so wird die Thür so weit geöffnet werden, daß wir alle einen Blick auf die Herrlichkeit erlangen können, Miß Feely."

„Onkel Tom, hat Miß Eva gesagt, daß sie sich sich heute unwohler als gewöhnlich fühle?"

„Nein, aber sie hat mir heute früh gesagt, daß sie näher komme. — Es giebt Wesen, die es dem Kinde sagen, Miß Feely, es sind die Engel — „es ist der Trompetenschall vor Tagesanbruch!" citirte Tom aus einer seiner Lieblingshymnen.

Dieses Gespräch zwischen Miß Ophelia und Tom fand eines Abends zwischen zehn und elf Uhr statt, nachdem sie alle ihre Anordnungen für die Nacht getroffen und als sie ihre äußere Thür verriegeln wollte: Tom in der äußeren Veranda vor ihr ausgestreckt gefunden hatte.

Sie war nicht nervenreizbar, aber sein feierliches inniges Wesen erschütterte sie. Eva war jenen Nachmittag ungewöhnlich heiter und munter gewesen und hatte in ihrem Bette aufrecht gesessen, und ihre ganzen kleinen Schmucksachen und Tändeleien durchgesehen und die Freunde bezeichnet, denen sie sie hinterlassen wollte, und ihr Benehmen war lebhafter und ihre Stimme natürlicher gewesen als sie beide seit Wochen gekannt hatten. Ihr Vater war am Abend hereingekommen und hatte gesagt, daß Eva ihrem früheren Selbst ähnlicher zu sein scheine, als jemals seit dem Beginn ihrer Krankheit, und als er sie küßte um sich

für die Nacht von ihr zu trennen, sagte er zu Miß Ophelia:

„Cousine, wir werden sie vielleicht doch noch bei uns behalten; sie ist jedenfalls wohler“ und er hatte sich mit leichterem Herzen als seit Wochen in sein Zimmer zurückgezogen.

Aber um Mitternacht — zu der seltsamen, geheimnißvollen Stunde, wo der Schleier zwischen der vergänglichen Gegenwart und der ewigen Zukunft dünn wird — kam der Bote.

In ihrem Zimmer hörte man den Schall von schnellen Schritten, — es war Miß Ophelia, die sich vorgenommen, die ganze Nacht bei ihrem kleinen Pfleglinge aufzubleiben, und die, als sich die Nacht wendete, entdeckt hatte, was erfahrene Krankenwärterinnen bedeutsam eine „Veränderung“ nennen. Die äußere Thür wurde schnell geschlossen und Tom, der vor derselben wachte, war augenblicklich zur Stelle.

„Hole den Doktor, Tom, verliere keinen Augenblick,“ sagte Miß Ophelia und sie schritt durch das Zimmer und klopfte an St. Clare's Thür.

„Vetter,“ sagte sie, „ich wollte Du kämst einmal herein.“

Diese Worte fielen auf sein Herz wie Erdschollen auf einen Sarg. Warum war es so?

St. Clare stand augenblicklich auf und eilte in das Zimmer und beugte sich über Eva, welche immer noch schlief.

Was sah er hier, daß sein Herz so still stand, warum wurde zwischen Beiden kein Wort gewechselt? Nur derjenige kann es sagen, der denselben Ausdruck auf dem ihm theuersten Gesicht gesehen hat, den unbeschreiblichen, hoffnungslosen, unverkennbaren Ausdruck, welcher ihm sagte, daß sein geliebtes Wesen nicht mehr ihm gehöre.

Auf dem Gesichte des Kindes war kein gespenstisches Gepräge zu erkennen; nur ein hoher und fester erhabener Ausdruck, der Schatten geistiger Naturen, das Aufdämmern des unsterblichen Lebens in der Kinderseele.

Sie standen so still auf sie herabblickend da, daß selbst das Picken der Uhr zu laut zu sein schien. Nach wenig Minuten kehrte Tom mit dem Doktor zurück; er trat ein, warf einen Blick auf die Kranke und stand eben so stumm wie die Uebrigen da.

„Wann ist diese Veränderung eingetreten?“ fragte er Miß Ophelia flüsternd.

„Um die Zeit der Nachtwende!“ war die Antwort.

Marie, welche das Eintreten des Doktors geweckt hatte, kam hastig aus dem anstoßenden Zimmer.

„Augustin! — Cousine! — o — was!“ — begann sie hastig.

„Still!“ sagte St. Clare mit gedämpfter Stimme, „sie stirbt!“

Mammy hörte die Worte und eilte die Dienerschaft zu wecken. Das Haus war bald in Aufregung — man sah Lichter, hörte Schritte; in der Veranda drängten sich ängstliche Gesichter und blickten thränenvoll durch die Glasthür; aber St. Clare hörte und sprach nichts! er sah nur jenen Ausdruck auf dem Gesichte der kleinen Schläferin.

„O wenn sie nur noch einmal erwachen und sprechen wollte!“ sagte er und er beugte sich über sie und sprach in ihr Ohr:

„Liebe Eva!“

Die großen blauen Augen öffneten sich, über ihr Gesicht zog ein Lächeln; sie versuchte ihren Kopf zu erheben und zu sprechen.

„Kennst Du mich, Eva?“

„Lieber Papa!“ sagte das Kind mit einer letzten Anstrengung, indem es die Arme um seinen Hals schlang.

Im nächsten Augenblicke sanken sie wieder herab, und als St. Clare seinen Kopf erhob, sah er den Krampf des Todesschmerzes über das Gesicht ziehen; sie rang nach Athem und zuckte mit ihren kleinen Händen.

„O Gott, das ist entsetzlich,“ sagte er sich schmerzerfüllt abwendend, und fast ohne zu wissen was er that, Tom's Hand drückend. „O Tom, mein Junge, es bringt mich um.“

Tom hatte die Hand seines Herrn zwischen den seinen und blickte mit über sein dunkles Gesicht herabströmenden Thränen um Hilfe dort hinauf, von wo er sie stets zu suchen gewöhnt gewesen war.

„Bete, daß dies schnell zu Ende geht," sagte St. Clare, „es zerreißt mir das Herz."

„O dem Herrn sei Dank, es ist vorüber, — es ist vorüber, lieber Herr," sagte Tom. „Sehen Sie sie an."

Das Kind lag keuchend und erschöpft auf dem Kissen, die großen Augen waren starr nach oben gerichtet. O was sagten jene Augen, die so viel von dem Himmel sprachen. Die Erde und der irdische Schmerz war überwunden, aber so feierlich, so geheimnißvoll war der strahlende Triumph jenes Gesichts, daß er selbst das Schluchzen des Schmerzes unterdrückte. Sie drängten sich in athemloser Stille um sie.

„Eva!" sagte St. Clare sanft.

Sie hörte nicht.

„O Eva, sage uns was Du siehst, — was ist es?" fragte ihr Vater.

Ein strahlendes, glorioses Lächeln zog über ihr Gesicht und sie sagte gebrochen:

„O — Liebe! — Freude! — Friede!" seufzte noch einmal und ging vom Tode zum Leben über.

„Lebe wohl, geliebtes Kind; die Pforten der Ewigkeit haben sich hinter Dir geschlossen; wir werden

Dein liebliches Gesicht nicht wieder erblicken. O wehe denen, die Dein Eintreten in den Himmel gesehen haben, wenn sie erwachen und nur den grauen Himmel des Alltagslebens finden werden und Du auf ewig von ihnen genommen bist."

Siebentes Kapitel.

„Dies ist das Letzte auf Erden."

John Quincy Adams.

Die Statuetten und die Gemälde in Eva's Zimmer waren mit weißen Tüchern verhängt und nur leises Athmen und gedämpfte Schritte waren zu vernehmen, und das Licht stahl sich feierlich durch die geschlossenen Läden der Fenster herein.

Das Bett war weiß behangen und hier unter der Engelsfigur lag eine kleine, schlafende Gestalt im Schlummer, von dem es kein Erwachen giebt.

Da lag sie in einem von den einfachen weißen Kleidern, die sie im Leben zu tragen pflegte, das rosenfarbige Licht welches durch die Vorhänge drang, warf eine warme Röthe auf die eisige Kälte des Todes. Die schweren Wimpern lagen weich auf den reinen Wangen, der Kopf war ein wenig seitwärts gewendet, wie in natürlichem Schlafe, aber über alle Züge des Gesichts

war der hohe himmlische Ausdruck, das Gemisch von Entzücken und Ruhe verbreitet, welches bewies, daß es kein irdischer oder zeitlicher Schlaf, sondern die lange heilige Ruhe sei, welche „er seiner Geliebten giebt."

Für Wesen wie Du, theure Eva, giebt es keinen Tod — weder Finsterniß noch Todesschatten, — nur eine solche helle Dämmerung wie wenn der Morgenstrahl in der goldenen Morgenröthe verbleicht. Dein ist der Sieg ohne die Schlacht — die Krone ohne den Kampf!

So dachte St. Clare als er mit gekreuzten Armen dastand und auf sie herabblickte.

O, wer kann verkünden was er dachte, denn von der Stunde an, wo die Stimme in dem Sterbezimmer gesagt hatte: — „sie ist hinübergegangen!" — war für ihn Alles ein trüber, schwerer Nebel gewesen. Er hatte Stimmen um sich her gehört, er war gefragt worden und hatte geantwortet; man hatte von ihm zu wissen begehrt, wenn das Begräbniß stattfinden und wohin sie gelegt werden solle, und er hatte ungeduldig erwiedert, daß es ihm gleich sei.

Adolph und Rosa hatten das Zimmer in Ordnung gebracht. So flüchtig und kindisch sie sich auch für gewöhnlich erwiesen, waren sie doch weichherzig und gefühlvoll und während Miß Ophelia über die allgemeinen Details der Ordnung und Reinlichkeit die Aufsicht führte, waren es ihre Hände, welche den Anordnungen die weichen poetischen Züge verliehen, die

dem Leichenzimmer das düstere, gespenstische Aussehen benehmen, welches nur zu oft eine Leichenfeier in Neuengland bezeichnet.

Auf den Simsen standen immer noch Blumen — sammetweiße, zarte und duftige und mit anmuthig gesenkten Blättern. Eva's weiß gedecktes Tischchen trug ihre Lieblingsvase mit einer einzigen weißen Moosrosenknospe darin. Die Falten der Draperie und der Gardinen waren von Adolph und Rosa mit dem Geschmack, welcher ihre Race charakterisirt, zu wiederholten Malen geordnet worden; selbst jetzt, während St. Clare in Gedanken versenkt dastand, trippelte die kleine Rosa leise mit einem Korbe voll weißer Blumen in das Zimmer; sie trat zurück als sie St. Clare erblickte und wartete ehrerbietig; da sie aber sah, daß er sie nicht bemerkte, kam sie herbei um die Blumen um die Todte zu legen.

St. Clare sah wie in einem Traume als sie eine schöne Jasminblüthe in die kleine Hand steckte und mit bewundernswürdigem Geschmacke andere Blumen um das Lager ordnete.

Die Thür öffnete sich abermals und Topsy erschien mit von Thränen geschwollenen Augen und einem unter ihrer Schürze verborgenen Gegenstand.

Rosa machte eine schnelle abweisende Geberde, aber sie trat einen Schritt in das Zimmer.

„Du mußt hinausgehen," sagte Rosa mit einem

scharfen, bestimmten Flüstern; „Du hast hier nichts zu thun.“

„O bitte, laß mich! ich habe eine Blume gebracht — eine so schöne!“ sagte Topsy, indem sie eine halbaufgeblühte Theerosenknospe emporhielt; „bitte laß mich nur die eine hinlegen.“

„Gehe fort!“ sagte Rosa entschiedener.

„Laß sie bleiben,“ rief St. Clare mit dem Fuße stampfend; „sie soll kommen.“

Rosa zog sich rasch zurück und Topsy kam herbei und legte ihr Opfer zu den Füßen der Leiche nieder. Dann warf sie sich plötzlich mit einem wilden, bittern Schrei neben dem Lager auf den Boden und weinte und stöhnte laut.

Miß Opelia eilte in das Zimmer und versuchte sie aufzuheben und zum Schweigen zu bringen, aber vergebens.

„O Miß Eva, Miß Eva! ich wollte, ich wäre auch todt! ja, das wollte ich.“

In dem Schrei lag eine herzzerschneidende Verstörtheit; das Blut drängte sich in St. Clare's weißes, marmorgleiches Gesicht und die ersten Thränen, welche er seit Eva's Tod vergossen, standen in seinen Augen.

„Stehe auf Kind,“ sagte Miß Ophelia mit milderer Stimme, „weine nicht so! Miß Eva ist in den Himmel gegangen; weine nicht so.“

„Aber ich kann sie nicht sehen,“ sagte Topsy, „ich

werde sie nie wieder sehen!" — und sie schluchzte von Neuem.

Sie standen Alle einige Augenblicke schweigend da.

„Sie hat gesagt, daß sie mich lieb habe," rief Topsy; „sie hat es gethan, o Gott, sie hat es gethan. Jetzt hat mich Niemand mehr lieb."

„Das ist wahr genug," sagte St. Clare; „aber bitte, fügte er zu Miß Ophelia hinzu, „siehe, ob Du das arme Geschöpf nicht trösten kannst."

„Ich wollte, ich wäre nie geboren!" rief Topsy wieder; „ich möchte gar nicht geboren sein, und ich sehe nicht ein, was es nützt."

Miß Ophelia erhob sie sanft aber fest und führte sie aus dem Zimmer; aber während sie es that, fielen auch aus ihren Augen einige Thränen.

„Topsy, Du armes Kind," sagte sie, als sie sie in ihr Zimmer führte; „gieb nicht Alles verloren; ich kann Dich lieb haben, wenn ich auch nicht wie jenes liebe kleine Kind bin. Ich hoffe, daß ich durch sie etwas von der Liebe Christi gelernt habe. Ich kann Dich lieben, ich thue es und ich werde versuchen, ob ich Dir nicht beistehen kann zu einem guten christlichen Mädchen aufzuwachsen."

Miß Ophelia's Stimme war eindrucksvoller als ihre Worte und mehr als Beide waren es die redlichen Thränen, die ihr von dem Gesicht herabträufelten. Von jener Stunde an erlangte sie einen

Einfluß auf den Geist des verwais'ten Kindes, den sie nie wieder verlor.

„O meine Eva, deren kurze Stunde auf Erden so viel Gutes gethan hat," dachte St. Clare; „welche Rechenschaft habe ich für meine langen Jahre abzulegen."

Auf eine Zeitlang vernahm man in dem Gemach leises Flüstern und Schritte, als ein Mitglied der Haushaltung nach dem andern sich herein stahl, um die Todte zu betrachten und dann kam der kleine Sarg — und dann war ein Begräbniß und Wagen fuhren vor der Thür an, und Fremde kamen und setzten sich ein und es gab weiße Schärpen und Bänder und Kreppschleifen und in schwarzen Krepp gehüllte Leidtragende und es wurden Worte aus der Bibel gelesen, und Gebete dargebracht, und St. Clare lebte und ging umher und bewegte sich wie Einer, der alle Thränen vergossen hat.

Bis zum letzten Augenblicke sah er nur ein einziges Ding — jenes goldene Köpfchen im Sarge; dann aber sah er das Tuch darüber breiten, den Deckel des Sarges schließen und er schritt, als er neben die Uebrigen gestellt wurde, nach einem Plätzchen am Fuße des Gartens hinab und dort an der Moosbank, wo sie und Tom so oft mit einander gesprochen, gesungen und gelesen hatten, war das kleine Grab.

St. Clare blieb davor stehen — blickte, ohne etwas zu sehen, hinab, bemerkte, wie man den klei-

nen Sarg niedersenkte, hörte undeutlich die feierlichen Worte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, und wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben;“ und als die Erde hineingeworfen und das kleine Grab aufgefüllt wurde, konnte er sich nicht vorstellen, daß es seine Eva sei, die man vor seinen Augen verbarg.

Auch war sie es nicht — nicht Eva, sondern nur das gebrechliche Samenkorn der strahlenden, unsterblichen Gestalt, mit welcher sie bekleidet am Tage des Herrn auferstehen wird.

Und dann waren Alle fort, und die Leidtragenden hatten sich nach dem Orte zurückbegeben, welcher ihre Stätte nicht mehr kennen sollte und Mariens Zimmer wurde verriegelt und sie lag in unbezähmbaren Schmerze schluchzend und stöhnend und jeden Augenblick die Dienstleistungen ihrer Leute verlangend auf dem Bett. Natürlich hatten sie keine Zeit zum Weinen — warum sollten sie auch — der Schmerz war ihr Schmerz — und sie war fest überzeugt, daß kein Mensch auf Erden ihn so wie sie fühlte — fühlen konnte und fühlen würde.

„St Clare hat keine Thräne vergossen,“ sagte sie; „er nimmt an meinen Gefühlen nicht Theil. Es ist wahrhaft wunderbar, wenn man bedenkt, wie hartherzig und gefühllos er ist, während er doch wissen muß, wie sehr ich leide.“

Die Menschen sind so sehr die Sklaven ihrer Augen und Ohren, daß Viele von den Dienern wirk-

lich dachten, daß die Missis bei der Sache am meisten leide, besonders als Marie von hysterischen Krämpfen ergriffen zu werden begann und den Doktor holen ließ, und endlich behauptete, daß sie im Sterben liege und durch das Laufen und Springen und Herbeibringen von heißen Flaschen und das Wärmen von Flanell und Frottiren, welches erfolgte, entstand eine ordentliche Zerstreuung.

Tom hatte jedoch in seinem Herzen ein Gefühl, welches ihm zu seinem Herrn zog; er folgte ihm trübe und aufmerksam, wohin er ging, und als er ihn so blaß und still in Eva's Zimmer sitzen und ihre kleine Bibel vor seine Augen halten sah, obgleich er keinen Buchstaben von dem, was darin stand, erkannte, lag in jenem stillen, starren thränenlosen Auge für Tom ein größerer Schmerz als in allen Seufzern und Wehklagen Mariens.

Nach wenigen Tagen war die Familie St. Clare's wieder in der Stadt. Augustin sehnte sich mit der Ruhelosigkeit des Schmerzes nach andern Umgebungen um den Strom seiner Gedanken in ein anderes Bett zu leiten. Sie verließen also das Haus und den Garten mit seinem kleinen Grabe und kehrten nach New-Orleans zurück, und St. Clare ging geschäftig in den Straßen umher und bemühte sich die Leere in seinem Herzen mit Hast und Eile und Ortsveränderung auszufüllen; und Leute, die ihn auf der Straße sahen oder im Kaffeehause trafen, erkannten seinen

Verlust nur an dem Trauerflor um seinen Hut, denn er lächelte und plauderte und las die Zeitung und redete von Politik und besorgte Geschäftssachen und wer konnte sagen, daß diese ganze lächelnde Außenseite nur eine hohle Schale über einem Herzen bildete, das ein dunkles, stummes Grabmal war.

„Mr. St. Clare ist ein sonderbarer Mann,' sagte Marie mit klagendem Tone zu Miß Ophelia; „ich habe sonst gedacht, daß, wenn er irgend ein Wesen auf Erden liebe, es unsere gute, kleine Eva gewesen sei, aber er scheint sie sehr leicht zu vergessen. Ich kann ihn nicht dazu bringen, auch nur von ihr zu sprechen. Ich habe wirklich gedacht, daß er mehr Gefühl zeigen würde."

„Stille Wasser sind tief, hat man mir gesagt," antwortete Miß Ophelia orakelartig.

„O, ich glaube nicht an dergleichen Dinge, es sind nichts wie Redensarten; wenn die Menschen Gefühl haben, so zeigen sie es — sie können nicht anders, aber es ist freilich ein großes Unglück Gefühl zu haben. Viel lieber möchte ich wie St. Clare geschaffen sein; meine Gefühle nagen zu sehr an mir."

„O Missis, Mr. St. Clare ist wie ein Schatten geworden, die Leute sagen, daß er nie etwas ißt!" sagte Mammy; „ich weiß, daß er Miß Eva nicht vergessen hat; ich weiß, daß es Keiner könnte — das liebe kleine selige Geschöpf!" fügte sie, sich die Augen wischend hinzu.

„Nun, auf alle Fälle hat er keine Rücksicht für mich," sagte Marie; „aber er hat kein theilnehmendes Wort gesprochen, und er muß wissen; daß eine Mutter viel stärker fühlt, als es irgend ein Mann im Stande ist."

„Das Herz kennt seine eigne Bitterkeit," sagte Miß Ophelia ernst.

„Das denke ich gerade auch. Ich weiß genau, was ich fühle, aber sonst scheint es kein Mensch zu kennen. Eva wußte es; aber sie ist fort!" seufzte Marie, lehnte sich auf ihr Ruhebett zurück und begann trostlos zu schluchzen.

Marie war eine von den unglücklichen Sterblichen, in deren Augen alles Verlorene, Verschwundene einen Werth annimmt, welchen es zur Zeit seines Besitzes nie gehabt hatte. Was sie besaß, schien sie nur zum Zweck zu betrachten um Fehler daran zu suchen. Sobald es aber einmal verloren war, kannte der Werth, welchen sie ihm beimaß, keine Grenzen.

Während dieses Gespräch in dem Wohnzimmer stattfand, wurde in St. Clare's Bibliolhek ein anderes gehalten.

Tom, der seinem Herrn stets ruhig folgte — hatte ihn vor einigen Stunden in seine Bibliothek gehen sehen und nachdem er vergeblich auf sein Herauskommen gewartet, sich endlich entschlossen, sich darin ein Geschäft zu machen. Er trat leise ein. St. Clare lag am andern Ende des Zimmers auf seinem

Sopha; er lag auf dem Gesicht und Eva's Bibel in einiger Entfernung offen vor ihm.

Tom schritt zu ihm heran und blieb am Sopha stehen. Er zauderte und während er noch dastand, richtete sich St. Clare plötzlich auf — das redliche so schmerzerfüllte Antlitz mit seinem flehenden Ausdruck der Liebe und Theilnahme fiel seinem Herrn auf. Er legte seine Hände auf die Toms und neigte seine Stirn darüber.

„O Tom, mein Junge, die ganze Welt ist leer wie eine Eierschale."

„Ich weiß es Master, ich weiß es," entgegnete Tom, „aber o, wenn der Master nur aufblicken könnte — dort hinauf, wo unsere theure Miß Eva ist! — hinauf zu den theuern Herr Jesus."

„Ach Tom, ich blicke hinauf, aber das Schlimme daran ist, daß ich nichts sage, wenn ich es thue. Ich wollte, ich könnte es."

Tom seufzte schwer.

„Es scheint nur Kindern und armen Burschen wie Dir gegeben zu sein, zu sehen, was wir nicht erblicken können," sagte St. Clare. „Wie kommt das?"

„Du hast Dich vor den Weisen und Klugen verborgen und Dich den Unmündigen offenbart," murmelte Tom.

„Tom, ich glaube nicht — ich kann nicht glauben, ich habe die Gewohnheit des Zweifelns angenommen," sagte St. Clare; „ich möchte an diese Bibel glauben, und ich kann es nicht."

„Lieber Master, beten Sie zu den guten Herrn: Herr ich glaube; hilf mir aus meinem Unglauben.“

„Wer weiß irgend Etwas von irgend Etwas,“ sagte St. Clare mit träumerisch umherschweifenden Augen vor sich hin; „war alle jene schöne Liebe und jener Glaube nur eine von den stets wechselnden Erscheinungen des menschlichen Gefühls, die auf nichts Wirklichem beruht und mit dem letzten Hauche des kleinen Wesens verschwand? und giebt es keine Eva mehr? — keinen Himmel — keinen Christus — gar nichts?“

„O lieber Master, das ist Alles vorhanden — ich weiß es, ich bin dessen gewiß,“ erwiederte Tom indem er auf die Knie fiel. „Bitte, bitte lieber Master, glauben Sie es.“

„Woher weißt Du, daß es einen Christus giebt, Tom? — Du hast den Herrn nie gesehen.“

„Ich habe ihn in meiner Seele gefühlt; ich fühle ihn jetzt; o Master als ich von meiner Frau und den Kindern hinwegverkauft wurde, war mir das Herz beinahe gebrochen; es war mir, als ob es nichts mehr gäbe, und dann stand der gute Herr mir bei und sagte: Sei ohne Furcht Tom! und er brachte Licht und Freude in die Seele eines armen Burschen — er machte Alles voll Frieden und ich bin so glücklich und liebe Alle und fühle mich willig des Herrn zu sein und den Willen des Herrn geschehen zu lassen, und da zu stehen, wohin mich der Herr setzen will.

Ich weiß, daß es nicht von mir kommen konnte, denn ich bin ein armes, elendes Geschöpf. Es kommt von dem Herrn und ich weiß, daß er bereit ist, dem Master zu helfen."

Tom sprach mit schnell herabträufelnden Thränen und erstickter Stimme. St. Clare lehnte den Kopf auf seine Schulter und drückte die harte treue schwarze Hand.

„Tom Du liebst mich!" sagte er.

„Ich bin bereit mein Leben noch heute zu lassen, wenn der Master dadurch ein Christ werden könnte."

„Armer thörichter Bursche," sagte St. Clare, indem er sich ganz aufrichtete; „ich bin der Liebe eines guten, redlichen Herzens wie das Deine nicht werth."

„O Master, es giebt noch Andere als mich, die Sie lieben — der Herr Jesus liebt Sie."

„Wie kannst Du das wissen?" fragte der Herr.

„Ich fühle es in meiner Seele. O Master, die Liebe zum Herrn geht über alle Wesen."

„Seltsam!" sagte St. Clare sich abwendend, „daß die Geschichte eines Mannes der vor achtzehnhundert Jahren gelebt hat und gestorben ist auf die Menschen noch immer solchen Einfluß haben kann; aber er war kein Mensch," fügte er plötzlich hinzu. „Kein Mensch hat je eine so lange lebensvolle Macht besessen. O könnte ich nur glauben, was mir meine

Mutter gelehrt hat und beten, wie ich es als Knabe gethan habe.“

„O Master,“ sagte Tom, „Miß Eva hat mir dies so schön vorgelesen. Ich wollte der Master wäre so gut es zu lesen. Seit Miß Eva gestorben ist, höre ich fast gar nichts mehr.“

Das Kapitel war das elfte im Evangelium Johannis — der rührende Bericht über die Auferweckung des Lazarus.

St. Clare las es laut und unter oftmaligem Innehalten um die von der rührenden Geschichte erregten Gefühle hinab zu kämpfen. Tom knieete mit gefalteten Händen und mit einem wie verklärten Ausdruck von Liebe, Vertrauen und Anbetung auf seinem stillen Gesichte vor ihm.

„Tom,“ sagte sein Herr; „dies Alles ist für die Wirklichkeit.“

„Ich kann es geradezu sehen, Master,“ sagte Tom.

„Ich wollte, ich hätte Deine Augen.“

„Ich wollte zum lieben Gott, daß sie der Master hätte.“

„Aber Tom, Du weißt, daß ich weit mehr Kenntnisse besitze als Du, wie wenn ich Dir sagte, daß ich nicht an diese Bibel glaube?“

„O Master,“ erwiederte Tom indem er mit flehender Geberde die Hände empor hielt.

„Würde es nicht Deienn Glauben einigermaßen erschüttern, Tom?“

„Um kein Stäubchen.“

„Ei Tom, Du mußt wissen, daß ich mehr verstehe als Du.“

„O Master, haben Sie nicht so eben gelesen, daß er den Unmündigen offenbart, was er den Weisen und Klugen vorenthält — aber der Master hat sicherlich nicht im Ernst gesprochen?“ meinte Tom besorgt.

„Nein Tom, das habe ich nicht gethan. Ich bin kein Ungläubiger, und ich denke, daß Grund vorhanden ist, um zu glauben und dennoch thue ich es nicht. Es ist eine unangenehme, schlechte Gewohnheit, die ich angenommen habe, Tom.“

„Wenn der Master nur beten wollte.“

„Woher weißt Du, daß ich es nicht thue?“

„Thut es der Master?“

„Ich würde es thun Tom, wenn bei meinem Gebet Jemand da wäre, aber wenn ich es thue, so ist es mir gerade, als ob ich ins Blaue hinaus spräche. Aber komm Tom, bete Du einmal und zeige mir, wie man es machen muß.“

Tom's Herz war voll, er schüttete es im Gebet aus wie lange aufgedämmtes Wasser; so viel war klar genug, daß Tom glaubte, daß Jemand vorhanden sei, der ihm zuhöre; gleichviel ob es einen solchen gab oder nicht. In der That fühlte sich St. Clare

auf dem Strome seines Glaubens und Gefühls fast bis an die Thore jenes Himmels, welchen er sich so lebhaft vorzustellen schien, getragen; es war als ob es ihm Eva näher bringe.

„Ich danke Dir, mein Junge,“ sagte St. Clare als sich Tom erhob; „ich höre Dich gern Tom, aber jetzt geh und laß mich allein; ein anderes Mal werde ich mehr sprechen.“

Tom verließ schweigend das Zimmer.

Achtes Kapitel.

Wiedervereinigung.

In dem St. Clare'schen Hause verging eine Woche nach der andern und die Wellen des Lebens nahmen da, wo jenes kleine Schifflein untergegangen war, ihren gewöhnlichen Lauf wieder an. Wie gebieterisch, wie kalt bewegt sich gegen alles Gefühl der Menschen achtlos, der harte kalte uninteressante Lauf der täglichen Wirklichkeiten weiter. Wir müssen fortwährend essen und trinken und schlafen und wieder erwachen — und fortwährend handeln, kaufen, verkaufen, Fragen stellen und beantworten — kurz tausenderlei Schatten verfolgen, wenn auch jedes Interesse an ihnen verschwunden ist — die kalte mechanische Gewohnheit des Lebens bleibt zurück, selbst nachdem alles Interesse daran entflohen ist.

Alle Interessen und Hoffnungen im Leben St. Clare's hatten sich seiner unbewußt um dieses Kind

geschlungen; für Eva hatte er sein Vermögen verwaltet, für Eva hatte er Pläne zur Verfügung über seine Zeit gemacht und Dieses und Jenes für Eva zu thun — für sie zu kaufen, verbessern, ändern und ordnen oder über etwas zu verfügen — war so lange seine Gewohnheit gewesen, daß jetzt, seit sie fort war, nichts mehr zu denken und nichts mehr zu thun zu sein schien.

Allerdings gab es noch ein anderes Leben — ein Leben, welches, wenn man einmal daran glaubt, als eine feierliche bedeutsame Zahl vor den sonst bedeutungslosen Nullen der Zeit dasteht und sie in Ausdrücke eines geheimnißvollen unschätzbaren Werthes verändert. St. Clare wußte dies recht wohl und er hörte oft in trüben Stunden jene zarte kindliche Stimme ihn nach dem Himmel rufen und sah, wie die kleine Hand ihm den Weg des Lebens andeutete; aber auf ihm lastete ein schwerer Schmerz — er konnte sich nicht erheben — er hatte eine von den Naturen, welche religiöse Dinge durch ihre eigne Wahrnehmungen und Instinkte besser und deutlicher zu erkennen vermögen, als so viele praktische Christen. Die Gabe die feineren Schattirungen und Verhältnisse der moralischen Dinge zu unterscheiden und die Fähigkeit sie zu fühlen, scheinen oft Eigenthümlichkeiten Derjenigen zu sein, deren ganzes Leben eine sorglose Mißachtung dafür zeigten. Daher sprechen Moore, Byron und Göthe oftmals Worte, die das wahre religiöse Gefühl

weiser beschreiben als irgend ein anderes menschliches Wesen, dessen ganzes Leben davon geleitet wird. In solchen Geistern ist die Achtlosigkeit für die Religion ein furchtbarer Verrath — eine schwere Sünde.

St. Clare hatte nie darauf Anspruch gemacht sich durch irgend eine religiöse Verbindlichkeit leiten zu lassen und eine gewisse Feinheit der Natur verlieh ihm eine solche instinktmäßige Idee von dem Umfange der Erfordernisse des Christenthums, daß er vor dem zurückbebte, was, wie er fühlte, die Anforderungen seines eigenen Gewinns sein würden, wenn er sich einmal entschließen sollte, sie anzuerkennen, denn die menschliche Natur ist besonders im Ideal so inkonsequent, daß es besser erscheint, nichts zu unternehmen als etwas zu versuchen und es nicht durchzuführen.

St. Clare war jedoch in mehr als einer Beziehung ein anderer Mensch geworden; er las die Bibel seiner kleinen Eva ernstlich und redlich; er dachte ruhiger und praktischer über sein Verhältniß zu seiner Dienerschaft — hinlänglich um ihn sowohl mit seiner früheren wie mit seinem gegenwärtigen Leben höchst unzufrieden zu machen — und bald nach seiner Rückkehr nach New-Orleans begann er die nöthigen gesetzlichen Schritte zur Freigebung Tom's, die, sobald die nöthigen Förmlichkeiten überstanden waren, erfolgen sollte. Mittlerweile aber gewann er Tom mit jedem Tage lieber. In der ganzen weiten Welt gab es nichts, was ihn mehr als dieser an Eva erinnerte

und er bestand darauf, ihn fortwährend um sich zu haben und so unnahbar er auch in Bezug auf seine tieferen Gefühle war, konnte man doch sagen, daß er gegen Tom beinahe laut dachte. Wer den Ausdruck der Liebe und Ergebenheit, womit Tom seinem jungen Herrn beständig folgte, gesehen hätte, würde sich hierüber auch kaum gewundert haben.

„Nun Tom,“ sagte St. Clare am Tage nachdem er die gesetzlichen Formalitäten zu seiner Emancipation begonnen hatte; „ich werde Dich zu einem freien Manne machen; packe also Deinen Koffer und mache Dich zum Aufbruch nach Kentucky bereit.“

Das plötzliche Licht der Freude, welches in Tom's Gesicht aufblitzte als er seine Hände zum Himmel erhob, sein nachdrückliches „gesegnet sei der Herr!“ brachte St. Clare einigermaßen aus der Fassung; es gefiel ihm nicht, daß Tom so bereit war, ihn zu verlassen.

„Du hast es hier nicht so sehr schlecht gehabt, daß Du so entzückt zu sein brauchtest, Tom!“ sagte er trocken.

„Nein, nein Master — das ist es nicht! — daß ich ein freier Mann werde ist das, worüber ich mich freue.“

„Ei Tom, denkst Du nicht, daß Du, was Dich betrifft, besser daran gewesen bist, als wenn Du frei wärest?“

„Nein, wahrlich nicht, Mr. St. Clare,“ erwie-

derte Tom mit auflodernder Energie; „nein, wahrlich nicht!“

„Ei Tom, Du hättest mit Deiner Arbeit doch nicht solche Kleider und ein solches Leben, wie Du bei mir hast, verdienen können.“

„Das weiß ich Alles, Master St. Clare. Der Master ist nur zu gut gewesen; aber Master, ich will lieber geringe Kleider, ein geringes Haus, Alles gering haben, wenn es mein ist, als das Beste, was einem Andern gehört. Ich denke, daß es natürlich ist, Master.“

„Das glaube ich wohl Tom, und in ein oder ein paar Monaten wirst Du fortgehen und mich verlassen,“ fügte er ziemlich unzufrieden hinzu; „es weiß freilich kein Mensch, weshalb Du es nicht thun solltest,“ sagte er mit heitrerem Tone, und er erhob sich und begann im Zimmer auf und abzugehen.

„Nicht, so lange der Master in Noth ist,“ sagte Tom; „ich werde bei Master bleiben so lange er mich braucht, so lange ich von Nutzen sein kann.“

„Nicht, so lange ich in Noth bin, Tom?“ sagte St. Clare indem er trübe aus dem Fenster blickte, „und wenn wird meine Noth vorüber sein?“

„Wenn Mr. St. Clare ein Christ sein wird,“ sagte Tom.

„Und Du willst wirklich bei mir bleiben bis dieser Tag kommt?“ fragte St. Clare halb lächelnd und er wendete sich vom Fenster ab und legte seine

Hand auf Tom's Schulter. „Ach Tom, Du guter, einfältiger Bursche, ich werde Dich nicht bis zu dem Tage festhalten. Geh heim zu Frau und Kindern und grüße sie Alle von mir."

„Ich habe den Glauben, daß der Tag kommen wird," sagte Tom ernstlich und mit Thränen in den Augen; „der Herr hat Arbeit für den Master."

„Arbeit?" meinte St. Clare. „Nun Tom, theile mir Deine Ansichten über die Art dieser Arbeit mit; laß hören."

„Ei, selbst ein armer Bursche wie ich hat Arbeit vom Herrn, und Mr. St. Clare, der Gelehrsamkeit und Reichthum und Freunde besitzt — wie viel könnte er für den Herrn thun."

„Tom, Du scheinst zu denken, daß der Herr sehr viel für sich gethan zu haben wünscht," sagte St. Clare lächelnd.

„Wir wirken für den Herrn, wenn wir für seine Geschöpfe wirken!" antwortete Tom.

Hier wurde das Gespräch durch die Anmeldung von Besuchen unterbrochen.

Marie St. Clare fühlte Eva's Verlust so tief, wie sie nur immer etwas zu fühlen vermochte, und da sie eine Frau war, welche eine große Fähigkeit besaß, Jedermann unglücklich zu machen wenn sie es war, so hatten ihre unmittelbaren Umgebungen noch stärkeren Grund, den Verlust ihrer jungen Herrin zu bedauern, deren gewinnende Weise und sanfte Verwen-

dung für sie so oft ein Schild gegen die tyrannischen und selbstsüchtigen Anforderungen ihrer Mutter gewesen war. Besonders die arme alte Mammy, deren von allen häuslichen Banden losgerissenes Herz sich mit diesem Einen schönen Wesen getröstet hatte, war ganz zu Boden gedrückt. Sie weinte Tag und Nacht und war im Uebermaße ihrer Betrübniß bei ihren Dienstleistungen weniger geschickt und rüstig als gewöhnlich, was auf ihr schutzloses Haupt einen fortwährenden Sturm von Scheltworten herabzog.

Miß Ophelia fühlte den Verlust, aber in ihrem guten, redlichen Herzen trug er Früchte für das ewige Leben. Sie war milder und sanfter und wenn sie auch alle Pflichten noch mit der gleichen Aufmerksamkeit erfüllte, so geschah es mit einem ruhigen, stillen Wesen, wie das einer Person, welche nicht vergebens mit ihrem Herzen zu rathe gegangen ist. Sie war fleißiger in den Belehrungen, welche sie Topsy ertheilte — lehrte ihr hauptsächlich aus der Bibel — scheute sich nicht mehr vor ihrer Berührung und gab keinen schlecht unterdrückten Ekel zu erkennen, weil sie keinen fühlte. Sie betrachtete sie jetzt durch das gemilderte Medium, welches ihr Eva's Hand zuerst vor die Augen gehalten hatte und erblickte in ihr nur ein unsterbliches Wesen, welches Gott herabgesendet um von ihr zur Seligkeit und Tugend geführt zu werden. Topsy wurde nicht sogleich eine Heilige, aber das Leben und der Tod Eva's brachten eine auffallende Veränderung

in ihr hervor. Die verhärtete Gleichgiltigkeit war verschwunden, sie zeigte jetzt Gefühl, Hoffnung, Wünsche und ein Streben nach dem Guten — ein unregelmäßiges, unterbrochenes, oftmals eingestelltes Streben, das aber immer wieder erneuert wurde.

Eines Tages als Miß Ophelia Topsy hatte rufen lassen, steckte sie beim Kommen hastig etwas in den Busen.

„Was thust Du da, Du Teufelsbraten? ich bin überzeugt, daß Du wieder etwas gestohlen hast," sagte die gebieterische kleine Rosa, welche abgesendet worden war um sie zu rufen, indem sie sie rauh am Arme erfaßte.

„Geh nur fort, Miß Rosa," sagte Topsy sich losreißend; „was ich thue geht Dir nichts an."

„Sei nicht unverschämt!" rief Rosa; „ich habe gesehen, wie Du etwas versteckest — ich kenne Deine Streiche!" Und Rosa erfaßte ihren Arm von Neuem und versuchte ihr die Hand in den Busen zu stecken, während Topsy wüthend um sich stieß und tapfer für das, was sie als ihre Rechte betrachtete, kämpfte. Der Lärm und die Verwirrung der Schlacht zogen Miß Ophelia und St. Clare herbei.

„Sie hat gestohlen," sagte Rosa.

„Nein, das habe ich nicht gethan!" rief Topsy schluchzend.

„Gieb es mir, was es auch sein mag," sagte Miß Ophelia fest.

Topsy zauderte, zog jedoch auf einen zweiten Befehl ein kleines in den Fuß eines ihrer alten Strümpfe gestecktes Paketchen aus ihrem Busen.

Miß Ophelia öffnete es. Es bestand aus einem kleinen Buche, welches Topsy von Eva zum Geschenk erhalten hatte und das für jeden Tag des Jahres einen Vers der heiligen Schrift enthielt und in einem Papier die ihr an dem denkwürdigen Tage jenes letzten Lebewohls gegebene Haarlocke.

St. Clare wurde von dem Anblicke sehr bewegt; das kleine Buch war in einen langen schwarzen Kreppstreifen, den sie von ihrem Begräbnißkleide abgerissen hatte, gewickelt.

„Weshalb hast Du dies um das Buch gewickelt?“ fragte St. Clare indem er den Krepp emporhielt.

„Weil — weil — weil er von Miß Eva kam. O nehmen Sie mir die Sachen nicht,“ fügte sie hinzu, und sie setzte sich auf den Boden, schlug die Schürze über ihren Kopf und begann heftig zu schluchzen.

Es war ein werkwürdiges Gemisch von Rührendem und Komischem. Der kleine alte Strumpf, — der schwarze Krepp — das Spruchbuch — die blonde weiche Locke — und Topsy's bitterliches Weinen.

St. Clare lächelte, aber in seinen Augen standen Thränen als er sagte:

„Nun nun, weine nicht, Du sollst die Sachen haben!“ und er wickelte dieselben zusammen, warf sie

ihr in den Schoß und zog Miß Ophelia mit sich in das Wohnzimmer.

„Ich glaube wirklich, daß Du etwas aus dem Subjekte machen kannst,“ sagte er mit seinem Daumen rückwärts über seine Schulter deutend. „Ein jeder eines wahren Schmerzes fähiger Geist ist auch zum Guten fähig. Du mußt versuchen etwas mit ihr anzufangen.“

„Das Kind hat sich bedeutend verbessert,“ sagte Miß Ophelia, „ich setze große Hoffnungen auf sie; aber Augustin,“ fügte sie ihre Hand auf seinen Arm legend hinzu, „Eines möchte ich Dich fragen. Wem soll dieses Kind gehören? Dir oder mir?“

„Ei, ich habe sie Dir gegeben!“ sagte Augustin.

„Aber nicht gesetzlich! ich will sie gesetzlich besitzen,“ sagte Miß Ophelia.

„Oho Cousine,“ entgegnete Augustin; „was wird die Abolitionistengesellschaft denken! sie wird einen Fasttag für diesen Glaubensabfall ansetzen wenn Du eine Sklaveneigenthümerin wirst.“

„O Unsinn! ich verlange sie deshalb, damit ich das Recht habe sie in die freien Staaten mitzunehmen und ihr die Freiheit zu geben, damit nicht Alles, was ich zu thun versuche, wieder verdorben werden kann.“

„O Cousine, es ist etwas Entsetzliches, Böses zu thun, damit Gutes daraus erfolgen möge! Ich kann meine Zustimmung dafür nicht geben.“

„Ich verlange nicht, daß Du scherzen, sondern

daß Du vernünftig denken sollst," sagte Miß Ophelia. „Meine Bemühungen, dieses Mädchen zu einem Christenkinde zu machen, würden nutzlos sein, wenn ich sie nicht vor allen Wechselfällen und Uebeln der Sklaverei errettete. Und wenn Du wirklich willst, daß ich sie haben soll, so verlange ich, daß Du mir eine Schenkungsurkunde oder sonst ein gesetzlich giltiges Dokument darüber ausstellst."

„Schon gut," sagte St. Clare, „ich werde es thun!" und er setzte sich nieder und entfaltete eine Zeitung um zu lesen.

„Aber ich verlange, daß es jetzt geschieht," sagte Miß Ophelia.

„Weshalb eilst Du so?"

„Weil das Jetzt die einzige und beste Zeit ist um Etwas zu verrichten," sagte Miß Ophelia. „Komm hier ist Papier, Feder und Tinte — schreibe mir ein solches Dokument."

St. Clare haßte, wie die meisten Männer seiner Geistesrichtung das Präsens der aktiven Zeitwörter von ganzem Herzen und war daher über Miß Ophelia's Verlangen bedeutend ungehalten.

„Nun, was soll das heißen?" sagte er; „kannst Du Dich nicht mit meinem Worte begnügen? Man sollte denken, daß Du bei den Juden in die Schule gegangen wärest, da Du Einem auf diese Weise kommst."

„Ich will der Sache gewiß sein," sagte Miß

Ophelia. „Du kannst sterben oder bankerott machen, und dann Topsy, statt Allem was ich zu thun vermag, in die Auktion geschickt werden.“

„Du bist wirklich sehr vorsichtig. Nun, da ich in den Händen eines Yankee's bin, so wird es wohl nicht anders gehen als daß ich nachgebe!“ Und St. Clare schrieb schnell eine Schenkungsurkunde, was er, da er in den juristischen Formen hinlänglich erfahren war, leicht thun konnte, und unterzeichnete seinen Namen in mächtigen Kapitalbuchstaben, worauf er Alles mit einem ungeheuren Federzuge schloß.

„Da, ist das nicht Schwarz auf Weiß, Miß Vermont?“ sagte er, indem er ihr das Papier gab.

„Guter Junge,“ sagte Miß Ophelia lächelnd, „muß es aber nicht eine Zeugenunterschrift haben?“

„O welche Plage! Jawohl.“ Und er öffnete die in Mariens Zimmer führende Thür und rief: „Komm einmal her, Marie — die Cousine verlangt Dein Autograph; setze Deinen Namen hierher.“

„Was soll das bedeuten?“ sagte Marie, indem sie das Papier schnell durchlief: „lächerlich! ich hätte die Cousine für zu fromm gehalten, um dergleichen entsetzliche Dinge zu thun,“ fügte sie hinzu, indem sie nachlässig ihren Namen darunter schrieb; „aber wenn sie zu dem Artikel Neigung hat, so soll sie ihn gern haben.“

„Da, jetzt ist sie mit Leib und Seele Dein!“ sagte St. Clare ihr das Papier hinreichend.

„Eben so wenig mein wie sie es vorher war,“ sagte Miß Ophelia; „nur Gott hat das Recht sie mir zu geben, aber ich kann sie jetzt beschützen.“

„Nun, dann ist sie durch eine Fiktion des Gesetzes Dein,“ sagte St. Clare indem er in das Zimmer zurückkehrte und sich zu seiner Zeitung niedersetzte.

Miß Ophelia, die sich selten lange in Mariens Gesellschaft aufhielt, folgte ihm in das andere Zimmer nachdem sie das Dokumeut sorgfältig verwahrt hatte.

„Augustin,“ sagte sie plötzlich ohne in ihren eifrigen Stricken aufzuhören, „hast Du schon für den Fall Deines Todes Vorkehrungen wegen Deiner Dienerschaft getroffen?“

„Nein,“ sagte St. Clare und er las weiter.

„Dann wird sich vielleicht alle Deine Nachsicht gegen sie dereinst als eine sehr große Grausamkeit erweisen.“

St. Clare hatte schon oft das Gleiche gedacht, aber er antwortete nachlässig:

„Nun, ich werde beiläufig Vorkehrungen für sie treffen.“

„Wann?“ fragte Miß Ophelia.

„O, dieser Tage!“

„Wie aber, wenn Du vorher sterben solltest?“

„Was hast Du nur, Cousine?“ fragte St. Clare, indem er die Zeitung hinweglegte und sie verwundert anblickte. „Denkst Du daß ich Symptome vom gel-

den Fieber oder von der Cholera zeige, daß Du mit solchem Eifer Verfügungen für den Todesfall treffen möchtest?“

„Mitten im Leben sind wir im Tode,“ sagte Miß Ophelia.

St. Clare stand auf, legte die Zeitung hin und schritt nachlässig zu der auf die Veranda gehende Thür, um dem ihm unangenehmen Gespräche ein Ende zu machen. Er wiederholte mechanisch die letzten Worte: „Tod!“ und als er am Geländer stehend, das glitzernde Wasser des Springbrunnens steigen und fallen sah und wie durch einen undeutlichen Nebeldunst die Blumen und Bäume und Vasen des Hofraumes betrachtete, wiederholte er abermals das mystische Wort, welches in jedem Munde so gewöhnlich ist, und doch eine so furchtbare Gewalt besitzt: „Tod!“

„Seltsam, daß es ein solches Wort giebt!“ sagte er, „und ein solches Ding, und daß wir es stets vergessen, daß man heute lebend, warm und schön, voll Hoffnungen, Wünsche und Bedürfnisse, und morgen auf ewig und gänzlich verschwunden sein können!“

Es war ein warmer, goldener Abend und als er nach dem andern Ende der Veranda ging, sah er Tom eifrig mit seiner Bibel beschäftigt, wobei er mit dem Finger auf jedes Wort wie es der Reihe nach folgte, deutete, und sie mit ernster Miene vor sich hinflüsterte.

„Soll ich Dir vorlesen, Tom?“ fragte St. Clare, indem er sich nachlässig neben ihn setzte.

„Wenn der Master so gut sein will?“ sagte Tom dankbar, „der Master macht es immer deutlicher.“

St. Clare nahm das Buch, warf einen Blick auf die Stelle und begann einen von den Versen zu lesen, welche Tom mit seinen Nägelstrichen bezeichnet hatte; sie lautete wie folgt:

„Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit. — Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet.“

St. Clare las mit belebter Stimme weiter bis er zu den letzten Versen kam:

„Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von uns, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. — Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeis't. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich nicht getränkt. — Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen und ihr habt mich nicht besucht. — Da werden sie ihm antworten und sagen: Herr, wenn haben wir dich gesehen hungrig und durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen und haben Dir nicht gedienet?

— Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich ich sage Euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan.“

St. Clare schien von der letzteren Stelle erschüttert zu werden, denn er las sie zweimal durch — das zweitemal langsam und als ob er die Worte überlege.

„Tom,“ sagte er, „die Leute die hier so hart mitgenommen werden, scheinen ganz dasselbe gethan zu haben wie ich — sie scheinen ein gutes, behagliches, respektables Leben geführt und sich nicht die Mühe gegeben zu haben, sich zu erkundigen, wie viele von ihren Brüdern hungrig oder durstig, oder krank oder gefangen gewesen sind.“

Tom antwortete nicht.

St. Clare stand auf, ging nachdenklich die Veranda auf und ab, er schien über seinen Gedanken Alles zu vergessen und war so tief in dieselben versenkt, daß Tom ihm zweimal erinnern mußte, daß die Glocke zum Thee gerufen habe, ehe er seine Beachtung erregen konnte.

St. Clare war die ganze Theezeit über zerstreut und nachdenklich; nach dem Thee nahmen er und Marie und Miß Ophelia fast stumm von dem Wohnzimmer wieder Besitz.

Marie legte sich auf ein Ruhebett unter einem seidenen Moskitovorhange und lag bald in einem tiefen Schlafe. Miß Ophelia beschäftigte sich stumm mit

ihrem Strickzeuge. St. Clare setzte sich an den Flügel und begann eine sanfte, wehmüthige Melodie mit der Begleitung des Aeolsharfenpedals zu spielen. Er schien in tiefen Träumen zu sein und durch die Musik ein Gespräch mit sich selbst zu halten. Nach einiger Zeit öffnete er einen von den Kommodenkästen, nahm ein altes Notenbuch, dessen Blätter von der Zeit vergilbt waren, heraus und begann es durchzusehen.

„Hier," sagte er zu Miß Ophelia, „dies war eines von den Büchern meiner Mutter, und das ist ihre Handschrift; komm und sieh sie an. Dies hatte sie nach Mozart's Requiem copirt und arrangirt."

Miß Ophelia kam herbei.

„Es waren Worte, die sie oft zu singen pflegte," fuhr St. Clare fort, „es ist mir, als ob ich sie jetzt hören könnte."

Er schlug einige majestätische Akkorde an und begann lateinisch das großartige alte „Dies irae" zu singen.

Tom, der sich in der äußern Veranda aufhielt, wurde von den Tönen bis an die Thür gezogen, wo er eifrig lauschend stehen blieb. Natürlich verstand er die Worte nicht, aber die Musik und die Art des Gesanges schien ihn stark zu bewegen, besonders wenn St. Clare die pathetischeren Theile sang. Tom würde noch herzlicher mit ihm sympathisirt haben, wenn er die Bedeutung der schönen Worte gekannt hätte:

Recordare, Jesu pie
Quod sum causa tuae viae,
Ne me perdas illa die:

Quaerens me sedisti lassus,
Redemisti crucem passus,
Tantus labor non sit cassus.

St. Clare legte einen tiefen, innigen Ausdruck in die Worte, denn der nebelhafte Schleier der Jahre schien hinweggezogen worden zu sein und er glaubte die Stimme seiner Mutter in Verbindung mit der seinen zu hören. Stimme und Instrument schienen gleichmäßig zu leben und gaben mit warmer Sympathie die Töne wieder, welche der ätherische Mozart als seinen eigenen Schwanengesang gedichtet hat.

Nachdem St. Clare mit dem Gesange zu Ende war, saß er mit einige Augenblicke auf die Hand gestütztem Kopfe da und begann darauf im Zimmer auf und ab zu gehen. Sein Gesicht war mit einem trüben, träumerischen Ausdrucke übergossen.

„Ich weiß nicht was mich heute Abend so sehr auf den Gedanken an meine Mutter bringt,“ sagte er; „ich habe ein seltsames Gefühl, als ob sie mir nahe wäre. Ich denke beständig an Dinge, die sie zu sagen pflegte. Seltsam! daß uns dergleichen vergangene Umstände zuweilen so lebhaft vor dem Geiste stehen!“

St. Clare ging noch einige Minuten im Zimmer auf und ab und sagte darauf:

„Ich werde noch auf einige Augenblicke die Straße hinabgehen und hören was es Neues giebt.“

Er nahm seinen Hut und verließ das Haus.

Tom folgte ihm bis zu dem aus dem Hofe führenden Gange und fragte, ob er ihn begleiten solle.

„Nein, mein Bursche,“ sagte St. Clare „ich werde in einer Stunde wieder zurück sein.“

Tom setzte sich unter der Veranda nieder. Es war ein schöner mondheller Abend und er betrachtete das Steigen und Fallen und Schäumen des Springbrunnens und lauschte auf dessen Murmeln. Tom dachte an seine Heimath und daß er bald ein freier Mann sein und wenn er wolle, dorthin zurückkehren können würde. Er dachte, wie er arbeiten wollte, um seine Frau und Kinder zu kaufen. Er befühlte die Muskeln seiner kräftigen Arme mit einer Art von Freude als denke er, daß sie bald ihm selbst gehören würden und wie viel sie thun könnten, um die Freiheit seiner Familie auszuwirken. Dann dachte er an seinen edeln jungen Herrn und betete für ihn, wie immer und dann gingen seine Gedanken auf die schöne Eva über, die er sich jetzt unter den Engeln dachte, und er versenkte sich in diese Idee bis es ihm fast vorkam, als ob er das strahlende Gesicht und goldene Haar aus dem Schaume des Springbrunnens auf ihm blicke. Und unter diesen Träumereien schlief er ein und es war ihm als ob sie ganz wie sonst mit einem Jasminzweige im Haar, mit gerötheten Wangen und vor Entzücken

strahlenden Augen auf ihn zuspringe, während er aber noch hinsah, schien sie sich vom Boden zu erheben, ihre Wangen trugen eine bleichere Färbung, ihre Augen hatten einen tiefen göttlichen Schimmer, eine goldene Glorie schien ihr Haupt zu umgeben, und sie entschwand seinen Augen und Tom wurde durch ein lautes Klopfen und den Schall vieler Stimmen an der Thür geweckt.

Er eilte zu öffnen und mit gedämpften Stimmen und schweren Schritt kamen mehrere Männer, die einen in einem Mantel gehüllten und auf einem Fensterladen liegenden Körper hereinbrachten. Das Licht der Lampe beschien das Gesicht hell und Tom stieß einen wilden Schrei des Entsetzens und der Verzweiflung aus, der durch alle Galerien wiederhallte, als die Männer mit ihrer Last nach der offenen Thür des Wohnzimmers schritten, wo Miß Ophelia noch mit Stricken beschäftigt saß.

St. Clare war in ein Kaffeehaus gegangen um eine Abendzeitung durchzusehen. Während er darin las, erhob sich ein Streit zwischen zwei halb betrunkenen Männern im Zimmer. St. Clare und ein paar Andere machten einen Versuch sie zu trennen und St. Clare erhielt dabei mit einem Bowiemesser, welches er dem Einen von ihnen abzuringen versuchte, einen tödtlichen Stich in die Seite.

Das Haus war voll Geschrei und Wehklagen, die Dienerschaft riß sich wie rasend das Haar aus, warf sich auf den Boden oder lief verzweiflungsvoll jammernd um-

her. Nur Tom und Miß Ophelia schienen noch einige Geistesgegenwart zu bewahren, denn Marie lag in heftigen hysterischen Krämpfen. Auf Miß Ophelia's Weisung wurde eiligst eines von den Sopha's im Zimmer zurecht gemacht und der blutende Körper darauf gelegt. St. Clare war vor Schmerz und Blutverlust in Ohnmacht gesunken; als aber Miß Ophelia Belebungsversuche anwendete, kam er wieder zu sich, öffnete seine Augen und ließ seine Blicke im Zimmer umher schweifen, bis sie endlich auf dem Portrait seiner Mutter ruhten.

Jetzt kam der Arzt und stellte seine Untersuchung an; der Ausdruck seines Gesichts verkündete augenscheinlich, daß keine Hoffnung vorhanden sei, aber er verband die Wunde und er und Miß Ophelia und Tom verrichteten gefaßt diese Arbeit unter dem Schluchzen und jammernden Weinen der entsetzten Dienerschaft, die sich um die Thüren und Fenster der Veranda drängte.

„Nun müssen wir alle diese Leute fortschicken," sagte der Arzt, „es hängt Alles davon ab, daß er ruhig gehalten wird."

St. Clare öffnete seine Augen und blickte starr auf die bekümmerten Wesen, welche Miß Ophelia und der Arzt aus dem Zimmer zu drängen versuchten.

„Die armen Geschöpfe!" sagte er, und ein Ausdruck bitteren Selbstvorwurfs zog über sein Gesicht. Adolph weigerte sich unbedingt zu gehen. Das Ent-

setzen hatte ihn aller Geistesgegenwart beraubt, er warf sich auf den Boden und nichts vermochte ihn zum Aufstehen zu bewegen. Die Uebrigen gaben Miß Ophelia's dringenden Vorstellungen, daß die Rettung ihres Herrn von ihrer Stille und ihrem Gehorsam abhhänge, nach.

St. Clare konnte nur wenig sagen; er lag mit geschlossenen Augen da, aber es war unverkennbar, daß er mit bitteren Gedanken kämpfte. Nach einiger Zeit legte er seine Hand auf die des neben ihm knieenden Tom und sagte:

„Tom! armer Bursche!"

„Was, Master?" fragte Tom ernstlich.

„Ich sterbe," sagte St. Clare ihm die Hand drückend, „bete."

„Wenn Sie einen Geistlichen zu haben wünschen" — sagte der Arzt.

St. Clare schüttelte den Kopf und sagte abermals und noch dringender:

„Bete!"

Und Tom betete mit allen seinen Geisteskräften für die Seele, welche die Erde verlassen sollte, die Seele, die so fest und trübe aus jenen großen, wehmüthigen blauen Augen zu blicken schien. Es war buchstäblich ein unter Schreien und Thränen dargebrachtes Gebet.

Als Tom zu sprechen aufhörte, streckte St. Clare seine Hand aus und erfaßte ihn ernstlich anblickend,

aber ohne etwas zu sagen, die seine; er schloß die Augen, ließ ihn aber immer noch nicht los, denn an den Pforten der Ewigkeit halten die schwarze und die weiße Hand einander mit gleichmäßiger Festigkeit. Er murmelte leise und gebrochen vor sich hin:

„Recordare Jesu pie —

* * *

Ne me perdas — illa die
Quaerens me — sedisti lassus."

Offenbar zogen ihm die Worte, welche er an jenem Abend gesungen hatte — Worte des Flehens an den Allbarmherzigen — vor dem Geiste vorüber. Seine Lippen bewegten sich in Zwischenräumen als gebrochne Theile der Hymne von ihnen fielen.

„Er phantasirt!" sagte der Arzt.

„Nein! es geht endlich heim!" sagte St. Clare energisch; „endlich! endlich!"

Die Anstrengung des Sprechens erschöpfte ihn; die Blaßheit des Todes senkte sich auf ihn herab, mit ihr aber auch, wie von den Schwingen eines mitleidigen Geistes, ein schöner Ausdruck des Friedens gleich dem eines müden, eingeschlafenen Kindes.

So lag er auf einige Augenblicke da. Man sah, daß die mächtige Hand auf ihm ruhte. Kurz ehe der Geist entfloh öffnete er seine Augen mit einem plötzlichen Lichte der Freude und des Erkennens und sagte: „Mutter!" und er war geschieden.

Neuntes Kapitel.

Die Schutzlosen.

Wir hören oft von dem Schmerze der Negerdiener beim Verlust eines gütigen Herrn und zwar mit gutem Grunde, denn es giebt kein schutzloseres und verlasseneres Geschöpf als den Sklaven unter diesen Umständen.

Das Kind, welches seinen Vater verloren hat, befindet sich immer noch unter dem Schutze seiner Freunde und des Gesetzes, es ist etwas und kann etwas thun — es besitzt anerkannte Rechte und eine Stellung; der Sklave aber von alle dem nichts. Das Gesetz betrachtet ihn in jeder Hinsicht als eben so rechtlos wie einen Waarenballen. Das einzige mögliche Zugeständniß der Wünsche und Bedürfnisse einer menschlichen und unsterblichen Natur, welches ihr zu Theil wird, kommt ihm durch den souveränen, unverantwortlichen Willen seines Herrn zu und wenn

dieser Herr dahin geschieden ist, so bleibt ihm nichts mehr.

Als St. Clare seinen letzten Athem ausgehaucht hatte, bemächtigte sich seiner ganzen Haushaltung Schrecken und Bestürzung; er war in einem Augenblicke in der Blüthe und Kraft seiner Jugend so daniedergestreckt worden. Alle Zimmer und Galerien des Hauses hallten von Schluchzen und Verzweiflungsschreien wieder.

Marie, deren Nervensystem durch eine beständige Nachgiebigkeit gegen sich selbst geschwächt worden war, besaß nichts, was sie in der Erschütterung aufrecht erhalten konnte und sank zu der Zeit, wo ihr Gatte seinen letzten Athemzug that, aus einer Ohnmacht in die andere. Und derjenige, mit dem sie durch das geheimnißvolle Band der Ehe verknüpft gewesen war, verließ sie auf Ewig und ohne die Möglichkeit auch nur eines Scheidewortes.

Miß Ophelia war mit charakteristischer Selbstbeherrschung und Kraft bis zum letzten Augenblicke bei ihrem Verwandten geblieben; sie war ganz Auge, ganz Ohr, ganz Aufmerksamkeit gewesen, hatte das Wenige, was sich thun ließ, im vollen Maße gethan und sich von ganzer Seele den innigen leidenschaftlichen Gebete, welche der arme Sklave für die Seele seines sterbenden Herrn ausschüttete, angeschlossen.

Als man ihn zur letzten Ruhe vorbereitete, fand man auf seiner Brust eine kleine einfache, mit einer

Feder zu öffnende Miniaturkapsel; es war die Abbildung eines edeln, schönen, weiblichen Gesichts und auf der Rückseite unter einem Krystall eine dunkle Haarlocke. Die traurigen Reliquien von Jugendträumen, welche einst jenes kalte Herz hatten so warm klopfen lassen, wurden wieder auf die leblose Brust gelegt — Staub zu Staub!

Tom's ganze Seele war von Gedanken an die Ewigkeit erfüllt, und während er mit Dienstleistungen um den leblosen Staub beschäftigt war, bedachte er kein einziges Mal, daß der plötzliche Schlag ihn in hoffnungsloser Sklaverei zurückgelassen habe. Er fühlte sich über seinen Herrn in Frieden, denn zu der Stunde, wo er sein Gebet in den Schoß seines Vaters ausgeschüttet, hatte er auch eine seinem Innern entspringende Antwort der Beruhigung und Zuversicht gefunden. In den Tiefen seiner liebevollen Natur fühlte er sich fähig, etwas von der Fülle der göttlichen Liebe zu erkennen, denn ein altes Orakel hat geschrieben: — „Wer in der Liebe wohnet, wohnet in Gott und Gott in ihm.“ Tom hoffte und vertraute und war in Frieden.

Aber das Begräbniß mit allem seinem Prunk von schwarzem Krepp und Gebeten und ernsthaften Gesichtern ging vorüber, und die kalten, schmutzigen Wellen des Alltagslebens rollten wieder herbei und dann kam die ewige harte Frage: „Was ist jetzt zu thun.“

Sie erhob sich in dem Geiste Mariens, als diese

in wallenden Trauerkleidern und von besorgten Dienern umgeben in einem großen Lehnstuhle saß und Krepp- und Bombassinmuster besichtigte. Sie stellte sich vor den Miß Ophelia's, die ihre Gedanken ihrer nordischen Heimath zuzulenken begann; sie drängte sich mit stummen Schrecken der Dienerschaft auf, die den gefühllosen tyrannischen Charakter der Herrin, in deren Händen sie zurückblieb, nur zu gut kannte. Alle wußten vollkommen, daß die ihnen bisher gewordene Rücksicht nicht von ihrer Herrin, sondern von ihrem Herrn rührte, und daß jetzt nach seiner Entfernung keine Schutzwehr weiter zwischen ihnen und den tyrannischen Strafen lag, welche ein vom Leiden versäuerter Charakter ersinnen konnte.

Es war etwa vierzehn Tage nach dem Begräbniß, als Miß Ophelia, während sie in ihrem Zimmer beschäftigt war, ein leises Klopfen an der Thür vernahm. Sie öffnete und vor ihr stand Rosa, die hübsche junge Quadronin, welche wir früher erwähnt haben, mit verwirrtem Haar und vom Weinen geschwollenen Augen.

„O Miß Feely," sagte sie auf ihre Knie fallend und den Saum ihres Kleides erfassend, „bitte, bitte, gehen Sie für mich zu Missis Marie! bitte, legen Sie für mich ein gutes Wort ein — sie hat mich fortgeschickt um mich schlagen zu lassen — sehen Sie her!" — und sie überreichte der Miß Ophelia ein Papier. Es war eine in Mariens zarter, flüchtiger Hand

geschriebene Ordre an den Herrn einer Peitschanstalt, der Ueberbringerin funfzehn Streiche zu geben.

„Was hast Du gethan?“ fragte Miß Ophelia.

„Sie wissen, daß ich einen so hitzigen Charakter habe, Miß Feely, — es ist sehr schlecht von mir; ich versuchte der Missis Marie ein Kleid an und sie schlug mich ins Gesicht und ich sprach ehe ich dachte und war vorlaut, und sie sagte, daß sie mich schon herabstimmen und mir ein für allemal lehren wolle, daß ich die Nase nicht mehr so hoch tragen dürfe wie bisher, und sie schrieb dies und sagte, daß ich es selbst hintragen solle. Es wäre mir viel lieber, wenn sie mich geradezu umbrächte.“

Miß Ophelia stand überlegend mit dem Papiere in der Hand da.

„Sehen Sie Miß Feely,“ sagte Rosa, „ich mache mir nicht so viel aus den Schlägen, wenn Sie oder Missis Marie es thäten — aber zu einem Manne geschickt zu werden — und zu einem so abscheulichen Manne. Die Schande, Miß Feely!“

Miß Ophelia wußte, daß es eine allgemeine Gewohnheit war, Frauen und junge Mädchen in die Schlaghäuser zu schicken um unter den Händen der niedrigsten aller Männer von Männern, die erbärmlich genug sind, um dies zu ihrem Geschäft zu machen — einer brutalen Behandlung und schmachvollen Züchtigung ausgesetzt zu werden. Sie hatte es schon früher gewußt, bisher sich aber keine Vorstellung davon

gemacht, bis sie die zarte Gestalt Rosa's von Schmerz durchkrampft vor sich sah.

Das Blut strömte ihr in die Wangen und pochte bitterlich in ihrem entrüsteten Herzen, aber sie bemeisterte sich mit gewohnter Klugheit und Selbstbeherrschung, drückte das Papier fest in ihrer Hand zusammen und sagte zu Rosa nur:

„Setze Dich nieder Kind, während ich zu Deiner Herrin gehe!“

„Schändlich! abscheulich! monströs!“ sagte sie vor sich hin, während sie durch das Zimmer ging.

Marie saß in ihrem Lehnstuhle, Mammy stand hinter ihr und kämmte ihr Haar, während Jone vor ihr auf dem Boden kauerte und ihr geschäftig die Füße rieb.

„Wie befinden Sie Sich heute?“ fragte Miß Ophelia.

Ein tiefer Seufzer und ein Schließen der Augen war für den Moment die einzige Antwort und dann erwiederte Marie:

„O ich weiß es nicht, Cousine; ich denke, ich befinde mich so wohl, wie es mir nur je möglich sein wird.“ Und Marie wischte sich die Augen mit einem Battisttaschentuche mit zollbreiten schwarzen Spitzen besetzt.

„Ich komme,“ sagte Miß Ophelia mit einem kurzen, trocknen Husten, wie man ihn gewöhnlich anwendet, um einen unangenehmen Gegenstand einzuleiten,

„ich komme um wegen der armen Rosa mit Ihnen zu sprechen.“

Marien's Augen waren jetzt weit genug geöffnet und das Blut stieg in ihre bleichen Wangen als sie hochfahrend erwiederte:

„Nun, was ist's mit ihr.“

„Ihr Fehler thut ihr sehr leid.“

„Wirklich? es wird ihr noch Manches leid thun, ehe ich mit ihr fertig bin! ich habe die Unverschämtheit dieses Mädchens lange genug ertragen und jetzt werde ich sie herabbringen bis sie im Staube vor mir liegt.“

„Aber könnten Sie sie nicht auf irgend eine andere Weise bestrafen, auf eine Weise, die weniger schmachvoll sein würde.“

„Ich will sie eben in Schmach bringen. Das ist es gerade was ich wünsche. Sie hat sich ihr ganzes Leben lang so viel auf ihre Zartheit und ihr hübsches Gesicht und ihre Damenhaltung zu gute gethan, daß sie vergessen hat, wer sie ist, und ich werde ihr eine Lektion geben, an der sie hoffentlich genug haben wird.“

„Aber Cousine, bedenken Sie, daß Sie ein junges Mädchen schnell herabwürdigen, wenn Sie die Scham und das Zartgefühl bei ihr zerstören.“

„Das Zartgefühl!“ sagte Marie mit spöttischem Lachen. „Ein schönes Wort für eine Dirne wie sie; ich werde ihr lehren, daß sie bei allen ihrem Airs um

nichts besser ist als die zerlumpteste Straßendirne. Mit mir wird sie sich keine Airs mehr geben."

„Sie werden Gott für eine solche Grausamkeit Rechenschaft abzulegen haben!" sagte Miß Ophelia.

„Grausamkeit! — ich möchte wissen, worin die Grausamkeit besteht. Ich habe die Ordre auf nur funfzehn Schläge ausgestellt und ihm gesagt, daß er sie leicht auflegen soll, darin liegt doch wahrhaftig keine Grausamkeit."

„Keine Grausamkeit?" sagte Miß Ophelia; „ich bin überzeugt, daß jedes Mädchen sich viel lieber geradezu tödten lassen würde."

„Für Leute von Ihren Gefühlen scheint das wohl zu passen, aber alle diese Geschöpfe gewöhnen sich daran — es ist die einzige Weise um sie in Ordnung zu erhalten. Sobald man sie einmal fühlen läßt, daß sie sich mit Zartgefühl und dergleichen Airs geben dürfen, so machen sie es ärger wie die Herrschaft selbst — gerade wie es meine Dienerschaft immer gethan hat. Ich habe jetzt angefangen sie in Ordnung zu bringen, und sie sollen Alle wissen, daß ich die Eine gerade so gut zum Gepeitschtwerden schicke wie die Andere, wenn sie sich nicht in Acht nehmen!" sagte Marie indem sie sich entschieden umblickte.

Jone ließ bei diesen Worten den Kopf hängen, denn sie fühlte, daß sie ihr besonders galten. Miß Ophelia saß auf einen Augenblick da, als ob sie eine

explosive Mischung verschluckt habe und nahe am Bersten sei. Hierauf erinnerte sie sich jedoch an die völlige Nutzlosigkeit eines Streites mit einer solchen Natur, schloß bestimmt ihre Lippen, richtete sich auf und verließ das Zimmer.

Es war hart zurückgehen und Rosa sagen zu müssen, daß sie nichts für sie habe thun können und kurz darauf kam einer von den männlichen Dienern und meldete, daß seine Herrin ihm den Befehl gegeben habe, mit Rosa in das Peitschhaus zu gehen, wohin sie denn auch trotz ihres Flehens und Bittens gebracht wurde.

Wenige Tage darauf stand Tom nachdenklich an einem von den Balkonen, wo Adolph, der seit dem Tode seines Herrn im höchsten Grade trostlos und niedergeschlagen gewesen war, zu ihm trat. Adolph wußte, daß er stets ein Gegenstand der Abneigung Mariens gewesen war, hatte dies aber so lange sein Herr lebte, nur wenig beachtet. Jetzt, nach dessen Tode hatte er sich in Furcht und Zittern umherbewegt und nicht gewußt, was ihm im nächsten Augenblicke zustoßen könne.

Marie hatte mehrere Berathungen mit ihrem Advokaten gehalten. Nachdem sie sich mit St. Clare's Bruder besprochen, war der Beschluß gefaßt worden, das Haus und die sämmtliche Dienerschaft bis auf ihr persönliches Eigenthum zu verkaufen, worauf sie

mit der letztern nach der Pflanzung ihres Vaters zurückkehren wollte.

„Weißt Du Tom, daß wir alle verkauft werden? fragte Adolph.

„Wo hast Du das gehört?“

„Ich habe mich hinter den Fenstervorhängen versteckt als die Missis mit dem Advokaten sprach. In wenigen Tagen werden wir Alle zur Auction geschickt, Tom.“

„Gottes Wille geschehe!“ sagte Tom indem er seine Arme kreuzte, mit einem schweren Seufzer.

„Wir werden nie wieder einen solchen Herrn erhalten,“ bemerkte Adolph besorgt, „aber ich will mich lieber verkaufen lassen als unter der Missis bleiben.“

Tom wendete sich ab, sein Herz war übervoll. Die Hoffnung auf die Freiheit, der Gedanke an seine ferne Frau und Kinder erhoben sich vor seiner geduldigen Seele wie vor dem fast schon im Hafen Schiffbruch erleidenden Seemann der Anblick des Kirchthurms und der traulichen Dächer seines Heimathsdorfes, die er nur zu einem letzten Lebewohle über den Kamme einer schwarzen Welle erblickt. Er zog seine Arme fest über seiner Brust zusammen und unterdrückte die bitteren Thränen und versuchte zu beten. Die arme alte Seele besaß ein so sonderbares, unerklärliches Vorurtheil zu Gunsten der Freiheit, daß es für ihn ein schwerer Schlag war, und je mehr er

sagte: Dein Wille geschehe! desto härter kam es ihm an. Er suchte Miß Ophelia auf, die ihm seit St. Clare's Tode mit auffallender, achtungsvoller Güte behandelt hatte.

„Miß Feely," sagte er, „Master St. Clare hat mir meine Freiheit versprochen, er hat mir gesagt, daß er begonnen habe mir sie zu erwirken, und wenn Miß Feely jetzt vielleicht so gut sein wollte, mit der Missis darüber zu sprechen, so würde sie am Ende gern damit fortfahren, da es Master St. Clare's Wunsch gewesen ist."

„Ich will für Dich sprechen Tom, und mein Bestes thun," sagte Miß Ophelia, „wenn es aber von Mrs. St. Clare abhängt, so kann ich nicht viel für Dich hoffen; ich werde es jedoch versuchen."

Dies trug sich einige Tage nach dem Vorfalle mit Rosa zu, während Miß Ophelia sich mit Zurüstungen zu ihrer Rückkehr nach dem Norden beschäftigte.

Bei ernstlicher Ueberlegung hatte sie geglaubt, daß sie vielleicht in ihrem frühern Gespräche mit Marie eine zu große Wärme der Sprache bewiesen habe und sie beschloß sich jetzt zu bemühen, ihren Eifer zu mäßigen und möglichst einschmeichelnd zu sein. Die gute Seele machte sich daher auf, nahm ihr Strickzeug und beschloß in Mariens Zimmer zu gehen, sich so angenehm als es nur immer anging zu machen und für Tom mit aller diplomatischer Geschicklichkeit, deren sie fähig war, zu unterhandeln.

Marie lag auf einem Ruhebette ausgestreckt, wo sie sich mittelst Kissen auf dem einen Elbogen stützte, während Jone, die zum Einkaufen aus gewesen war, Proben von dünnen, schwarzen Stoffen vor ihr ausbreitete.

„Das geht an," sagte Marie indem sie eine auswählte; „ich weiß nur nicht gewiß, ob es gehörige Trauer ist."

„Gott Missis," sagte Jone geläufig, „die Generalin Derbennon hat vergangenen Sommer nach dem Tode des Generals ganz das Gleiche getragen — es macht sich wunderschön."

„Was sagen Sie dazu?" fragte Marie Miß Ophelia.

„Es ist wohl nur eine Gewohnheitssache," antwortete Diese; „Sie können das besser beurtheilen wie ich."

„Nun," sagte Marie, „ich habe kein einziges Kleid das ich tragen könnte, und da ich das Haus aufgebe und künftige Woche fortgehe, so muß ich mich für etwas entscheiden."

„Gehen sie so schnell."

„Ja, St. Clare's Bruder hat geschrieben und er und der Advokat denken, daß es am besten sein wird, die Dienerschaft und Möbel zur Auktion auszusetzen und das Haus unserm Advokaten zum Verkauf zu übertragen."

„Ich möchte mit Ihnen über etwas sprechen,"

sagte Miß Ophelia „Augustin hat Tom die Freiheit versprochen und die dazu nöthigen gesetzlichen Förmlichkeiten begonnen; ich hoffe, daß Sie Ihren Einfluß anwenden werden um sie vervollständigen zu lassen."

„Das werde ich keineswegs thun," sagte Marie scharf. — „Tom ist einer von den werthvollsten Dienern im Hause; wir könnten es gar nicht verantworten. Wozu braucht er übrigens die Freiheit? — er ist so weit besser daran."

„Aber er wünscht sie ernstlich, und sein Herr hat sie ihm versprochen," wiederholte Miß Ophelia.

„Ich glaube gern, daß er sie verlangt," meinte Marie; „sie verlangen sie Alle, aber nur, weil sie eine unzufriedene Bande sind und stets das verlangen; was sie nicht haben. Nein, meine Grundsätze sind ganz gegen das Emancipiren. Wenn man einen Neger unter der Obhut eines Herrn hält, so geht es ihm gut genug, und er ist ganz respektabel; wenn man sie aber frei läßt, so werden sie faul und wollen nicht mehr arbeiten und gewöhnen sich das Trinken an und sinken Alle zu erbärmlichen werthlosen Burschen herab. Es ist keine Wohlthat, sie in Freiheit zu setzen."

„Aber Tom ist so stetig, fleißig und fromm!"

„O sie brauchen mir das nicht zu sagen; ich habe Hunderte gesehen, die eben so gut sind wie er. Er wird sich ganz wohl befinden so lange Jemand für ihn Sorge trägt, das ist Alles."

„Aber bedenken Sie die Möglichkeit, daß er einen schlechten Herrn erhält wenn er zum Verkauf ausgesetzt wird!“ sagte Miß Ophelia.

„O das ist alles Unsinn,“ antwortete Marie; „es kommt unter hundert Fällen nicht einmal vor, daß ein guter Sklave einen schlechten Herrn erhält. Die meisten Herrn sind gut, trotzdem daß so viel darüber gesprochen wird. Ich bin hier im Süden geboren und aufgewachsen und ich habe nie einen Herrn gekannt, der nicht seine Leute ganz so gut behandelt hätte, als es der Mühe werth war. Ich fühle in dieser Beziehung keine Furcht.

„Nun,“ sagte Miß Ophelia energisch, „ich weiß, daß es einer von den letzten Wünschen Ihres Mannes war, daß Tom seine Freiheit haben solle — es war eines von den Versprechen, welche er der lieben kleinen Eva auf ihrem Sterbebette gegeben hat, und ich sollte nicht denken, daß Sie Sich für berechtigt halten würden, es unbeachtet zu lassen.“

Marie hatte bei diesen Worten ihr Gesicht mit ihrem Taschentuche bedeckt und begann zu schluchzen und mit großer Heftigkeit ihr Riechfläschchen anzuwenden.

„Gegen mich sind auch Alle!“ sagte sie. „Die Menschen sind Alle so rücksichtslos; ich hätte nicht erwartet, daß Sie mir alle diese Erinnerungen an mein Unglück von Neuem heraufbeschwören würden; es ist

so rücksichtslos. Aber auf mich nimmt nie ein Mensch Rücksicht — meine Prüfungen sind so eigenthümlich. Es ist so hart! Als ich nur eine einzige Tochter hatte, wurde sie mir genommen! und als ich einen Mann hatte, der gerade zu mir paßte — und ich bin so schwer zu befriedigen — mußte ich ihn auch verlieren! Und Sie scheinen so wenig Gefühl für mich zu haben und erinnern mich fortwährend so leichtsinnig daran, während Sie wissen, daß es mich überwältigt. Ich glaube wohl, daß Sie es gutmeinen, aber es ist sehr, sehr rücksichtslos!"

Und Marie stöhnte und rang nach Athem und rief Mammy ihr das Fenster zu öffnen und ihr die Kampferflasche zu bringen und ihr den Kopf zu baden und ihr das Kleid aufzuheften, und in der allgemeinen Verwirrung, welche jetzt erfolgte, schlüpfte Miß Ophelia hinweg und in ihr Zimmer.

Sie sah sofort ein, daß es nichts nutzen würde, weiter etwas zu sagen, denn Marie besaß eine unendliche Fähigkeit für hysterische Anfälle und sie fand es von jetzt an, sobald einer von den Wünschen Eva's oder ihres Gatten in Bezug auf die Dienerschaft erwähnt wurde, stets am bequemsten, einen solchen in Operation zu setzen. Miß Ophelia that daher das nächstbeste, was sie für Tom ausführen konnte, sie schrieb für ihn einen Brief an Mrs. Shelby, worin sie seine Noth berichtete und sie aufforderte ihm zu Hilfe zu kommen.

Am folgenden Tage wurden Tom und Adolf und noch etwa ein halbes Dutzend andere Mitglieder der Dienerschaft nach dem Sklavenmagazin gebracht um dort zu bleiben so lange es dem Händler, welcher eine Quantität seiner lebenden Waare zur Versteigerung zusammenbringen wollte, belieben würde.

Zehntes Kapitel.

Das Sklavenmagazin.

Ein Sklavenmagazin! — Vielleicht beschwören sich Einige von meinen Lesern eine entsetzliche Idee von einem solchen Orte herauf; sie werden sich eine schmutzige, dunkle Höhle, einen entsetzlichen Tartarus darunter vorstellen. Aber nein, unschuldiger Freund! heutzutage haben die Menschen die Kunst gelernt, erfahren und anständig zu sündigen, so daß sie die Augen und Sinne der respektabeln Gesellschaft nicht beleidigen. Das menschliche Eigenthum steht auf dem Markte hoch und wird daher gut gefüttert, gut gereinigt, gepflegt und besorgt, damit es glatt und wohlgenährt und kräftig und glänzend zum Verkauf komme. Ein Sklavenmagazin in New-Orleans ist ein Haus, welches vielen andern nicht eben unähnlich aussieht und nett gehalten wird, und wo man täglich unter einer Art von Schuppen der Vorderseite entlang

Reihen von Männern und Frauen sehen kann, die als Aushängeschilder der im Innern zu verkaufenden Waare dastehen.

Man wird höflich ersucht herein zu kommen und Rundschau zu halten und man findet dort eine Menge von Gatten, Gattinnen, Brüdern, Schwestern, Vätern, Müttern und jungen Kindern, welche einzeln oder in Quantitäten verkauft werden, wie es dem Käufer eben paßt und die einst als die Erde bebte und die Felsen zerrissen und die Gräber sich öffneten, unter Blut und Schmerzen von dem Sohne erkauften und unsterblichen Seelen können verkauft, verpfändet, vermiethet, für Spezereiwaaren oder für Fabrikate vertauscht werden, wie es eben für den Zustand des Geschäfts oder der Laune des Käufers genehm ist.

Es war ein paar Tage nach dem Gespräch zwischen Marien und Miß Ophelia, daß Tom, Adolf und etwa ein halbes Dutzend Anderer aus dem St. Clare'schen Hause der liebevollen Güte des Mr. Skeggs, der ein Depot in —Street hielt, überantwortet wurden, um die auf den folgenden Tag angesetzte Auktion abzuwarten. Tom hatte ebenso wie die meisten Andern einen ganz anständigen Koffer voll Kleidungsstücke bei sich. Sie wurden für die Nacht in ein langes Zimmer gewiesen, wo eine Menge anderer Männer jeden Alters, jeder Größe und Hautfarbe versammelt waren und aus welchem ihnen schallendes Gelächter und gedankenlose Lustigkeit entgegenhallte.

„Aha, das ist recht! nur zu Jungens, nur zu!“ rief Mr. Skeggs der Magazinier. „Meine Leute sind immer so lustig. Sambo, wie ich sehe!“ sagte er belobend zu einem kräftigen Neger, welcher gemein-komische Streiche ausführte, die das von Tom gehörte Gelächter veranlaßt hatte.

Wie man sich leicht denken kann, befand sich Tom nicht in der Gemüthsverfassung, um sich der Heiterkeit anzuschließen, stellte daher seinen Koffer so weit als möglich von der lärmenden Gruppe entfernt hin, setzte sich darauf nieder und lehnte sein Gesicht gegen die Wand.

Die Menschenhändler machen die aufmerksamsten und systematischsten Versuche unter ihnen eine lärmende Lustigkeit zu befördern, da sie das Mittel ist, das Nachdenken zu übertäuben, und sie für ihre Lage unempfindlich zu machen. Der ganze Zweck der Abrichtung, welcher der Sklave von der Zeit an, wo er auf dem nordischen Markte verkauft wird, bis zu der, wo er im Süden ankommt, ausgesetzt wird, ist systematisch darauf gerichtet, ihn zu verhärten, gedankenlos und thierisch zu machen. Der Sklavenhändler bringt seine Heerde in Virginien oder Kentucky zusammen und treibt sie nach einem bequemen, gesunden Orte, oftmals einem Badeorte um sie zu mästen.

Hier werden sie täglich reichlich gefüttert und da sich einige doch zum Abhärmen neigen, eine Geige

beständig im Gange erhalten und man läßt sie täglich tanzen und Derjenige, welcher sich weigert, lustig zu sein — in dessen Seele die Gedanken an Weib oder Kind oder an die Heimath zu stark sind, um ihn heiter werden zu lassen — werden als verstockt und gefährlich bezeichnet, und allen den Uebeln ausgesetzt, welche die Neigung eines völlig unverantwortlichen und verhärteten Mannes ihm auferlegen können. Munterkeit, Beweglichkeit und Heiterkeit der Miene, besonders vor Beobachtern werden ihnen beständig eingeschärft, sowohl durch die Hoffnung dadurch einen guten Herrn zu erlangen wie durch die Furcht vor Allem, was ihnen der Händler auferlegen kann, wenn sie sich nicht als verkäuflich erweisen.

„Was thut der Neger hier," sagte Sambo, indem er zu Tom herankam sobald Mr. Skeggs das Gemach verlassen hatte. Sambo war ein Schwarzer von bedeutender Größe, sehr lebhaft, ein geläufiger Redner und voller Schelmenstreiche und Grimmassen.

„Was thust Du hier?" fragte Sambo indem er zu Tom trat und ihn spashaft in die Seite knuffte. „Denkst Du nach?"

„Ich soll morgen in der Auktion verkauft werden," entgegnete Tom ruhig.

„In der Auktion verkauft werden! — haha! — ist das nicht ein Spas; ich wollte ich könnte auch mit auf diese Weise fortgehen — ich sage Euch, ich würde sie zum Lachen bringen: Aber was ist das?

geht die ganze Masse morgen fort?“ sagte Sambo seine Hand auf Adolph's Schulter legend.

„Sei so gut mich allein zu lassen,“ sagte Adolph heftig, indem er sich mit dem äußersten Ekel emporrichtete.

„Aha Jungens, das ist Einer von den weißen Niggern — eine Art von Rahmfarbe, wißt Ihr, und auch parfümirt!“ sagte er zu Adolph herankommend und schnüffelnd; — „o Gott! er würde für einen Tabaksladen passen. Man könnte ihn dort halten, um den Tabak Geruch zu geben. Gott, er würde einen ganzen Laden im Gange halten — ja, das würde er!“

„Ich habe Dir gesagt, daß Du Dich fortmachen sollst; kannst Du es nicht thun?“ sagte Adolph wüthend.

„Gott, wie empfindlich wir sind, wir weißen Nigger. Seht uns doch einmal an!“

Und Sambo ahmte Adolph's Benehmen komisch nach.

„Das ist die rechte Miene und Grazie. Wir sind wohl in einer guten Familie gewesen?“

„Ja,“ erwiederte Adolph, „ich hatte einen Herrn, der Euch Alle als altes Eisen hätte kaufen können.“

„Gott, denkt Euch nur,“ sagte Sambo, „was wir für feine Herrn sind.“

„Ich habe der St. Clare'schen Familie gehört," sagte Adolph stolz.

„Gott, wirklich? — ich will mich hängen lassen, wenn sie nicht froh sind, daß sie Dich los werden. Sie werden Dich wohl mit einer Masse von zerbrochenen Theekannen und dergleichen losschlagen!" sagte Sambo grinsend.

Adolph, den dieser Spott ergrimmte, fuhr wüthend auf seinen Gegner los, schwor, und schlug nach allen Seiten um sich. Die Uebrigen lachten und schrieen, und der Aufruhr brachte den Magazinhalter an die Thür.

„Was ist hier los Jungens? Ordnung! Ordnung!" rief er, indem er eine große Peitsche schwang.

Die Sklaven flogen Alle nach verschiedenen Richtungen, nur Sambo, der sich auf die Gunst verließ, mit welcher ihn der Händler als privilegirten Witzbold betrachtete, blieb stehen und senkte den Kopf mit einer lustigen Grimmasse, wenn der Herr nach ihm griff.

„Gott, Master, wir sind es nicht! wir sind ruhig genug gewesen — es sind die Neuen hier, sie ärgern uns Alle und haben die ganze Zeit über auf uns gespöttelt."

Hierauf wendete sich der Händler zu den Angeklagten und theilte unter sie ohne viel zu fragen einige Fußstöße und Knuffe aus, worauf er Allen

den Befehl hinterließ, gute Jungen zu sein und sich schlafen zu legen, und dann aus dem Zimmer ging.

Während dieser Scene in dem Schlafsaale der Männer wird der Leser vielleicht gern einen Blick auf das den Frauen angewiesene entsprechende Gemach werfen.

In verschiedenartigen Lagen auf dem Boden ausgestreckt, kann er unzählige schlafende Gestalten jeder Hautschattirung, vom reinsten Ebenholzschwarz bis zum Elfenbeinweiß und von jedem Alter, vom Kinde bis zur Greisin sehen. Hier ist ein hübsches, verständiges, zehnjähriges Mädchen, dessen Mutter gestern verkauft worden ist, und das sich diese Nacht in den Schlaf geweint hat, als Niemand auf sie achtete, hier ist eine alte abgelebte Negerin, deren schwache Arme und hornige Finger von schwerer Arbeit sprechen und die darauf wartet, morgen als abgelegter Artikel für einen Pappenstiel verkauft zu werden, und vierzig bis funfzig Andere mit in Decken oder Kleidungsstücke gehüllten Leibern liegen um sie her ausgestreckt.

Die Eine von ihnen ist eine respectabel aussehende und gut gekleidete vierzig bis funfzigjährige Mulattin mit milden Augen und einer sanften, einnehmenden Physiognomie: auf ihrem Kopfe hat sie einen hohen Turban von einem rothen ostindischen Tuche erster Qualität und ihre Kleidung ist nett angepaßt und von gutem Stoffe, und beweist, daß sie mit sorgsamen Händen gepflegt worden ist. An ihrer

Seite und dicht an sie geschmiegt ist ein junges Mädchen von funfzehn Jahren — ihre Tochter. Sie ist eine Quadronin wie man an ihrer helleren Hautfarbe sieht obgleich ihre Aehnlichkeit mit ihrer Mutter vollkommen erkennbar ist. Sie hat dasselbe milde, sanfte, dunkle Auge aber mit längeren Wimpern und ein lockigeres Haar von einem üppigen Braun. Auch sie ist nett gekleidet und ihre weißen, zarten Hände verrathen nur sehr geringe Bekanntschaft mit Knechtsarbeit.

Diese beiden sollen morgen mit den Dienern St. Clare's verkauft werden und der Mann, dem sie gehören und dem das aus ihrem Verkauf erlöste Geld übersendet werden wird, ist ein Mitglied einer christlichen Kirche in New-York und wird das Geld empfangen und darauf wieder zum Male seines und ihres Herrn gehen und nicht weiter daran denken.

Diese Beiden, die wir Susanne und Emmeline nennen werden, waren die Dienerinnen einer liebenswürdigen, frommen Dame in New-Orleans gewesen, welche sie sorgfältig und christlich unterrichtet und aufgezogen hatte. Sie konnten lesen und schreiben, waren mit den Wahrheiten der Religion bekannt und hatten ein so glückliches Loos genossen, wie es in ihrer Lage nur immer möglich war, aber der einzige Sohn ihrer Beschützerin hatte die Verwaltung ihres Eigenthums in den Händen, verschwendete es durch Leichtsinn und unordentliche Lebensweise und machte endlich bankerott.

Zu den bedeutendsten Gläubigern gehörte die achtbare Firma B. & Co. in New-York. B. & Co. schrieben an ihren Rechtsfreund in New-Orleans, der Beschlag auf das Vermögen legte (wovon diese beiden Artikel und eine Anzahl von Pflanzungsnegern den werthvollsten Theil bildeten), und schrieb dies nach New-York. Bruder B., der wie wir gesagt haben, ein Christ war und in einem freien Staate wohnte, fühlte einige Unbehaglichkeit über den Gegenstand. Er wollte nicht gern mit Sklaven und Menschenseelen handeln — natürlich nicht! aber es betraf dreißigtausend Dollars und das war doch etwas zu viel Geld um es wegen eines Grundsatzes zu verlieren und nach langer Ueberlegung und dem Erbitten von Rathschlägen von Denjenigen, die wie er wußte, ihm so rathen würden, wie es ihm paßte, schrieb Bruder B. an seinen Anwalt, daß er die Sache auf die ihm am passendsten erscheinende Weise abmachen und den Ertrag ihm zusenden möge.

Am Tage nach der Ankunft dieses Briefes in New-Orleans wurden Susanne und Emmeline in das Depot geschickt um einer allgemeinen Auktion die am folgenden Morgen stattfinden sollte, beizuwohnen, und während sie uns schwach in den Mondschein, der sich durch das vergitterte Fenster stiehlt, sichtbar werden, können wir ihrem Gespräch zuhören. Beide weinen, aber Jede von ihnen still, damit es die Andere nicht hören solle.

„Mutter, lege Deinen Kopf auf meine Schulter und sieh, ob Du nicht ein wenig einschlafen kannst,“ sagte das Mädchen mit einem Versuche ruhig zu erscheinen.

„Ich habe nicht das Herz zum Schlafen, Emmeline, ich kann es nicht. Es ist vielleicht die letzte Nacht, die wir beisammen sind.“

„O Mutter sprich nicht so. Vielleicht werden wir zusammen gekauft — wer weiß!“

„Wenn es sich um irgend eine andere Person handelte, so würde ich das ebenfalls sagen, Emmeline,“ antwortete die Frau, „aber ich fürchte so sehr, Dich zu verlieren, daß ich nur die Gefahr sehe.“

„Warum, Mutter? der Mann hat gesagt, daß wir Beide ansehnlich wären und einen guten Preis bringen würden.“

Susanne erinnerte sich an die Miene und Worte des Mannes; sie gedachte mit Schaudern, wie er Emmelinens Hand angesehen und ihre lockigen Haare erhoben und sie für einen Prima-Artikel erklärt hatte. Susanne war als Christin auferzogen, an das tägliche Lesen der Bibel gewöhnt und hatte einen Abscheu vor dem Verkaufen ihres Kindes zu einem Leben der Schande wie irgend eine christliche Mutter; aber sie hatte keine Hoffnung — keinen Schutz.

„Mutter, ich denke daß wir ausgezeichnet ankommen könnten, wenn Du eine Stelle als Köchin und ich eine als Kammermädchen oder Nätherin in

einer Familie erhielten. Ich glaube, daß es so gehen wird. Wir wollen Beide so munter und lebhaft aussehen wie wir können und Alles sagen, was wir verstehen, und vielleicht geht es an," sagte Emmeline.

„Ich möchte, daß Du morgen Dein Haar gerade zurück kämmtest," sagte Susanne.

„Wozu, Mutter? ich sehe auf die Weise lange nicht so gut aus."

„Ja, aber Du wirst Dich doch auf die Weise besser verkaufen."

„Ich sehe nicht ein warum!" meinte das Kind.

„Es würde Dich eher eine respektable Familie kaufen, wenn sie sähe, daß Du einfach und anständig bist, als wenn Du hübsch auszusehen versuchst. Ich kenne ihre Weise besser als Du!"

„Nun, Mutter, dann werde ich es thun."

„Und, Emmeline, wenn wir einander nach dem morgenden Tage nicht wieder sehen sollten — wenn ich auf irgend eine Pflanzung verkauft werde und Du irgend wo anders hin, so erinnere Dich stets, wie Du erzogen worden bist, und was Dir die Missis gesagt hat. Nimm Deine Bibel und Dein Gebetbuch mit und wenn Du dem Herrn treu bleibst, so wird er auch treu gegen Dich sein."

Die arme Seele sprach dies mit trauriger Muthlosigkeit, denn sie wußte, daß morgen Jeder, wie gemein und brutal, wie gottlos und unbarmherzig er auch sein mag, wenn er nur Geld genug hat sie zu be-

zahlen, der Eigenthümer ihrer Tochter mit Leib und Seele werden könne, und wie sollte dann das Kind treu bleiben?

Sie denkt an Alles dies während sie ihre Tochter in den Armen hält und wünscht, daß sie nicht so hübsch und anziehend wäre. Es erscheint ihr fast als eine Verschlimmerung ihres Looses, wenn sie bedenkt, wie rein und fromm, wie hoch über der gemeinen Menge sie erzogen worden ist; aber sieht kein anderes Hilfsmittel, als zu beten; und aus jenem nett geordneten, respektabeln Sklavengefängniß sind eine Menge solcher Gebete zu Gott empor gestiegen — Gebete, welche Gott nicht vergessen hat, wie ein zukünftiger Tag zeigen wird, denn es steht geschrieben, wer dieser Geringsten Einen ärgert, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt würde und er ersäuft im Meere, wo es am tiefsten ist.

Die weichen, stillen Mondstrahlen schauen herein und zeichnen die Eisenstäbe der Gitterfenster auf den ausgestreckt daliegenden schlafenden Gestalten ab. Die Mutter und Tochter singen zusammen eine milde Melodie, welche als Begräbnißhymne unter den Sklaven gewöhnlich ist.

„Wo ist die arme Mary?
Wo ist die arme Mary?
Sie ist im schönern Land.
Todt ist sie und im Himmel,
Todt ist sie und im Himmel,
Sie ist im schönern Land!"

Diese von wehmüthigen, lieblichen Stimmen nach einer Melodie, welche dem Seufzen der irdischen Verzweiflung nach himmlischer Hoffnung glich, gesungenen Worte strömten rührend durch die dunkeln Gefängnißräume, als ein Vers nach dem andern erschallte.

„O wo sind Paul und Silas?
O wo sind Paul und Silas?
Sie sind im schönern Land.
Todt sind sie und im Himmel,
Todt sind sie und im Himmel,
Sie sind im schönern Land!“

Singt nur, arme Seelen! die Nacht ist kurz und der Morgen wird Euch auf ewig trennen.

Aber jetzt ist es Morgen und Alles ist rege und der wackere Mr. Skeggs ist geschäftig und munter, denn es soll eine Quantität von Waaren zur Auktion vorbereitet werden. Er sieht scharf nach ihrer Toilette, schärft Allen ein, ihre besten Mienen anzulegen und lustig zu sein, und nun werden Alle zur letzten Revue in einen Kreis aufgestellt, ehe er sie nach der Börse abmarschiren läßt.

Mr. Skeggs mit seinem Palmettohute auf dem Kopfe und seiner Cigarre im Munde geht umher, um an seine Waaren die letzte Hand zu legen.

„Was ist das?“ fragt er vor Susanne und Emmeline tretend; „wo sind Deine Locken, Dirne?“

Das Mädchen blickt schüchtern auf und seine Mutter antwortete mit der glatten Geschicklichkeit, welche unter ihrer Klasse gewöhnlich ist:

„Ich habe ihr gestern Abend gesagt, daß sie ihr Haar glatt und nett aufstecken und es nicht so in Locken umher fliegen lassen soll. Es sieht respektabler aus.“

„Dummes Zeug!“ entgegnete der Mann zu dem Mädchen gewendet, gebieterisch: „Du marschirst sogleich und machst Dir ordentliche Locken!“ und er schwippte mit einem spanischen Rohre, das er in der Hand hielt, in der Luft und fügte hinzu „Daß Du schnell wieder da bist! — Du gehst und hilfst ihr, schloß er gegen die Mutter gewendet. „Die Locken können beim Verkauf einen Unterschied von hundert Dollars machen.

Unter einer prächtigen Kuppel bewegten sich Männer aller Nationen über das Marmorpflaster hin und her. Auf allen Seiten des runden Raumes befanden sich kleine Tribünen oder Katheder zum Gebrauch für die Redner und den Auktionator. Zwei von diesen waren jetzt auf entgegengesetzten Seiten des Raumes von Männern eingenommen, welche enthusiastisch in einem Gemisch von Englisch und Französisch die Gebote von Kennern ihrer verschiedenen Waaren in die Höhe schraubten. Eine dritte noch unbenutzte auf einer andern Seite war von einer Gruppe umgeben, die den Anfang der Auktion erwarteten. Hier können wir die Diener

schaft St. Clare's, Tom, Adolph und Andere erkennen, und hier warten auch Susanne und Emmeline mit ängstlich niedergeschlagenen Gesichtern ab, bis die Reihe an sie kommen wird.

Eine Anzahl von Zuschauern und Kauf- und Nichtkauflustigen hatten sich um die Gruppe versammelt und befühlten und untersuchten sie, und machten ihre Bemerkungen über ihre verschiedenen Eigenschaften und Gesichter mit derselben Rücksichtslosigkeit wie von den Vorzügen eines Pferdes sprechende Jockeys.

„Halloh. Alf, was führt Dich hierher?“ sagt ein junger Stutzer indem er einem modisch gekleideten jungen Manne, der Adolph durch eine Lorgnette besichtigt auf die Schulter schlug.

„Nun, ich brauche einen Kammerdiener und habe gehört, daß St. Clare's Leute versteigert werden. Ich will mir also den seinen ansehen.“

„Mich bringt kein Mensch dazu einen von St. Clare's Leuten zu kaufen; es sind Alles verzogene Nigger und unverschämt wie der Teufel,“ erwiederte der Andere.

„Davon ist nichts zu fürchten,“ entgegnete der Erstere, „wenn ich sie erhalte, so werde ich ihnen bald die vornehmen Grillen benehmen — sie werden bald finden, daß sie es mit einem andern Herrn zu thun haben, als mit Monsieur St. Clare. Auf mein Wort, ich werde den Burschen kaufen. Seine Gestalt gefällt mir.“

„Sie werden finden, daß seine Unterhaltung Ihnen Ihr ganzes Vermögen kostet, er ist verteufelt verschwenderisch."

„Ja, das mag sein, aber der gnädige Herr wird finden, daß er bei mir nicht verschwenderisch sein kann. Wenn er erst ein paarmal nach der Kalabuse geschickt worden und gehörig durchgeprügelt sein wird, soll sich das schon geben. Ich sage Ihnen, es wird ihn schon zur Vernunft bringen! O ich werde ihn bessern gleichviel ob es bergauf oder bergab geht — Sie werden sehen! — Ich kaufe ihn, das ist ausgemacht."

Tom hatte aufmerksam die Menge von Gesichtern, welche sich um ihn her drängten, betrachtet, und nach einem gesucht, von dem er gewünscht hätte, daß es seinem zukünftigen Herrn angehören möge. Und wenn nur unsere Leser sich je in der Nothwendigkeit befinden sollten unter zweihundert Männern Einen heraus zu wählen, welcher die unbedingte Verfügung über ihn erhalten sollte, so würde er sich vielleicht verwirklichen, wie es Tom that, daß nur sehr Wenige darunter sind, denen er mit nur einiger Ruhe überantwortet werden möchte. Tom sah eine Menge von Männern, großen, vierschrötigen, rauhen Männern, kleinen, zirpenden, dürren Männern, langen, hagern, harten Männern und jede Varietät von Alltagsmännern, die ihre Mitmenschen auflesen wie Holzspähne und sie je nach ihrer Bequemlichkeit, aber mit gleicher

Sorglosigkeit in das Feuer oder in den Korb stecken; aber er sah keinen St. Clare.

Kurz vor dem Beginn der Versteigerung drängte sich ein kurzer, breiter, muskulöser Mann in einem auf der Brust bedeutend offenen quarritten Hemd und stark beschmutzten und abgetragenen Beinkleidern, wie Einer der sich rüstig an ein Geschäft macht, durch die Menge, kam zu der Gruppe heran und begann sie systematisch zu untersuchen.

Von dem Augenblicke an, wo ihn Tom herannahen sah, fühlte er ein Grausen und Entsetzen vor ihm, welches sich als er näher kam, verstärkte. Er war augenscheinlich, wenn auch kurz, doch von riesenhafter Stärke. Sein kugelrunder Kopf, die großen, hellgrauen Augen mit ihren zottigen röthlichen Augenbrauen und das steife drahtartige sonnenverbrannte Haar waren wie wir gestehen müssen, allerdings ziemlich uneinnehmende Dinge. Sein großer roher Mund war von Tabak ausgedehnt, dessen Saft er von Zeit zu Zeit mit großer Entschiedenheit und Explosivkraft von sich spritzte, seine Hände waren ungeheuer groß, haarig, von der Sonne verbrannt, sommersprossig und sehr schmutzig und mit sehr langen schmutzigen Nägeln verziert.

Dieser Mann untersuchte die zu verkaufenden Gegenstände mit ziemlicher Rücksichtslosigkeit, erfaßte Tom am Kinn und zog ihm den Mund um seine Zähne zu besichtigen, auf, ließ ihn den Aermel auf-

streifen, um seine Muskeln zu zeigen, wendete ihn um und ließ ihn Sprünge und Sätze machen, um seine Gelenkigkeit zu beobachten.

„Wo bist Du aufgezogen?“ fügte er kurz zu dieser Untersuchung.

„In Kentuck, Master,“ sagte Tom indem er sich wie nach Erlösung umsah.

„Was hast Du gethan?“

„Das Gut des Herrn verwaltet.“

„Eine wahrscheinliche Geschichte,“ sagte Jener kurz, indem er weiter ging.

Er blieb einen Augenblick vor Dolph stehen, spie darauf eine Salve Tabakssaft auf dessen blank geputzte Stiefeln, stieß ein verächtliches Hm! aus und ging weiter. Vor Susanne und Emmeline blieb er abermals stehen, strich ihr über Hals und Busen, befühlte ihre Arme, sah ihre Zähne an, schob sie dann wieder gegen ihre Mutter zurück, deren geduldiges Gesicht die Schmerzen verrieth, welche sie bei jeder Bewegung des fremden Ungethüms erlitten hatte.

Das Mädchen war erschreckt und begann zu weinen.

„Halts Maul, Dirne!“ rief der Auktionator; „hier darf nicht gewinselt werden. Die Versteigerung wird sogleich angehen.“

Und sie begann.

Adolph wurde für eine gute Summe an den jungen Mann verkauft, welcher früher seine Absicht

ihn zu nehmen angegeben hatte, und die übrigen Leute St. Clare's fielen verschiedenen Anderen zu.

„Nun, mache Dich auf, Bursche, hörst Du?" sagte der Auktionator zu Tom.

Tom trat auf den Block, warf ein paar ängstliche Blicke um sich. Alles schien sich zu einem allgemeinen undeutlichen Lärm zu verschmelzen — das Rufen des Auktionators, welcher sein Lob in französischer und englischer Sprache ausschrie, das schnelle Feuer französischer und englischer Gebote und fast in einem Augenblicke kam der letzte Schlag des Hammers und der helle Schall auf die letzten Worte „Dollar," als der Auktionator seinen Preis verkündete und Tom wurde überantwortet — er hatte einen Herrn. Er wurde von dem Block geschoben und der kurze bombenköpfige Mann erfaßte ihn rauh an der Schulter, stieß ihn auf die eine Seite und sagte mit groben Tönen:

„Da bleibst Du stehen."

Tom brachte nur sehr wenig ein. Das Bieten ging aber auch nach seinem Verkauf noch bald französisch, bald englisch laut und lärmend fort, der Hammer fiel von Neuen.

Susanne ist verkauft, sie steigt vom Block — bleibt stehen, sieht sich sehnsüchtig um — ihre Tochter streckt ihre Hände nach ihr aus. Sie blickt schmerzlich in das Gesicht des Mannes der sie gekauft hat —

eines respektabeln Mannes von mittlerem Alter und von wohlwollendem Gesicht.

„O Master seien Sie so gut meine Tochter zu kaufen.“

„Ich möchte es, aber ich fürchte, daß ich es nicht bestreiten kann,“ sagte der Mann indem er mit peinlichem Interesse auf das junge Mädchen sah, welches den Block bestiegen hatte und sich erschreckt und schüchtern umschaute.

Das Blut röthet ihre sonst farblosen Wangen peinlich, ihre Augen blitzten von einem fieberischen Feuer und ihre Mutter sieht mit Folterqualen, daß sie schöner erscheint, wie sie sie je erblickt hat. Der Auktionator erkennt seinen Vortheil, verbreitet sich geläufig in einem Gemisch von Französisch und Englisch über ihre Vorzüge und die Gebote folgen einander schnell.

„Ich werde thun, was ich kann!“ sagte der wohlwollend aussehende Mann indem er sich hinzudrängte und sich den Bietenden anschloß.

Nach wenigen Augenblicken sind die Gebote über seine Mittel hinausgegangen, er schweigt und der Auktionator wird wärmer, aber die Gebote werden allmälig seltener; jetzt wird der Kampf nur noch zwischen einem aristokratischen alten Städter und unserm bambusköpfigen Bekannten geführt. Der Städter bietet noch einigemale, während er seinen Gegner verächtlich mißt, aber der bombenköpfige Gegner hat über ihn den Vortheil der Halsstarrigkeit und verborgenen Länge der Börse, und

der Streit dauert nur wenige Augenblicke — der Hammer fällt — er hat das Mädchen mit Leib und Seele, wenn ihr nicht Gott hilft.

Ihr Herr ist Mr. Legree, der eine Baumwollenpflanzung am Red River besitzt; sie wird mit Tom und zwei andern Männern in eine Gruppe gestoßen und entfernt sich weinend.

Dem wohlwollenden Herrn thut es leid, aber die Sache kommt täglich vor. Man sieht die Töchter und Mütter bei solchen Versteigerungen stets weinen.

Es läßt sich nicht ändern u. s. w. und er begiebt sich mit seiner neuen Waare nach einer andern Richtung.

Zwei Tage darauf sendete der Advokat der christlichen Firma B. & Co. in New-York ihr Geld.

Mögen sie auf der Rückseite der so erlangten Anweisung die Worte des großen Zahlmeisters schreiben, dem sie dereinst Rechenschaft abzulegen haben werden. „Wenn ihr über das Blut zu Gericht sitzt, so vergesset ihr nicht das Schreien der Geringen.“

Ende des dritten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

